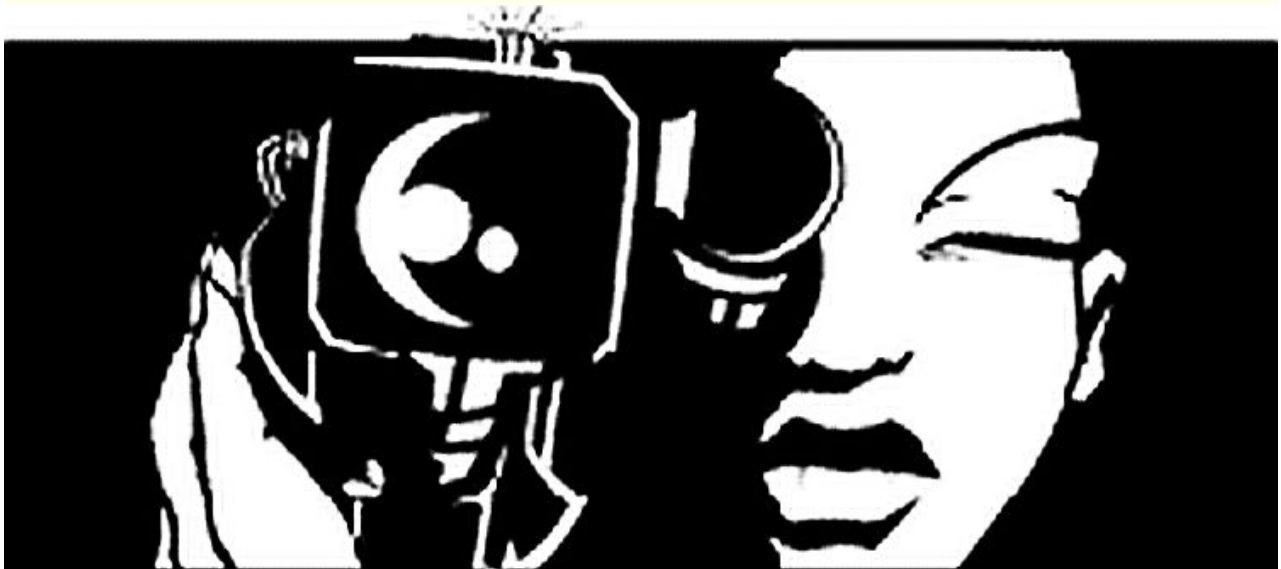


Medien und Diversity

DOSSIER



Impressum

Herausgeber

Heinrich-Böll-Stiftung
Schumannstraße 8
10117 Berlin
www.boell.de

Das Online-Dossier wurde veröffentlicht auf www.migration-boell.de im August 2007.

Direktlink: http://www.migration-boell.de/web/diversity/48_1217.asp

V.i.S.d.P. Olga Drossou, MID-Redaktion, Heinrich-Böll-Stiftung

Dossier-Redakteur: Andreas Linder



Das gesamte Dossier und die einzelnen Beiträge stehen unter einer [Creative Commons Lizenz](http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/). Sie dürfen verbreitet, vervielfältigt oder öffentlich zugänglich gemacht werden unter folgenden Bedingungen:

- Namensnennung – Sie müssen den Namen des Autors/der Autorin und des Rechteinhabers (Heinrich-Böll-Stiftung) sowie die URL des Werks (Direktlink) nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung - Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- Keine Bearbeitung - Dieses Werk darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Abweichungen von diesen Bedingungen bedürfen der Genehmigung des Rechteinhabers.

Lesen Sie den ausführlichen Lizenzvertrag unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode>

Inhalt

| | |
|--|-----------|
| Über das Dossier | 4 |
| I Medieninhalte & Diskriminierung | 5 |
| GEORG RUHRMANN MigrantInnen als Thema der Medienberichterstattung | 6 |
| ILKA DESGRANGES Diskriminierende mediale Inhalte - Fakten und Tendenzen aus der Sicht des Deutschen Presserates | 9 |
| SABINE SCHIFFER Medien als Spiegel und Konstrukteur gesellschaftlicher Vorstellungen. Der Islam in deutschen Medien | 12 |
| STANISLAWA PAULUS Muslimische Frauen in Fernsehdokumentationen | 16 |
| JANINA HENNING, FRANZISKA SPITZNER UND SABINE REICH "Türkisch für Anfänger" - ein raffiniertes Spiel mit ethnischen Klischees? | 19 |
| II Diversity in Programm und Personal | 22 |
| RAINER GEIßLER Interkulturelle mediale Integration Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation | 23 |
| ANDREAS LINDER Medien zwischen Diskriminierung und Diversity | 28 |
| MILTADIS OULIOS Offen statt bunt! Einwanderer als Journalisten in deutschen Massenmedien | 32 |
| BÄRBEL RÖBEN Gender als Motor für Diversity - Migrantinnen und andere Frauen in deutschen Medien | 36 |
| GUALTIERO ZAMBONINI Der Westdeutsche Rundfunk - Integration als business case | 39 |
| KARL-HEINZ MEIER-BRAUN Vom "Gastarbeiterfunk" in die Mitte des Programms Zur Bewusstseins- und Praxisveränderung in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten am Beispiel des SWR | 42 |
| III Mediennutzung und Medienproduktion von MigrantInnen und Minderheiten | 46 |
| EKKEHARDT OEHMICHEN Studie "MigrantInnen und Medien 2007": Keine mediale Parallelgesellschaft | 47 |
| KIEN NGHI HA Partizipation und Sichtbarkeit von MigrantInnen und Minderheiten in Kunst, Kultur und Medien | 49 |
| MINOU AMIR-SEHHI Erfahrungen aus dem Interkulturellen Netzwerk beim Deutschen Journalisten Verband | 54 |
| STIPENDIENPROGRAMM DER HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG Medienvielfalt, anders Junge Migrantinnen und Migranten in den Journalismus | 57 |
| IV Materialien und Links | 59 |
| DOSSIER Medien & Diversity | 3 |

Über das Dossier

Seit sich Deutschland als "modernes" Einwanderungsland sieht, wandelt sich die Repräsentation von Menschen mit Migrationshintergrund auch in den Nachrichten- und Unterhaltungsmedien allmählich zum Besseren. In den meisten Medien kommen MigrantInnen und "andere Deutsche" mittlerweile nicht nur in negativen stereotypen Rollen, sondern auch als "ganz normale" Menschen vor. Auch in den Redaktionen der Print-, Audiovisuellen und Online Medien arbeiten häufiger als vor wenigen Jahren JournalistInnen mit einem "undeutsch" klingenden Namen. Allerdings entspricht ihr Anteil noch längst nicht dem migrantischen Bevölkerungsanteil. Wer nicht zu den sozialen Eliten der Gesellschaft gehört, hat immer noch geringe Chancen, in diese weiße und männliche Domäne Zugang zu finden.

Doch zweifellos haben die Medien die gesellschaftliche Vielfalt entdeckt. Dabei spielen nicht nur eine gewachsene Sensibilität für Integration, Multikulturalität und Transnationalisierung/Globalisierung eine Rolle, sondern auch ökonomische Motive. Die Konkurrenz um die "Quote" wird auf dem Medienmarkt immer härter. So stellten die Öffentlich-Rechtlichen fest, dass sie in der Gunst der "Menschen mit Migrationshintergrund" weit hinter den Kommerziellen liegen und die Konkurrenz durch sog. "Ethnomedien" immer größer wird. Deswegen wollen sie ihr Programm besser auf die Interessen der zugewanderten Bevölkerung ausrichten. Wichtiger als der Kampf um die Konsumenten-Quote dürfte jedoch sein, ob der Abbau diskriminierender Inhalte und die ernsthafte Auseinandersetzung mit Interkulturalität und Vielfalt zur selbstverständlichen Normalität in den Massenprogrammen der Medien werden oder ob die MigrantInnen bunte Farbtupfer in Nischen bleiben.

Es ist höchste Zeit, dass Diversity Mainstreaming auch in den Medienbereich Einzug findet. Hierzu enthält der Nationale Integrationsplan (NIP) der Regierung einige Empfehlungen und Vorschläge der Arbeitsgruppe "Medien - Vielfalt nutzen", die in die richtige Richtung gehen: Es wird festgestellt, dass Massenmedien bislang "ein nur unvollständiges Bild der Migrantinnen und Migranten und ihrer Bedeutung im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben unseres Landes" zeichnen und über MigrantInnen zu viel in Problemzusammenhängen berichtet wird. Die Gruppe schlägt vor,

dass die Medien mehr JournalistInnen mit Migrationshintergrund einstellen und dafür die geeignete Nachwuchsförderung betreiben sollen.

Doch die Vorschläge des NIP lassen auch wichtige Aspekte aus. So ist nicht nachvollziehbar, warum sich etwa die Medienforschung besonders dem Konsumverhalten von MigrantInnen widmen soll, aber von einer intensiveren Beforschung (und Überwindung) diskriminierender oder unausgewogener Medieninhalte oder der Formulierung einer an Diversity-Programmen orientierten Selbstverpflichtungen der Medien keine Rede ist. Ebenso ignoriert der NIP durch den Fokus auf die nationale Integration die Transnationalisierung des lebensweltlichen Alltags und entsprechende Konsequenzen für Medienproduktion und die Konsumbedürfnisse aller RezipientInnen. Aus den bisher unverbindlichen Vorschlägen müssen überprüfbare Zielvorgaben werden, an die sich auch die Medien halten sollen, die sich vor aktiver Anti-Diskriminierung und Gleichstellungspolitik gerne drücken. Eine solche andernorts längst übliche Praxis ist in Deutschland noch Zukunftsmusik.

- Die Beiträge in der Rubrik **Medien & Diskriminierung** werfen aus Sicht der Medieninhaltsforschung einen kritischen Blick auf diskriminierende Strukturen und stereotypisierende Inhalte in den Medien, stellen aber auch positive Entwicklungen und Ansätze vor.
- In der Rubrik **Diversity in Programm & Personal** werden wissenschaftliche Studien sowie Praxiskonzepte und Erfahrungen vorgestellt, die zeigen, wie es um die Diversity beim Personal und bei den Inhalten der Medien steht und mit welchen Konzepten diese Aufgabe in der Zukunft angegangen werden kann.
- MigrantInnen konsumieren nicht nur, sie sind auch aktive MacherInnen von Medien. In der Rubrik **Medienproduktion & Mediennutzung** schreiben "Role Models" über die subtilen Hürden auf ihrem Weg. Der neue "deutsch-türkische" Film und erfolgreiche JournalistInnen und KünstlerInnen stehen für ein gewachsenes Selbstbewusstsein und eigenständige bzw. "hybride" Ausdrucksformen. Vor allem das Internet wird zu einer Plattform für interkulturelle Kommunikation und ermöglicht einen transnationalen öffentlichen Raum.

I Medieninhalte & Diskriminierung

Dreht sich mit dem integrationspolitischen Kurswechsel auch der Wind in der medialen Berichterstattung über Migration, Integration, multikulturelle Gesellschaft...? Teils ja, teils nein.

Auch im Zeitalter der Globalisierung und der Transnationalisierung des Kulturellen konstruieren die Mehrheitsmedien immer noch die Fiktion der homogenen Nationalkultur. In diese sind die "guten Migranten" mittlerweile vielfältig eingebunden, die "schlechten Migranten" werden nach wie vor entlang ihrer vermeintlichen oder realen Defizite und Differenzen markiert. Inhalts- und diskursanalytische Studien zeigen, dass die Mainstream-Berichterstattung über Migration und Einwanderungspolitik in der Regel den dominierenden Diskursen aus Politik und Ökonomie folgt mehr, als diese kritisch zu hinterfragen. MigrantInnen, die "uns" ökonomisch nicht nützen, werden nach wie vor in ein negatives Licht gestellt und z.B. mit dem Stigma der Illegalität versehen. Der Rassismus der Mehrheitsgesellschaft oder die menschenrechtlichen Defizite deutscher oder europäischer Politik stehen demgegenüber so gut wie nie in den Schlagzeilen.

Über Integration und hier lebende angepasste MigrantInnen wird neuerdings aber auch sehr positiv berichtet. In Unterhaltungsformaten treten MigrantInnen oder Nicht-Weiße zwar immer noch häufig in stereotypen Rollen auf, mehr und mehr sind sie aber auch als normale Menschen zu sehen und zu hören. Unausgewogene und diskriminierende Berichte über Flüchtlinge und Asylsuchende sind weniger geworden. Problematisch wird es immer dann, wenn es um Kriminalität und Terrorismus geht. Vor allem seit dem 11.9.2001 dominiert "der Islam" als allgemeines Bedrohungsszenario das politisch und medial konstruierte Verhältnis zwischen "Uns" und den "Anderen". Der pauschale Terrorismusverdacht gegenüber Muslimen sowie die Überbetonung von rückständigen Geschlechterverhältnissen in "der muslimischen Kultur" bestimmen die Konstruktion von Wirklichkeit in den Informationsmedien.

- **Georg Ruhmann** zeigt auf, dass die Berichterstattung über Migration und verbundene Themen seit dem 11. September 2001 im Focus der Terrorismusbedrohung steht. Wurden MigrantInnen in der medialen Darstellung in den 80er und 90er Jahren in negativer Weise unter dem Aspekt der "Ausländerkriminalität" überrepräsentiert, so sind sie es seit 2001 unter der Perspektive des islamistischen Terrorismus bzw. des "Kampfs der Kulturen".
- **Ilika Desgranges** verweist in ihrem Beitrag darauf, dass sich die meisten Beschwerden zur Migrationsberichterstattung, die beim Deutschen Presserat eingehen, auf die unnötige Darstellung der Herkunftsnationalität von Verdächtigen oder StraftäterInnen beziehen.
- **Sabine Schiffer** setzt sich mit dem unausgewogenen Zerrbild über "den Islam" und vor allem über muslimische Frauen auseinander. Trotz zahlreicher werdender Beispiele für differenzierten Journalismus überwiegt in den Medien eine "aufgeklärte Islamophobie".
- **Stanislawa Paulus** untersucht am Beispiel von als seriös anzusehenden TV-Dokumentationen, welche Bilder und Diskurse über muslimische Frauen in Medien vorherrschen.
- **Janina Henning, Franziska Spitzner und Sabine Reich** von der Studiengruppe "**Integra TV**" zeigen am Beispiel der TV-Serie "Türkisch für Anfänger", welche Stereotype auch mit gut gemeinten Integrations-Shows verbreitet werden.

Allgemeine Appelle zu ausgewogener Berichterstattung, wie im Nationalen Integrationsplan formuliert, werden nicht ausreichen, um ethnizierenden, sexistischen und polarisierenden Journalismus weiter einzudämmen. Weitere Anstrengungen durch politische Initiativen, Verbesserung journalistischer Standards durch Ausbildung und Selbstkontrolle, zivilgesellschaftliches Engagement und kritische Inhaltsstudien werden weiterhin notwendig bleiben.

Georg Ruhrmann

MigrantInnen als Thema der Medienberichterstattung

Wie berichten Presse, Fernsehen, Hörfunk und Internet über MigrantInnen? Mittlerweile lässt sich diese Frage vielfältig beantworten. Denn seit Mitte der 90er Jahre liegen auch in Deutschland fundierte sozial- und kommunikationswissenschaftliche Studien vor. Das war nicht immer so. In den 80er Jahren war das Thema "Migration" in der Medien- und Kommunikationswissenschaft hierzulande noch weitgehend unbekannt. Medienberichterstattung über MigrantInnen lässt sich hinsichtlich verschiedener Themen und Auswahlgesichtspunkte untersuchen.

Thematische Schwerpunkte

Medien, insbesondere das Fernsehen, stellen ethnische Minderheiten und MigrantInnen häufig als eher *kriminell* dar. Der von den Medien hergestellte Zusammenhang von Migration und Kriminalität wurde weltweit analysiert. Seit Mitte der 80er Jahre ist Kriminalität das am häufigsten genannte Thema in Nachrichten über MigrantInnen.

Ganz anders beim Thema *Integration*, darüber wird viel seltener berichtet. Journalisten verwenden den Begriff Integration recht unterschiedlich und definieren ihn in der Regel nicht. Das Spektrum von Umschreibungen reicht von "nicht unangenehm auffallen" über "Assimilation" bis hin zu "interkulturellem Austausch" oder komplexeren "Akkulturationsstrategien".

Warum wurde das Thema in den Medien vernachlässigt? Ein wesentlicher Grund liegt im Konkurrenz- und Quotendruck der Medien selbst begründet. Das Thema ist journalistisch zudem noch immer nicht spektakulär genug. Seit dem 11. September 2001 berichten die Medien verstärkt stattdessen über Kriterien einer prinzipiellen Nicht-Integrierbarkeit bestimmter MigrantInnengruppen.

Zugleich werden *bestimmte Nationalitäten überrepräsentiert*. Bereits in den 70er und 80er Jahren werden die damals besonders fremd erscheinende Nationalität der Türken - verglichen mit ihrem realen Anteil an den hier lebenden MigrantInnen - deutlich überrepräsentiert. In den 90er Jahren vermindert sich dann ihre Nennhäufigkeit in der aktuellen Berichterstattung. Erst Ende der 90er Jahre entspricht ihre Nennhäufigkeit in den Me-

dien ihrem realen demographischen Anteil. Man kann dies als Normalisierung, als Folge eines längerfristigen, jedoch noch längst nicht abgeschlossenen Integrationsprozesses interpretieren.

Stark angestiegen ist indes die Nennhäufigkeit von Marokkanern. Die Medien erwähnen sie meistens dann, wenn es um das Thema Terrorismus, vor allem um "Terrorverdacht" geht. Seit 2001 berichten selbst überregionale Qualitätszeitungen 10 Mal häufiger über Marokkaner als vor dem 11. September 2001. Bezogen auf ihren demographischen Anteil (ca. 1% aller MigrantInnen) werden sie um den Faktor 10 überhöht. Marokkaner werden in manchen Berichten mit "Islamisten", "Terroristen" oder "Terrorverdächtigen" in stereotyper Weise vermischt.

MigrantInnen als Objekt

Mit der Überrepräsentierung verbunden ist die Tendenz, MigrantInnen in bestimmten *stigmatisierenden* Rollen zu zeigen. Türken werden in den 80er als eher "kriminell", Marokkaner seit 2001 häufig als "Terrorverdächtige" dargestellt. Jahrzehntlang kommen MigrantInnen nur als *Objekt* von Aussagen vor. Sie werden aufgefordert, sie werden bewertet und es werden Prognosen über ihr Verhalten formuliert. Oder sie werden als Opfer von Gewalt gezeigt, wobei die Medienberichterstattung die Ereignisse häufig weiter dramatisiert. Als Subjekte von Kommunikation, d. h. als AutorInnen von Aussagen, Forderungen, Bewertungen und Prognosen kommen MigrantInnen jahrzehntlang nicht vor. Diese einseitige publizistische Aktiv-Passiv-Bilanz hat zu einer weiteren selektiven Verstärkung eines Negativ-Images geführt. Erst in den letzten Jahren zeigen die Medien die MigrantInnen häufiger in einer Subjektrolle.

Auswahlgesichtspunkte aktueller Nachrichtenberichterstattung

Die aktuelle Nachrichtenberichterstattung über MigrantInnen orientiert sich an bestimmten *Nachrichtenfaktoren*. Darunter versteht man Merkmale, die Journalisten solchen Ereignissen zuschreiben, die zur Nachricht werden. Vergleicht man die Berichterstattung über MigrantInnen mit derjenigen über Innenpolitik, so zeigt sich: Akzentuiert wird vor allem der Nachrichtenfaktor

Negativität, der in der Berichterstattung über MigrantInnen viel häufiger und intensiver auftritt als in anderen innenpolitischen Meldungen. Relevant sind für die MigrantInnenberichterstattung auch die Nachrichtenfaktoren Kontroverse, Demonstration, Aggression und Schaden. Jeweils im Kontext von Streit, aber auch von Gewalt erscheinen MigrantInnen besonders häufig und intensiv in der Medienberichterstattung und werden dann entsprechend negativ bewertet. Außerdem dominieren die Nachrichtenfaktoren Sensationalismus und Emotionalisierung. Offensichtlich bevorzugen JournalistInnen im Kontext des Migrationsthemas solche Ereignisse, die diesen Nachrichtenfaktoren entsprechen.

Inhaltsanalysen von TV-Programmen belegen darüber hinaus ganz allgemein eine zunehmend bildliche Darstellung von Gewalt. Dies trifft auch für die Hauptnachrichtensendungen der privatkommerziellen Sender zu. Seltener werden hier die zugrunde liegenden Konflikte und ihre Hintergründe gezeigt. So kann dann nicht deutlich werden, welche Risiken und eben auch Chancen Migrationsprozesse für die Aufnahmegesellschaft wirklich haben.

Gemäß dem Nachrichtenfaktor "*Kulturelle Nähe*" unterscheiden Journalisten zudem zwischen 'erwünschten' und 'weniger erwünschten' Personengruppen, indem MigrantInnen aus fremden, nicht europäischen Kulturen explizit oder implizit negativer bewertet werden. "Ausländer" werden bezüglich der Nachrichtenfaktoren Einfluss, Prominenz und Personalisierung als tendenziell einflussloser und weniger prominent dargestellt als vergleichbare inländische Akteure. Insofern spiegeln die TV-Nachrichten durchaus das strukturell schlechtere Image und die Machtlosigkeit der MigrantInnen in der Bundesrepublik Deutschland wider.

Stellvertretender Kontakt durch Medienberichterstattung?

Die ursprüngliche Idee der in der Sozialpsychologie prominenten Kontakthypothese besagt, dass bestehende negative Einstellungen und Feindlichkeit gegenüber Fremdgruppen durch Kontakt reduziert werden können. Eine Mitte der 90er Jahre durchgeführte Studie zur Wirkung von Toleranzkampagnen gegen Fremdenfeindlichkeit bestätigt diese These: Fremdenfeindlich eingestellte RezipientInnen ohne persönliche Kontakt zu MigrantInnen glauben, das von den Medien gezeichnete Ausländerbild sei zu positiv und genieße zu große Publizität. Entsprechend werden Toleranzkampagnen ignoriert. Eine weitere Untersuchung zur Re-

zeption von Ausländerthemen im Radio ergab, dass RezipientInnengruppen mit hohem Ressentiment gegenüber AusländerInnen die Zahl der MigrantInnen überschätzen und sich über ihren Kontakt mit MigrantInnen negativ äußern.

Spätere Forschungen konnten zeigen, dass Kontakt zwischen VertreterInnen einer Mehrheit und einer Minderheit, zwischen In- und Outgroup nicht direkt sein muss. Auch beobachteter Kontakt zwischen Eigen- und Fremdgruppe oder entsprechendes Wissen kann Vorurteile reduzieren helfen. Medien können stellvertretenden Kontakt präsentieren - er erzeugt ähnliche Effekte wie realer Kontakt. In den USA zeigen Studien, dass Inhalte und Umfang der Fernsehnutzung die Bewertungen von ethnischen Minderheiten beeinflussen und im Fernsehen positiv dargestellte Minderheiten zu weniger negativen Urteilen über diese Gruppe führen. Analysen von TV-Nachrichten fanden in Deutschland heraus, dass Meldungen, in denen ein Kontakt zwischen In- und Ausländern gezeigt wird, weniger auf Gewalt fokussieren als Meldungen über MigrantInnen ohne Kontaktdarstellung. In einer anschließenden Befragung zeigte sich ein signifikanter Unterschied im Kontaktwunsch der Rezipienten, die eine Meldung zum Ausländeranteil an deutschen Schulen als interessant bewerten und gern ansehen möchten verglichen mit denjenigen, die diese Nachricht ablehnen.

Es lässt sich jedoch auch zeigen, dass der Wunsch nach Kontakt mit MigrantInnen in der deutschen Bevölkerung stark abhängig ist vom Wohnort (z. B. neue versus alte Bundesländer) sowie vom Grad der formalen Bildung. Relevant ist daher die Analyse des durch den (medial reproduzierten) Kontakt ausgelösten Lernprozesses über Fremdgruppen, der zu Verhaltensänderungen oder Neubeurteilung der Eigengruppe führt.

Aufgaben der Medienforschung

Bis auf wenige Ausnahmen wird in Deutschland erst seit den 90er Jahren die Medienberichterstattung über MigrantInnen systematisch analysiert. Folgende Forschungslücken sind zu konstatieren und zu bearbeiten:

1. Bisher ist kaum analysiert worden, wie das Fernsehen die hier lebenden MigrantInnen darstellt. Gründe liegen in der Komplexität solcher Untersuchungen, angefangen von der Archivierung des Materials bis hin zur Auswertung des audiovisuellen Materials. Daher ist - in Übereinstimmung mit Empfehlungen des Wissenschaftsrates - zu fordern, dass

hierzulande audiovisuelle Medienarchive eingerichtet werden, die Sendungen über einen längeren Zeitraum hinweg auch für Forschungszwecke dokumentieren und abrufbar halten. Dies gilt auch für Dokumentationen und Spielfilme, die MigrantInnen in vielfältigsten Rollen zeigen und bewerten.

2. Wenig bekannt ist auch über die Wirkung der Fernsehberichterstattung auf Wissen, Einstellung und Verhalten verschiedener Publika. Pauschale Wirkungsannahmen für bestimmte Inhalte und für die Öffentlichkeit insgesamt sind heute nicht mehr angemessen.

Vielmehr ist es notwendig, den Einfluss von Einstellungen und Vorwissen der RezipientInnen mit den unterschiedlichen Medienaussagen in Verbindung zu bringen. Ebenfalls sind Lebensstile und Milieuzugehörigkeit der RezipientInnen zu berücksichtigen - etwa im Hinblick auf Möglichkeiten des Kontakts mit MigrantInnen.

3. Auch sind die Nutzung und Rezeption sowie die Wirkung der MigrantInnenberichterstattung für die MigrantInnen selbst - auch in Bezug auf gezeigten Kontakt - nicht berücksichtigt worden. Unklar ist also bisher, wie die Berichterstattung bei diesen ankommt.

Zur Frage der Nutzung haben kürzlich der WDR, das ZDF sowie die ARD/ZDF-Medienkommission größere Studien initiiert und vorgestellt, die gute Grundlagen für weitere Forschung bieten. Auch bezogen auf die Rezeption der MigrantInnenbericht-

erstattung durch In- und Ausländer sind mittlerweile verstärkte Forschungsanstrengungen festzustellen.

4. In diesem Kontext ist bisher unerforscht, wie bestimmte journalistische Frames die Form und Inhalte der Berichterstattung und ihre Rezeption strukturieren. Frames lassen sich als Interpretationsmuster von JournalistInnen und RezipientInnen auffassen. Sie heben dieselben Ereignisse, Akteure und Aussagen unterschiedlich hervor, bewerten sie hinsichtlich möglicher Probleme sowie ihrer Lösungen und ordnen sie in einen typischen Ursachen-Wirkungskontext ein. Episodische Frames präsentieren konkrete Personen und Einzelhandlungen. Im Kontext von Konflikten werden häufig nur einzelne Akteure oder Bilder der Gewalt gezeigt.

Thematische Frames stellen die Ereignisse darüber hinaus in einen komplexeren sozialen, zeitlichen und/oder sachlichen Zusammenhang. Angesprochen werden also die Bedingungen und Hintergründe von Ereignisursachen, Rede und Gegenrede sowie Folgen von Wirkungen. Konflikte werden als Ergebnis von Aushandlungsprozessen und Gegensätze von kollektiv organisierten Interessen dargestellt und interpretiert. Und genau diese Perspektive fehlt in der öffentlichen und veröffentlichten Debatte um die Herkunft und Zukunft der MigrantInnen in Deutschland.

Dr. Georg Ruhmann ist Professor für Kommunikationswissenschaften an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena.

Ilka Desgranges

Diskriminierende mediale Inhalte - Fakten und Tendenzen aus der Sicht des Deutschen Presserates

Was ist und tut der Deutsche Presserat?

Der Deutsche Presserat, die freiwillige Selbstkontrolle der Printmedien, setzt sich für einen fairen und sauberen Journalismus ein und somit für die Wahrung des Ansehens der Presse in Deutschland. Er hat es sich seit 50 Jahren zur Aufgabe gemacht, Missstände im Pressewesen festzustellen und auf ihre Beseitigung hinzuwirken.

Wie kann der Deutsche Presserat auf diskriminierende mediale Inhalte reagieren?

Der Pressekodex, den der Deutsche Journalistenverband herausgibt, enthält Empfehlungen und Richtlinien für die publizistische Arbeit. Eine der Ziffern (Ziffer 12) befasst sich mit Diskriminierung. Sie heißt: "Niemand darf wegen seines Geschlechts, einer Behinderung oder seiner Zugehörigkeit zu einer rassischen, ethnischen, religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe diskriminiert werden."

Richtlinie 12.1 besagt: "In der Berichterstattung über Straftaten wird die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten nur dann erwähnt, wenn für das Verständnis des berichteten Vorgangs ein begründeter Sachbezug besteht. Besonders ist zu beachten, dass die Erwähnung Vorurteile gegenüber schutzbedürftigen Gruppen schüren könnte."

Wie sehen die Beschwerden zu diskriminierenden medialen Inhalten aus?

Von den rund 700 Beschwerden, die den Presserat pro Jahr erreichen, richtet sich nur ein Bruchteil gegen Texte, durch die Minderheiten diskriminiert werden. Die jährlich erstellte Statistik des Deutschen Presserates belegt, dass sich die meisten Beschwerden wegen Verletzung von Persönlichkeitsrechten oder Vergehen gegen die Sorgfaltspflicht ausmachen lassen. Es lässt sich insofern über die Jahre hinweg keine qualitative Veränderung feststellen. Ohnehin ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass der Deutsche Presserat auf einzelne Beschwerden reagiert. Ein vollständiger Überblick über alle Verstöße in deutschen Printprodukten gegen den Pressekodex ist nicht leistbar.

Die Zahl der Beschwerden wegen Diskriminierung von MigrantInnen ist nach wie vor vergleichsweise gering. Das hängt sicherlich zusammen mit der Berichterstattung über MigrantInnen beziehungsweise mit deren Wahrnehmung zusammen. MigrantInnen kommen in den deutschen Print-Medien noch immer nicht sehr häufig vor, wenngleich sich in den letzten Jahren eine Veränderung feststellen lässt. Wenn über Menschen mit Migrationshintergrund berichtet wird, dann meist in zwei "Sparten": dem Polizeibericht oder aber in der "Folklore-Ecke". Wenn der Kroatier eine Handtasche gestohlen hat oder aber wenn die Griechen mal wieder im Volkshochschulzentrum Sirtaki tanzen, dann reagieren die Zeitungen und berichten darüber.

Die Medien vermitteln leider noch immer ein verzerrtes MigrantInnenbild, wenngleich man feststellen darf, dass MigrantInnen inzwischen zum Thema geworden sind. Auch zum Thema von konzeptionellen Überlegungen in Zeitungen. Mehr MigrantInnen in die Zeitungen und vor allen Dingen MigrantInnen anders in die Zeitungen - lautet inzwischen bei vielen Tageszeitungen die Devise. Dennoch: Das Bild, das von Menschen mit Migrationshintergrund gezeichnet wird, ist nicht eindeutig, und es ist nicht vollständig. Die Berichterstattung über den Alltag der Menschen mit Migrationshintergrund ist in den meisten Zeitungen noch immer keine selbstverständlicher Teil des täglichen Themenangebotes.

In Polizeiberichten werden oft die Nationalitäten ohne Grund genannt. Es ist überflüssig, in einer Meldung über einen Taschendieb zu erfahren, dass er beispielsweise aus Kroatien stammt. Dennoch wird gerade in Polizeiberichten die Nationalität häufig genannt. Eine solche Nennung der Nationalität führte zu folgender Beschwerde beim Deutschen Presserat. (Anm. 3, BK1-325/06, Beschluss vom 13. März 2007)

Der Sachverhalt: Eine deutsche Tageszeitung berichtet unter der Überschrift "Dumm gelaufen: Taschendieb mit Bänderriss" über einen Taschendieb, der auf seiner Flucht vor der Polizei stürzte und sich einen Bänderriss zuzog. Sie erwähnt ausdrücklich die kroatische Herkunft des Täters: "Auf der Polizei hat sich ein 43-jähriger Taschendieb verletzt. Er zog sich einen doppelten Knöchelbruch und einen Bänderriss zu. Der aus

Kroatien stammende Mann hatte gestern gegen 11.20 Uhr in einem Zug von Köln nach Düsseldorf Reisenden eine Laptopstasche gestohlen. (...) Auf seiner Flucht übersah er eine Bordsteinkante und fiel. Selbst beim Eingipsen des verletzten Beines mussten ihm Handfesseln angelegt werden."

Der Beschwerdeführer kann für die Nennung der Nationalität des Diebes keinen begründbaren Sachbezug zum Vorgang erkennen. Die Rechtsabteilung der betroffenen Zeitung hingegen vertritt die Auffassung, die Unterdrückung einer Information (in diesem Fall die Nennung der Nationalität) dürfe nicht dazu führen, dass z.B. möglichen Opfern von Straftaten Erkenntnisse vorenthalten würden, die beispielsweise der Verhinderung künftiger Taten dienen können. Die Berichterstattung berge nicht die Gefahr, dass Vorurteile gegenüber schutzbedürftigen Gruppen geschürt werden könnten. Vermutlich sei aus den Mitteilungen der Bundespolizei zitiert worden, die in der Regel die Nationalität von Tätern nenne.

Erwägungen der Beschwerdekammer 1 des Deutschen Presserates: Er ist der Meinung, dass das in Ziffer 12 des Pressekodex definierte Diskriminierungsverbot verletzt wurde. Das Gremium konnte keinen begründbaren Sachzusammenhang zwischen dem Vorfall und der Nationalität des Diebes erkennen. Dass der Mann aus Kroatien stammt, trägt zum Verständnis des Falles nicht bei. Die Berichterstattung wäre hier ebenso gut ohne die Preisgabe der Nationalität des Diebes ausgekommen. Die Nationalität wurde in diesem Fall nicht als Information von Bedeutung angesehen. Und eine allgemeine Warnung vor Kroaten im Zusammenhang mit Diebstahlsrisiken hätte eine eher diskriminierende Wirkung. Der Beschwerdeausschuss hielt den Verstoß für so schwerwiegend, dass er als Maßnahme eine Missbilligung wählte. Dies insbesondere, wie es in der Begründung heißt "weil die Begründung des Beschwerdegegners keinerlei Sensibilität für die Problematik der Diskriminierung zeige. In diesem Kontext von Diskriminierung zu sprechen und daraus den Schluss zu ziehen, dass ansonsten möglichen Opfern von Straftaten Erkenntnisse vorenthalten würden, die der Verhinderung künftiger Taten dienen könnten, hält der Ausschuss für abwegig. Er entscheidet: Die Beschwerde ist begründet. Als Maßnahme verhängt er eine Missbilligung."

Ziffer 12 ist gerade, wenn es um die Nennung von Nationalitäten geht, eine viel diskutierte Ziffer. In Redaktionen herrscht nicht selten Uneinigkeit über die Auslegung oder auch Unsicherheit. In der Forderung des

Deutschen Presserates nach Zurückhaltung bei der Erwähnung von Zugehörigkeiten zu bestimmten Volksgruppen sowie religiösen und anderen Minderheiten sehen viele JournalistInnen auch eine Bevormundung. Allerdings ist fein zu unterscheiden, wann eine Nennung der Nationalität den Sachverhalt erhellt beziehungsweise für die Fahndung nach einem Straftäter erforderlich ist. In vielen Fällen führt die Nennung - ob mit oder ohne Bedacht geschehen - zur Diskriminierung bestimmter Gruppen.

Noch ein Fall: Auch dieses Beispiel für diskriminierende Berichterstattung entstammt dem Umfeld Polizei-/Gerichtsberichterstattung: Eine Lokalzeitung berichtet unter dem Titel "Betrug im VW-Werk: Italiener ergaunert 54 000 Euro am Getränke-Automaten!" über die Verurteilung eines 38-Jährigen, der Guthabekarten für Automaten manipuliert hat. In dem Betrag wird siebenmal erwähnt, dass es sich bei dem Angeklagten um einen Italiener handelt. Ein Leser der Zeitung beschwert sich darüber beim Deutschen Presserat. Er meint, ein Bezug zwischen der Straftat und der Nationalität sei nicht zu erkennen. Die Zeitung vertritt in ihrer Stellungnahme die Auffassung, die Bezeichnung Italiener sei in der Stadt eher positiv als negativ besetzt. Seit Jahren lebten hier viele Italiener. Italien sei allgegenwärtig: in Straßennamen, vor allem aber auch im VW-Werk. Sie verweist auch darauf, dass es außer der Beschwerde beim Presserat keine weitere Beschwerde gegeben habe. Der Deutsche Presserat hält die Beschwerde für begründet (BK1-211/06) und spricht eine Missbilligung aus. Die Erwähnung der Nationalität hält er nicht für gerechtfertigt, weil sie für das Verständnis des berichteten Vorgangs in keinem begründeten Sachbezug steht. Insofern hätte auf die Nennung der Staatsangehörigkeit verzichtet werden müssen.

Wenngleich die Zahl der Beschwerden beim Deutschen Presserat wegen der ungerechtfertigten Nennung von Nationalitäten vergleichsweise gering ist, lässt sich feststellen, dass die Staatsangehörigkeit meist im Zusammenhang mit einer kriminellen Handlung genannt wird. Das mag daran liegen, dass in Polizeiberichten Vollständigkeit angestrebt wird. (Ein Beleg dafür ist auch die sehr genaue Angabe von Uhrzeiten). Es ist jedoch Aufgabe der Redaktionen abzuwägen, ob die Nennung zur Beschreibung oder Erhellung des Sachverhaltes nötig ist, also eine erforderliche Information ist, oder ob sie nicht benötigt wird. Die ungerechtfertigte Nennung von Nationalitäten ist dann vielfach als Diskriminierung anzusehen. Sie trägt dazu bei, dass bei den LeserInnen der Eindruck entstehen kann, Men-

schen mit Migrationshintergrund seien häufiger kriminell als Einheimische. Ein Eindruck, den die Statistiken aber in den meisten Fällen nicht bestätigen.

Der Deutsche Presserat kann dieses Phänomen nur in Ausschnitten behandeln und ihm auch nur in Ansätzen begegnen. Über die Beschwerdearbeit des Gremiums der Freiwilligen Selbstkontrolle hinaus ist es wichtig, dass sich die Berichterstattung über MigrantInnen generell verändert. Wenn sie "thematisch dazugehören", d.h. über alle Facetten ihres Lebens berichtet wird, dann wird irgendwann auch in den Polizeiberichten die Nationalität nur noch in begründeten Fällen genannt.

Literatur

Jahrbuch 2006 des Deutschen Presserates. Mit der Spruchpraxis des Jahres 2005; inklusive CD-Rom mit der Spruchpraxis 1985-2005. UKV Verlagsgesellschaft, Konstanz 2006.

Dr. Ilka Desgranges ist Mitglied des Deutschen Presserats und Leiterin der Regionalredaktion Mitte der Saarbrücker Zeitung.

Sabine Schiffer

Medien als Spiegel und Konstrukteur gesellschaftlicher Vorstellungen. Der Islam in deutschen Medien

Ein einhelliges Islambild in deutschen Medien gibt es nicht. Darum kann es weder "islamophob" noch "islamophil" sein. Jeder einzelne Beitrag ist genau zu prüfen, denn überall finden sich gut recherchierte neben undifferenzierten und suggestiven Beiträgen. Die FAZ bietet hierfür ein gutes Beispiel. Während auf der einen Seite einige TV-Sender mit Initiativen für mehr Vielfalt und Integration werben (z.B. SWR), wird als Reaktion auf Medienkritik, die etwa das Islambild als Kollateralschaden der Auslandsberichterstattung moniert, gerne auf die jeweils anderen verwiesen: von den Öffentlich-Rechtlichen auf die Privaten, den sog. Seriösen auf den Boulevard.

Eine Studie, die alle Medienbeiträge einbezieht und damit ein wirklich umfassendes Bild der gemachten Vorstellungen - in unserem Fall der Islamvorstellung - liefert, kann es ob der Fülle des Angebots nicht geben. So herrscht das Dilemma vor, dass je nach Auswahl der untersuchten Medienbeiträge ein bestimmter Eindruck zustande kommt, der eben nur bedingt quantifizierbar ist. Dennoch belegen etwa die EUMC- Studie, das Ergebnis von Kurt Imhof in der Schweiz und auch einige deutsche Studien wie etwa die um Kai Hafez das Vorkommen islamfeindlicher Darstellungen - sie zu leugnen, wäre unseriös. Es ist fraglich, ob wir eine Prozentzahl darüber brauchen, wie oft negativ oder positiv über Islam und Muslime berichtet wird, denn aus der psychologischen Forschung ist bekannt, dass Menschen sich unbewusst an dem orientieren, was sie erwarten. Die Erwartung des Publikums bestimmt, dass auch aus wenigen negativen Darstellungselementen ein Feindbild bestätigt werden kann.

Fakten können täuschen

Weil zudem rein inhaltsanalytische Studien die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Realität und medialer Wiedergabe zumeist ausblenden, plädiere ich für eine Vorgehensweise, die einzelne Mechanismen beschreibt, welche auf ihre Verallgemeinerbarkeit hin zu prüfen sind. Zunächst: Eine objektive Berichterstattung gibt es nicht, weil Zeichen subjektiv sind. Und Medienutzer sind gefordert, die eigene Konstruktion von Wirklichkeitsvorstellungen durch emotionale Auswahlprozesse zu überdenken. Denn feststellbar sind auf jeden Fall islamophobe Einstellungen, die auf Grund angst-

machender Ereignisse und einer Verwechslung von Islammissbrauch mit dem Missbrauchten, also dem Islam selber, zustande kommt. Wir diskreditieren auch nicht die Demokratie an sich, wenn in ihrem Namen Kriege geführt werden.

Während auf der einen Seite, sowohl in Radio, Fernsehen, Zeitungen und Zeitschriften "islamische" Themenstellungen und zu Wort kommende Akteure unterschiedlicher werden, lässt sich auf der anderen Seite eine Reihe von Sichtweisen feststellen, die inzwischen als Wahrheit über "den Islam" akzeptiert scheinen: Frauenfrage, Nachholbedarf, Gewaltaffinität. An dieser Stelle wäre zu fragen, wie es kommt, dass diese allgemein relevanten Themen als "islamisch" wahrgenommen werden. Es deutet auf ein starkes Framing hin, einen bereits akzeptierten Rahmen, der alle weiteren Beobachtungen (zu-)ordnet.

Die Instrumentalisierung der muslimischen Frau

Machen wir die Mechanismen eines etablierten Diskurses am Beispiel der muslimischen Frau fest, deren Rolle als Instrument der Beweisführung ja üblich ist. Spätestens seit der iranischen Revolution und der Mahmoody-Story "Nicht ohne meine Tochter" liegt der Rahmen für das Frauenbild im Islam fest. Die muslimische Frau gilt als per se unterdrückt und ihre Behandlung steht pars-pro-toto für das Denken und Handeln von Muslimen allgemein.

Die Zahl von Neo-Feministen nimmt zu, die neuerdings für das Wohl der besagten unterdrückten Muslimin eintreten - freilich nur als Argument gegen ihre Glaubensbrüder. Dementsprechend ist man großzügig bei der Wahrheitspflicht bei entsprechenden KronzeugInnen, wodurch eine Ayaan Hirsi Ali alias Magan nach wie vor ihre persönliche Erfahrung als "islamisch" vs. "christlich" ausgeben kann. Dabei sind die üblichen Themen wie Benachteiligung, Ehrenmord, Zwangsheirat und Genitalverstümmelung weder auf islamische Communities beschränkt noch in allen islamischen Gesellschaften vertreten.

Hier zeigt sich, welches Potenzial in der ordnenden Funktion von Sprache und Bildern steckt. Die ständige

Kombination der besagten Themen mit muslimischen AkteurInnen und Symbolen wie Kopftuch und Moschee - was ja im besagten Einzelfall Fakten sind - (ver-)führt zu einer verknüpften Wahrnehmung mit "dem Islam". Hierbei spielen vor allem die Bildmedien keine glückliche Vervielfältigerrolle. Die verallgemeinernde Interpretation als ein Phänomen einer bestimmten Gruppe wiederum (ver-)führt zu weiteren subjektiven Auswahlprozessen von Fakten in diese Richtung - ein sich selbst bestätigender Teufelskreis, aus dem eigentlich weitere Fakten einen Ausweg bieten müssten.

Der erste Eindruck ist entscheidend

Jedoch bestimmt der erste Rahmen über die Einordnung weiterer Informationen. So können etwa andere Frauenschicksale als "Ausnahme" oder deren Darstellung als "Trick" abgetan werden. Dies zeigt auf, wie schwierig es auch für eine diversifizierende Berichterstattung ist, das einmal etablierte Bild zu ergänzen. Denn neben den Beispielen von Unterdrückung und Bedrohung von Frauen widersprechen die anderen Fälle einer pauschalierenden Deutung. Während man durchaus bei einigen Medienvertretern den Willen um Differenzierung feststellen kann, wird dies schon als Verrat am "deutschen Wesen" in bestimmten Internetforen gewertet. Während die einen vor der Diskriminierung von Muslimen warnen, warnen die anderen vor der Verharmlosung des Islams.

Und, wie könnte es anders sein, auch dafür eignet sich das Schicksal einzelner Musliminnen hervorragend als Beweis. Dass aber die "Prinzessin aus dem Hause Al-Saud" ihrem Buch einen Passus vorstellt, der explizit darauf hinweist, dass sie den Missbrauch der Religion kritisiere, nicht aber den Islam an sich, wird in Folge der einmal akzeptierten "Wahrheit" über den Islam als (frauen-)unterdrückerische Religion von einer breiten Öffentlichkeit nicht mehr zur Kenntnis genommen.

In Deutschland sorgt gerade das Frauenmagazin EMMA für ein Bild, das Musliminnen als unterdrückt und unmündig darstellt - wobei wir gleichzeitig abqualifizierende Beiträge über kinderkriegende Ministerinnen oder machthabende Frauen ohne Sexappeal finden.

Die Rolle der muslimischen Frau

Die muslimische Frau bzw. das Kopftuch muss aber noch weitere Aufgaben erfüllen - vor allem in visuellen Medien. Wenn es um Deutschkurse, Integrationsprobleme und Einbürgerungsstatistiken geht, dann wird es

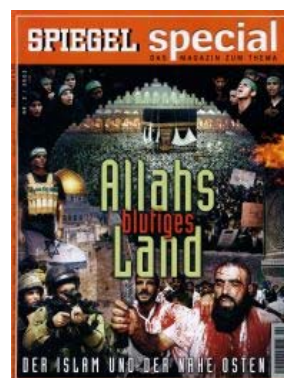
gerne zu illustrativen Zwecken eingesetzt. Das gut sichtbare Symbol wird damit zum Symbol auch für Fremdheit. Mit den Folgen dieser Kategorisierung haben Frauen mit Kopftuch in ihrem realen Alltag zu kämpfen. So beschreiben die Nürnberger Nachrichten, wie sich in einem Experiment Schülerinnen als Muslimin verkleidet hatten und welche überraschenden Erfahrungen sie damit machten. Etwa wurde Ihnen gesagt, man hätte gleich erkannt, dass sie keine echten Musliminnen seien - sie wären so sauber.

Kopftuchbilder "schmücken" auch ernstere Problemthemen wie z.B. Berichte über Terrorismus. Die Instrumentalisierung der muslimischen Frau und ihrer Kleidung durch Islamisten wird hierbei 1:1 übernommen - die negativen Konnotationen fallen direkt auf die Frauen zurück. So ist es fast naheliegend, das Kopftuch als Symbol für Islamisierungsbestrebungen zu empfinden. Dieses Denken findet man jedoch nicht nur in den antiislamischen Aktionsbündnissen, sondern auch und etwas versteckt in der Bezeichnung "gemäßigter Muslim".

Diese Bezeichnung hat sich auch in eine durchwegs gut gemeinte Initiative des ZDF eingeschlichen, im Freitags-Forum. Wie sehr bestimmte Annahmen verfestigt sind, zeigt folgendes Beispiel: In zwei Beiträgen über Lamyia Kaddor, die als islamische Religionspädagogin in Nordrhein-Westfalen tätig ist und mit rotgefärbten Strähnen in schwarzem Haar, ihrer Kleidung sowie ihrem Auftreten eine Lehrerin wie jede andere ist, wird sie immer wieder lobend als "gemäßigte Muslima" bezeichnet. Was ist demnach eine "normale" Muslimin?

Unser Spiegel

Eine Tendenz zur Verschiebung von Problemen in den religiösen Bereich kann man exemplarisch im Spiegel feststellen.



Unter dem Titelthema "Gott ist an allem Schuld" und unter Auslassung von Weltkrieg und Holocaust konnte das Religiöse an sich als Wurzel allen Übels ausgemacht werden. Ganz nebenbei: die beigeordneten Bilder stellten das Judentum völlig gewaltfrei, das Christentum in einem historischen Kreuzzugsgemälde als ehemals gewalttätig, den Islam hingegen ausschließlich

und ganz aktuell durch sprengstoffbegutete Terroristen als gewalttätig dar.



Unter dem Spiegel-Titel "Mekka-Deutschland" verbarg sich letztlich ein Verweis einer fehlerhaften und rassistischen Rechtsprechung durch eine Richterin in Richtung Islam. Plötzlich stand nicht die Richterin am Pranger, sondern der Islam an sich - eine völlig unaufgeklärte

Deutung, aber ganz zeitgemäß entsprechend der Vorstellung von einem Einknicken vor einer per se aggressiven Ideologie.

Die Idomeneo-Absetzung - ein Meilenstein

In der breiten (medialen) Öffentlichkeit ist der Einknickensmythos spätestens mit dem Skandal um die Absetzung der Idomeneo-Oper im Herbst 2006 hoffähig geworden. "Warum kuschen wir vor dem Islam?" titelte die „Bild“-Zeitung. Der qualitative Sprung im Diskurs um Islam und Muslime, den dieses Ereignis bedeutet, ist nicht zu unterschätzen. Immer wieder war zu lesen und zu hören, dass dies aus "vorausgehendem Gehorsam" geschehen sei und dies wurde durchaus kritisch betrachtet - nur wurde kaum kritisiert, dass es keine solche Forderung gab.



Titelseiten zur Idomeneo-Inszenierung (s. zudem die ungeschickte Gegenüberstellung von "Muslimen und Deutschen" im Zitat auf der Titelseite der Taz 28.09.06).

Bis heute ist ungeklärt, wer hinter der "Warnung" steckte. Versuche, wie der der Taz mit dem Titel "Muslime lieben Mozart" zeigen das Dilemma eines vorherrschenden Frames auf, bei dem die Abwehr einer Behauptung diese nunmehr wiederholt. Fakt ist jedenfalls, dass sich eine Interpretationsmaschine wie etwa im Karikaturenstreit auch ohne faktische Grundlage abspielte - im luftleeren Raum, im Bereich des Mythi-

schen. Dies kann und wird uns in Zukunft noch öfters passieren, wovon auch Buchveröffentlichungen mit entsprechenden Titeln wie "Hurra, wir kapitulieren" zeugen. Die Interpretationsschiene ist angelegt und wartet auf mehr oder weniger passende Vorkommnisse.

Gegenläufige Tendenzen

Interessant ist, dass es zwar die Behauptung der Islamophilie gibt, aber keine Belege dafür. Ein Dilemma zeichnet sich nun gerade durch die vermehrte Thematisierung des Islams ab. Während auf der einen Seite erkannt wurde, dass wenig fundiertes Wissen über den Islam vorliegt, scheint der Zeitpunkt für eine bescheidene Ausweitung des Medienangebots in diese Richtung nur weitere Verschwörungstheorien zu nähren.

Wie dialektisch die Auswirkungen der Initiativen ist, zeigt sich u.a. daran, dass der Trend, die Auslandsthemen in der Vermittlung von Vorstellungen über Islam und Muslimen durch inländische Akteure abzulösen, die Gefahr birgt, dass Problemthemen wie etwa der Terrorismus mit hiesigen Muslimen als genuin verbunden betrachtet wird. Das ist zunächst kein mediales Phänomen, wenn nicht die Unterstützung dieser Verknüpfung durch die unglückliche Kombination von angstbesetzten Themen mit Symbolen des Islams noch begünstigt würde - wie man exemplarisch an den folgenden Titelseiten sehen kann.



Hier gibt es noch Handlungsbedarf in Bezug auf die Prüfung von Präsentation und Relevanz, des Suggestionpotenzials, das aus Faktenselektion und -kombination resultiert.

Die Verallgemeinerung von Untaten einzelner auf eine ganze Gruppe scheint ein nach wie vor dominierendes Muster menschlicher Wahrnehmung zu sein. Ob es weniger greifen könnte, wenn man schon viele unterschiedliche Akteure kennt, wäre ein lohnendes Experiment. Gerade Medien können auch in Gegenden von homogener Bevölkerungsstruktur mehr Vielfalt vorführen. Der neue Tatortkommissar ist ein gutes Beispiel hierfür. Wenn die Vielfalt zur Normalität geworden ist, dann kann uns vielleicht auch der einzelne Amerikaner

oder Türke oder Jude oder Moslem oder Ossi nicht mehr dazu verleiten, sofort von ihm auf alle zu schließen.

Und was ist mit den Frauen? Bei der Frage, wie es gelingen kann, dass die real existierende Frauenunterdrückung, die es unter Muslimen auch und nicht zu knapp gibt, bekämpft werden kann, führt die antiislamische Argumentation von Lösungen eher weg. Die Verschiebung der Problematik in einen bestimmten Kulturkreis hilft dabei, den Status quo zu erhalten - und nichts macht die Instrumentalisierung der gesamten Thematik deutlicher.

Literatur

EUMC (European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia) 2006: "Muslims in the European Union. Discrimination and Islamophobia." Wien.

Hafez, Kai (2002): Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung. Das Nahost- und Islambild der deutschen überregionalen Presse. Bd. 2. Baden-Baden: Nomos.

Hafez, Kai & Richter, Carola (2006): [Das Islambild von ARD und ZDF](#). u.a. erschienen in: Aus Politik und Zeitgeschichte 26-27/2007.

Halm, Dirk u.a. (2007): "Pauschale Islamfeindlichkeit? Zur Wahrnehmung des Islams und zur soziokulturellen Teilhabe der Muslime in Deutschland." in: Jäger, Siegfried & Halm, Dirk (Hg.): Mediale Barrie-

ren. Rassismus als Integrationshindernis. DISS: Unrast.

Imhof, Kurt (2002): Antisemitismusstudie vom Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft der Universität Zürich. [überraschendes Ergebnis: islamfeindliche Typisierungen überwiegen] (s. auch Artikel in [NZZ-Online](#))

Schiffer, Sabine (2007): "Die Verfertigung des Islambilds in deutschen Medien" in: Jäger, Siegfried & Halm, Dirk (Hg.): Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis. DISS: Unrast.

dies. (2006): [Projektionsfläche Islam](#).

- dies. (2005): Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder, Suggestionen. Würzburg: Ergon.

- dies. (2005): "Der Islam in unseren Köpfen." in: tagessanzeiger 15.07.05: 9.

- dies. (2004): [Konstruierte Wahrheiten und Zerrbilder](#).

Thofern, Detlef (1997): Darstellungen des Islams in "Der Spiegel". Eine inhaltsanalytische Untersuchung über Themen und Bilder der Berichterstattung von 1950 bis 1989. Hamburg: Kovac.

Dr. Sabine Schiffer ist Sprachwissenschaftlerin und Medienpädagogin und leitet das Institut für Medienverantwortung in Erlangen.

Stanislawa Paulus

Muslimische Frauen in Fernsehdokumentationen

Mit verschiedenen filmischen Strategien wird vor allem in TV-Dokumentationen Denk-, Sag- und Sichtbares über muslimische Frauen konstruiert und strukturiert. Unter diesem Blickwinkel habe ich Fernsehdokumentationen öffentlich-rechtlicher Sender aus den Jahren 2000 - 2006 untersucht.

In Darstellungen von Musliminnen in TV-Dokumentationen lässt sich zunächst eine Pluralisierung feststellen: Gezeigt werden Studentinnen, selbstständige Geschäftsfrauen, Mütter und Hausfrauen, Journalistinnen, Hauptschülerinnen und Abiturientinnen, Anwältinnen, Akademikerinnen, Büroangestellte, Radio- und Fernsehmoderatorinnen, gläubige und säkulare Musliminnen. Auf den ersten Blick scheint der Heterogenität muslimischer Frauen bzw. von Frauen, denen ein muslimischer Glaube zugeschrieben wird, Rechnung getragen zu werden. Eine genauere Betrachtung zeigt jedoch, dass diesen Darstellungen nach wie vor eine zentrale Referenz zu Grunde liegt: das implikationsreiche Motiv der Kopftuch tragenden Muslima, die als Sinnbild eines Modernitätsdefizits und einer damit verbundenen unüberbrückbaren Differenz zur Mehrheitsgesellschaft gesetzt wird. In diesem Motiv verdichtet sich die Gegenüberstellung von Moderne und Traditionalismus, die als ein alles durchdringender Gegensatz die medialen Darstellungen von Muslimen insgesamt prägt. Mit ihm werden Themen der religiösen und kulturellen Differenz, patriarchale Geschlechterverhältnisse, Unterdrückung und Gewalt implizit wie explizit aufgerufen und miteinander verschränkt.

Dem Thema des Geschlechterverhältnisses kommt hierbei die zentrale Funktion eines Gradmessers für Integriertheit und Modernität von Muslimen zu (vgl. Lutz/Huth-Hildebrandt 1998: 163). Diese Funktion kann es nur unter bestimmten diskursiven Voraussetzungen erfüllen: ihm geht eine generalisierende Setzung der patriarchalen Unterdrückung muslimischer Frauen durch muslimische Männer voraus. Zugleich werden patriarchale Verhältnisse der Mehrheitsgesellschaft dem Blick entzogen.

Lebensweisen oder Auftreten muslimischer Frauen, die keine Übereinstimmung mit dem Stereotyp der als unterdrückt gezeichneten Kopftuchträgerin aufweisen, werden als Zeichen der Entwicklung zu fortschrittlichen

Werten der Mehrheitsgesellschaft interpretiert. Sie erhalten meist eine anerkennende Inszenierung und werden zugleich als Ausnahmen dargestellt. Die erkannte Abweichung vom Stereotyp führt folglich nicht zu einer Hinterfragung von Klischeebildern, sondern bestärkt im Gegenteil die dominante Selbstwahrnehmung einer modernen, emanzipierten, fortschrittlichen und überlegenen deutschen Gesellschaft. Damit enthalten Repräsentationen muslimischer Frauen trotz der gezeigten Vielfalt letztlich eine Engführung: Es gibt in den von mir untersuchten Dokumentationen keine Bilder von Musliminnen, die ohne einen Bezug zu den Themen von Unterdrückung und patriarchaler Gewalt auskommen. Aus Perspektive der Mehrheitsgesellschaft ist eine Muslima außerhalb des thematischen Bezugs weder denk- noch sichtbar.

Produktionen von Sicht- und Denkbarkeiten in TV-Dokumentationen

In Anschluss an Michel Foucaults Verständnis der produktiven Wirkungsweise von Macht kann das Fernsehen als eine Machttechnologie angesehen werden, die spezifisches Machtwissen hervorbringt: Sachverhalte, von denen die Rede ist, werden erst als spezifisch gedeutete Wissens Elemente hervorgebracht (vgl. Foucault 1995: 74). Foucault geht stets von einer engen Verzahnung von Sehen, Wissensbildung und Macht aus (Rajchman 2000: 43). Das Evidente ist demnach etwas Zu-Sehen-Gegebenes, dessen Sichtbarkeit ein begrifflich konzeptionelles Schema zu Grunde liegt, welches bestimmt, was überhaupt gesehen werden kann (ebd.). Dem fotografisch-filmischen Bild kommt eine wesentliche Bedeutung in der diskursiven Strukturierung von Realitätswahrnehmungen zu (vgl. Silverman 1997: 42). Als nicht-fiktional charakterisierte Formate sind auch TV-Dokumentationen auf besondere Weise daran beteiligt, Sichtbarkeitskonventionen dessen zu strukturieren, was für wahr genommen werden kann. Dokumentarische Sendungen, die sich auf die Darstellung des Lebens von MuslimInnen fokussieren, prägen wesentlich, was in der Repräsentation einer sozialen Realität von Menschen mit muslimischem Hintergrund als evident gilt und welche sichtbaren Indikatoren und Anordnungen herangezogen werden können, damit Aussagen über Muslime und den Islam für das antizipierte Publikum als realistisch gelten.

Adressierungen und Konstruktionen fremder Welten

TV-Dokumentationen stellen massenmediale Produktionen dar, die sich an eine breite vielschichtige ZuschauerInnenschaft wenden. Zugleich offenbart eine genauere Analyse, dass ihnen eine Perspektivität zu Grunde liegt, die ein bestimmtes Publikum voraussetzt, während ein anderes ausgeschlossen wird. Bereits in Filmtiteln wie z.B. "Fremde Nachbarn. Muslime zwischen Integration und Isolation" (Chiara Sambucci, 2004) oder "Die Türken - oder warum Faruk einen grünen Mercedes fährt" (Rita Knobel-Ulrich, 2000) wird deutlich, dass MuslimInnen als die ‚Anderen‘ der deutschen Gesellschaft ins Zentrum der Betrachtung gerückt werden. Filmische Einleitungen wie: "Besuch bei gläubigen Muslimen in Deutschland. Einblicke in eine fremde Glaubenswelt, in eine Welt, die überraschend anders sein kann, als viele denken" ("Fremde Nachbarn") bringen zum Ausdruck, dass Muslime nicht als zugehörig zur deutschen Gesellschaft betrachtet werden. Mit dieser Wortwahl werden diejenigen als ZuschauerInnen vorausgesetzt, die die Welt ‚der Anderen‘ nicht kennen: Angehörige einer christlichen bzw. christlich säkularen Mehrheitsgesellschaft. Die Nicht-Adressierung von MuslimInnen in diesen Sendungen zeigt, "dass die Mehrheitsgesellschaft ethnische Minderheiten nicht als Teilnehmende am Diskurs repräsentiert, sondern hauptsächlich als Objekte ihres eigenen Diskurses" (Yildiz 1999: 230). Auf muslimische Frauen trifft dies in besonderem Maße zu, kommen sie in diesen Filmen nur unter besonderen Bedingungen zu Wort.

Filmische Inszenierungen von Fremdheit und Isolation

Die Objektivierung von Musliminnen wird besonders in Darstellungen Kopftuch tragender Frauen deutlich. Ihnen kommen meist nur anonyme Funktionsrollen zu: Es wird über sie berichtet, d.h. sie tragen nicht mit eigenen Äußerungen zur filmischen Erzählung bei. Durch diese Inszenierungen erscheinen sie passiv und marginal. Ihre persönliche Perspektive ist nicht von Belang. Die Kopftuchträgerin dient häufig als visueller Hintergrund filmischer Erzählungen über kulturelle Differenz und Fremdheit. Auch mithilfe weiterer filmischer Strategien wird ein Bild der Kopftuch tragenden Muslima als ‚unterworfenen Andere‘ geprägt (vgl. Paulus 2007). Ihr wird selten ein direkter Blick in die Kamera eingeräumt, so dass entsprechend dominanter kultureller Codes der Eindruck entsteht, sie würde keinen Kontakt aufnehmen. Eine solche Inszenierung bietet den ZuschauerInnen keine Möglichkeit eines Aufbaus von Nähe, Identifi-

kation oder Empathie mit der dargestellten Person - vielmehr befördert es den Eindruck von Unerreichbarkeit und Fremdheit. Der filmisch erzeugte Anschein der Isolation findet seine Untermauerung in der Verschränkung mit Themen wie einer vermeintlichen Parallelgesellschaft, mangelnder Integrationswilligkeit und kultureller Abschottung, die häufig in Off-Kommentaren parallel zu Bildern Kopftuch tragender Frauen aufgeworfen werden.

Ihre filmische Verortung finden Kopftuch tragende Musliminnen meist in innerstädtischen Wohngebieten mit einem hohen MigrantInnenanteil. Auch in der Filmraumgestaltung sind wiederkehrende Elemente zu erkennen: Häufig weisen die Bilder, in denen diese Frauen erscheinen, eine Fülle, Unruhe und Enge auf; auf dem Markt, in einer belebten Straßenszene (häufig Einkaufstüten tragend und/oder Kinderwagen schiebend) oder in einer engen Küche bei der Hausarbeit. Es fehlen weite Einstellungen. Diese Bildgestaltungen evozieren den Eindruck eines engen Bewegungsradius und Tätigkeitsfeldes der Kopftuch tragenden Muslima innerhalb eines Milieus, das kaum Raum für eine persönliche Entfaltung bietet. Sie erzeugen schichtspezifisch konnotierte Vorstellungen von Kopftuchträgerinnen als unselbstständige, auf geschlechtsspezifische, familiäre Reproduktionstätigkeiten reduzierte Frauen.

Ein verbreitetes Interesse von TV-Dokumentationen über Musliminnen widmet sich Frauen, die sich aus unterdrückerischen Verhältnissen der Herkunftsfamilie oder aus einer gewalttätigen Beziehung befreit haben und nun unabhängig leben. Die Darstellung dieser Frauen ist gerahmt durch Erzählungen von Leidenserfahrungen und der schließlichen Herauslösung aus einer bedrohlichen Lebenssituation. Während emotional bewegter Erfahrungsschilderungen werden die Frauen in Nahaufnahmen ins Bild gesetzt. Im Gegensatz zur stereotypisierten Kopftuch tragenden Muslima wird hier ein Moment der Identifikation und Nähe aufgebaut. Der Fokus auf individuelle Erzählungen lässt die gezeigte Frau als Persönlichkeit wahrnehmbar werden. Zugleich bleibt sie jedoch an einen Opferstatus rückgebunden und ihre Darstellung ist nicht auf Egalität ausgerichtet: Ihr Ausbruch aus einer unterdrückerischen Beziehung wird als Aufbruch in die moderne deutsche Gesellschaft gezeichnet. Darstellungen muslimischer Frauen und Mädchen, die keinerlei Repressalien durch Verwandte erleiden, sondern vielmehr durch diese in einer selbstständigen Entwicklung bestärkt werden, finden sich hingegen nur sehr selten. Die familiäre Unterdrückung der Muslima erscheint als Normalfall.

Authentisierungen und Verifizierungen

Ein wesentliches Moment in TV-Dokumentationen ist die Befragung porträierter Personen. Im Interview scheinen dargestellte Personen Auskunft über sich selbst bzw. über ihre Ansichten zu geben. Auch muslimische Frauen sind in diese Darstellungskonvention einbezogen. Es sind dies die typischen Filmpassagen, in denen Musliminnen gezeigt werden, die nicht den gängigen Klischeevorstellungen entsprechen.

Es lässt sich fragen, ob die Stellungnahmen dieser Frauen über sich selbst oder über andere Muslime nicht letztlich auf eine Weise in die filmische Erzählung eingesetzt wird, die die Vorannahme einer wesentlichen Differenz bestätigt. Denn auffallend häufig sind sie es, die von ihren "Landsleuten" oder "Glaubensbrüdern", wie es oft heißt, stärkere Integrationsbemühungen fordern. Aus einer Vielfalt von möglichen Stimmen und Aussagen werden in TV-Dokumentationen diejenigen herangezogen, die eine generelle Unvereinbarkeit des Islams mit westlichen Werten betonen. Über solche filmischen Anordnungen werden dominante Perspektiven mithilfe vermeintlicher Insider-Stimmen authentisiert und verifiziert. Anstelle einer Reflexion der Heterogenität, die die große Gruppe von MuslimInnen in Deutschland charakterisiert, wird Diversität auf ein polares Raster von Integrationsfähigkeit = modern vs. Integrationsunwilligkeit = traditionell reduziert. Soziostrukturell bedingte Lebenslagen werden auf kulturelle Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten zurückgeführt.

Solche Darstellungskonventionen haben zur Folge, dass eine Erkennbarkeit und Sichtbarkeit von wirklich prekären Lebenslagen muslimischer Frauen innerhalb der deutschen Einwanderungsgesellschaft eher behindert als befördert werden. Darüber hinaus wird eine Perspektive, die eine Integration von modernen Werten und islamischen Werten erlaubt, verweigert: In der Konsequenz wird die Position einer Kopftuch tragenden Muslima gänzlich unsichtbar, für die Modernität und Religiosität keine Gegensätze bilden, die selbstbe-

stimmt lebt und für die eine Gleichberechtigung der Geschlechter selbstverständlich ist.

Literatur

Foucault, Michel (1995): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.

Lutz, Helma und Huth-Hildebrandt, Christine (1998): Geschlecht im Migrationsdiskurs. Neue Gedanken über ein altes Thema. In: Das Argument, Heft 224/1998. 159-173.

Paulus, Stanislaw (2007): Ethnisierung von Geschlecht und die diskursive Reproduktion von Differenz in der Fernsehdokumentation "Fremde Nachbarn. Muslime zwischen Integration und Isolation". In: Wischermann, Ulla / Tanja Thomas (Hrsg.): Medien - Diversität - Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz. Wiesbaden. (im Erscheinen)

Rajchman, John (2000): Foucaults Kunst des Sehens. In: Holert, Tom (Hg.): Imagineering. Visuelle Kultur und Politik der Sichtbarkeit. Köln. 40-63.

Silverman, Kaja (1997): Dem Blickregime begegnen. In: Kravagna, Christian (Hg.): Privileg Blick. Edition ID-Archiv. 41-64.

Yildiz, Jasemin (1999): Keine Adresse in Deutschland. Adressierung als politische Strategie," In: Gelbin, Cathy/ Konuk Kader/Piesche, Peggy (Hg.) Auf-Brüche: Migrantinnen, Schwarze und jüdische Frauen im deutschsprachigen kulturellen Diskurs. Königstein: Ulrike Helmer Verlag, 2000. 224-36.

Stanislaw Paulus ist Soziologin und arbeitet am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienkultur an der Leuphana Universität Lüneburg. Forschungsschwerpunkte: Medien- und Diskursanalyse, Postkoloniale Kritik und queer-feministische Theorien.

Janina Henning, Franziska Spitzner und Sabine Reich

"Türkisch für Anfänger"

Ein raffiniertes Spiel mit ethnischen Klischees?

Die aktuelle Debatte über die multikulturelle Gesellschaft in Deutschland führt dazu, dass sich die Medien zunehmend mit diesem Thema auseinandersetzen. Kulturelle Vielfalt, Migration und Integration scheinen zu einem festen Bestandteil der Medienagenda gereift zu sein. Nicht nur im Produktionsprozess, sondern auch vor allem in den Medieninhalten, wird dieser Wandel deutlich. Fremdsprachige Radioangebote, multikulturelle Dokumentationen und Sitcoms, aber auch türkische ModeratorInnen zeigen diese gesellschaftliche Veränderung im medialen Raum auf.

Ein Beispiel für diesen Wandel der Medienlandschaft ist die ARD-Familienserie "Türkisch für Anfänger". Auf humorvolle und überspitzte Art wird hier das Leben einer deutsch-türkischen Patchworkfamilie - den Schneider-Öztürks - gezeigt. Die Story wird aus Sicht der 16-jährigen Lena erzählt, die anfangs gar nicht darüber erfreut ist, dass ihre Mutter Doris mit Metin, einem türkischen Kriminalpolizisten, zusammen ziehen möchte. Damit nicht genug muss sie sich fortan ein Zimmer mit Metins Tochter, der streng gläubigen Muslima Yagmur, teilen, während ihr Bruder Cem versucht, in Machomanier ihr Benehmen beizubringen. Die beiden Kulturen prallen zu Beginn hart aufeinander und die gegenseitigen Vorurteile und Missverständnisse treten deutlich hervor. Im Verlauf der Serie wächst die Familie jedoch immer mehr zusammen. Lena findet in Yagmur eine neue Freundin und sieht in Cem mehr als nur einen Bruder. Die vorerst klischeebehafteten Charaktere werden mit der Zeit individueller dargestellt und die gegenseitigen Vorurteile rücken zunehmend in den Hintergrund.

Die Unterhaltungsserie wurde bisher zweimal im Ersten ausgestrahlt und erhielt, trotz mäßiger Quoten, ein großes Medienecho. Die Welt betitelte einen Artikel über die Serie mit "Kulturkampf als Sitcom" (Gangloff 2006), die FAZ berichtete, dass man die Serie "[.] als das Beste bezeichnen kann, was dem Ersten seit langer Zeit passiert ist." (Schader 2006). Obwohl die eigentliche Intention der Serien-Macher lediglich darin bestand, eine gute Unterhaltungsserie für das Vorabendprogramm zu schaffen, erhielt "Türkisch für Anfänger" neben zahlreichen internationalen und nationa-

len Auszeichnungen im Mai 2007 den CIVIS Medienpreis für Integration und kulturelle Vielfalt.

Kann eine Serie dazu beitragen, Vorurteile abzubauen?

Vor dem Hintergrund dieser großen Medienresonanz und dem zugeschriebenen Potenzial zur Förderung von Integration, fragt man sich, inwiefern sich die Darstellung von deutschen und türkischen Charakteren in dieser Serie auf die gegenseitigen Vorurteile und Stereotype auswirkt. Hat eine einzelne Serie tatsächlich die Fähigkeit, positiv auf das Zusammenleben von Deutschen und türkischen Migranten Einfluss zu nehmen? Und welche Rolle spielt dabei die Auseinandersetzung mit medialen Charakteren der jeweils anderen "Ethnie"? Diesen Fragen wurden im Rahmen einer Studie an der Universität Erfurt näher nachgegangen.

Eine Studie am Beispiel von "Türkisch für Anfänger"

Mittels einer quantitativen Inhaltsanalyse wurde die Darstellung der deutschen und türkischen Charaktere vor allem im Hinblick auf die Verkörperung von Stereotypen erhoben. Dadurch konnte ein genaues Bild über das Materialobjekt gegeben werden. Die Wirkung der Rezeption der Serie wurde anschließend durch ein Feldexperiment mit deutschen und türkischen ZuschauerInnen gemessen. Insgesamt nahmen 84 ProbandInnen an der Studie teil. Im Zentrum der Untersuchung stand die Erhebung von Stereotypen und Vorurteilen der Zuschauer vor und nach der Rezeption der Serie. Die abgefragten Stereotype wurden zuvor in der Inhaltsanalyse ermittelt. Während die vorhandenen Wissensstrukturen (Stereotype) mittels der modifizierten Messmethode des Trait-Ratings (Brigham 1971) erhoben wurden, wurde zur Messung der affektiven Komponente (Vorurteile) eine Auswahl von Items aus der "blatant and subtle prejudice scale" von Pettigrew und Meertens (1995) verwandt. Zusätzlich wurde die Intensität der Auseinandersetzung mit den Charakteren der jeweils anderen "Ethnie" durch die PSI-Skala nach Hartmann et al. (2004) erhoben. Um dem humorvollen Charakter der Serie gerecht zu werden, fand zusätzlich eine Analyse des Humorempfindens der einzelnen Pro-

bandInnen anhand ausgewählter klischeehafter Szenen statt. Mittels dieser dualen Betrachtung konnten zum einen das vorhandene Potenzial der Serie, zum anderen die tatsächlichen Auswirkungen dieser Darstellungsart auf die RezipientInnen nachgezeichnet werden.

Ergebnisse der Inhaltsanalyse

Insgesamt wurden im Rahmen der Inhaltsanalyse am Materialobjekt 437 Stereotype erhoben. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die jeweils am häufigsten erhobenen Stereotype.

Die 6 häufigsten der türkischen Stereotype/ Die 6 häufigsten der deutschen Stereotype

- Türken sind Islamisten
- Türken pflegen eine intensive familiäre Bindung
- Türken bewachen ihre Frauen
- Türken sind kriminell
- Türkische Männer sind Machos
- Glaube leitet den Alltag .
- Deutsche sind gegenüber Fremden nicht offen
- Deutsche Frauen sind keine guten Hausfrauen
- Deutsche pflegen geringen familiären Zusammenhalt
- Deutsche sind unsozial
- Deutsche Männer sind schwach
- Deutsche Frauen sind freizügig

Auffällig ist, dass die Stereotype eher negativ dargestellt wurden. In der Betrachtung des Serienverlaufes verringert sich die reine Anzahl der Stereotypen deutlich. Dadurch erscheinen die deutschen und türkischen Charaktere nicht mehr nur als stereotype Vertreter ihrer "Ethnie", sondern vor allem als individuelle Persönlichkeiten, die mit alltäglichen Teenager- oder Familienproblemen zu kämpfen haben.

Ergebnisse des Experimentes

Für fast alle TeilnehmerInnen der Studie konnte eine intensive Auseinandersetzung mit den Charakteren der jeweils anderen "Ethnie" bestätigt werden. Das heißt, dass die Zuschauer sich mit den Charakteren gedanklich beschäftigt, mit ihnen gefühlt oder auch sich in sie hinein versetzt haben. Demnach bestand die Möglichkeit, dass durch dieses Kennenlernen und den damit einhergehenden Wissenszuwachs die Stereotype verändert und die Vorurteile abgebaut werden können. Letztlich zeigte sich jedoch sowohl bei den einzelnen Stereotypen als auch bei den Vorurteilen kaum eine Veränderung. Lediglich einzelne Effekte konnten beobachtet werden. So empfanden die deutschen ProbandInnen

die in Deutschland lebenden TürkInnen als sympathischer. Auf Seiten der türkischen TeilnehmerInnen der Studie konnte dies nicht bestätigt werden.

Die Analyse des Humorverständnisses zeigte zum einen, dass Humor individuell wahrgenommen wird. Die Analyse der ausgewählten klischeehaften Szenen konnte kein einheitliches Humorverständnis nachweisen, denn im Grunde lacht jeder Mensch über etwas anderes.

Die allgemeine Frage nach dem Empfinden von Witzen über die eigene "Ethnie" zeigte jedoch eine interkulturelle Differenz. Die deutschen ProbandInnen fühlten sich davon deutlich weniger gestört, als die türkischen ProbandInnen. Dies mag zum einen darin begründet sein, dass die Stereotype und Vorurteile über in Deutschland lebende TürkInnen sehr viel extremer, d.h. negativer ausgeprägt sind. Es scheint einen Unterschied zu machen, ob man sich als Deutscher mit dem Stereotyp "Deutsche pflegen einen geringen familiären Zusammenhalt" oder aber als Islamist und Krimineller, wenn man türkischer Herkunft ist, konfrontiert sieht. Zum anderen sind in Deutschland lebende TürkInnen als Minderheit einem alltäglichen Umgang mit Stereotypen ausgesetzt. Dies spiegelt sich auch in dem Ergebnis der Studie wieder, dass die deutschen ProbandInnen deutlich häufiger über Stereotype im Allgemeinen lachen, als die türkischen RezipientInnen.

Keine Effekte und doch ein Beitrag zur Integration?

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass eine einzelne Serie wie "Türkisch für Anfänger" trotz der verminderten Darstellung von Stereotypen und trotz humorvoller Art kein Potenzial hat, um Vorurteile abzubauen und Stereotype positiv zu verändern. Dass sich lediglich bei den deutschen ProbandInnen geringe Effekte zeigten, entspricht der Konzeption der Serie. Sie wurde geschaffen, um vor allem das deutsche Publikum anzusprechen.

Trotz der fehlenden positiven Effekte der Veränderung der Stereotype und des Vorurteilsabbau kann der Serie durchaus ein Beitrag zur Integration zugesprochen werden. Zum Ersten wurde dadurch die mediale Auseinandersetzung mit dieser Thematik erst ermöglicht. Bisher gab es nur vereinzelte Serien, in denen türkische Charaktere eine Rolle spielten. Mit "Türkisch für Anfänger" wurde nun das Zusammenleben von Deutschen und in Deutschland lebenden TürkInnen deutlich aufgezeigt. Zum Zweiten machte die große Medienresonanz

auf die Rolle derartiger Formate aufmerksam. Es wurde deutlich, dass der Einfluss der Medien im Hinblick auf die Integration verschiedener Migrantengruppen deutlich verstärkt werden könnte. Basierend auf den Ergebnissen der Studie wurden Handlungsvorschläge zur Verbesserung der Berichterstattung mit und über die MigrantInnen formuliert.

Handlungsvorschläge

Verzicht auf Klischeedarstellungen

Die Auswertung der in der Serie verwendeten Stereotype zeigte, dass eher ein negatives Bild über die andere "Ethnie" aktiviert wird. Wenn ausschließlich auf eine klischeehafte und zudem negative Darstellung gesetzt wird, ist es nicht verwunderlich, dass die interkulturelle Annäherung ausbleibt. Stattdessen sollte die Darstellung insgesamt differenzierter erfolgen. In Deutschland lebende TürkInnen sind nicht gleichzusetzen mit streng gläubigen Moslems, Machos und Kriminellen.

Realistische Charaktere

Durch mediale Interaktion mit Charakteren verschiedenster Ethnien ist ein positives Kennenlernen grundsätzlich möglich. Dies setzt jedoch voraus, dass die Medien ein möglichst realistisches Bild der "ethnischen Minderheiten" bereitstellen. Ein türkischer Lehrer, eine türkische Managerin, türkische Studenten, die nicht durch ihre Herkunft, sondern durch ihre Position in der Gesellschaft definiert werden, sollten in den Medien präsent werden. Der ethnische Hintergrund sollte jedoch bei der Wahl der Mediencharaktere gewahrt bleiben.

Ansiedlung im Unterhaltungssektor

"Türkisch für Anfänger" hat gezeigt, dass eine Ansiedlung im Unterhaltungssektor eine breite Masse anspricht und damit eine öffentliche Debatte anregen kann. Allerdings wäre die Abhandlung des Themas ausschließlich in Komödien ein falsches Signal, denn hier wird zu sehr auf eine überspitzte Darstellung gesetzt. Die Verbindung von Unterhaltung und Information ist dabei ein guter Ansatz.

Langfristige Formate

Das Thema Integration und im Speziellen die Berücksichtigung und Involvierung von "ethnischen Minderheiten" in einem Programm muss langfristig ausgerichtet werden. Am Beispiel "Türkisch für Anfänger" hat sich gezeigt, dass eine Staffel keine umfassenden Veränderungen bewirken kann. Das heißt, das Thema Integration sollte z.B. in dauerhaft ausgestrahlten Formaten, wie Daily Soaps aufgegriffen werden.

Produktionsprozess

Um die realistische Darstellung auch garantieren zu können, bedarf es innerhalb des Produktionsprozesses der Einbindung von türkischen MigrantInnen vor und hinter der Kamera, die diese Lebenswelt verstehen. Innerhalb der Produktion der Serie "Türkisch für Anfänger" wurde das durch den deutsch-türkischen Drehbuchautor Bora Dagtekin schon gut umgesetzt.

Diese Handlungsvorschläge richten sich an alle Akteure im TV-Produktionsprozess. Integration ist durch Medien möglich und muss nicht zwangsläufig ein mit Problemen beladenes Thema sein. Allerdings zeigt die einjährige Studie auch wie komplex Integration und wie schwierig aber gleichzeitig wichtig die Rolle der Medien dabei ist. Als Massenmedium erreicht das Fernsehen alle Gruppen und kann somit die gegenseitige Annäherung anregen. Daher sollte Fernsehen ein positives Bild der Integration vermitteln!

Weitere Informationen unter: www.integrativ.de/

Literatur

Brigham, John R. (1971): Ethnic Stereotypes. In: Psychological Bulletin, 76, S. 15-39.

Esser, Hartmut (2000): Assimilation, Integration und ethnische Konflikte: Können sie durch "Kommunikation" beeinflusst werden? In: Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 25-37.

Gangloff, Tilmann P. (14.03.2006): Kulturkampf als Sitcom: "Türkisch für Anfänger".

Hartmann, Tilo/Schramm, Holger/Klimmt, Christoph (2004): Personenorientierte Medienrezeption: Ein Zwei-Ebenen-Modell parasozialer Interaktionen. In: Publizistik, 49, S. 25-47.

Pettigrew, Thomas F./Meertens, Roel W. (1995): Subtle and blatant prejudice in western Europe. In: European Journal of Social Psychology, 25, 57-75.

Schader, Peer (2006): Öztürks von nebenan. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14.03.2006: 44

Janina Henning, Franziska Spitzner und Sabine Reich sind Mitglieder von IntegraTV, einer jungen Forschergruppe an der Universität Erfurt. Die hier vorgestellten Erhebungen wurden im Rahmen ihrer Bachelorabschlussarbeit durchgeführt.

II Diversity in Programm und Personal

Die großen Anstalten unternehmen Anstrengungen, das Mediennutzungsverhalten von MigrantInnen zu erforschen, um ihr Programm besser auf deren Interessen und Bedürfnisse auszurichten. Diversity Mainstreaming beschränkt sich vor allem auf die Mediennutzungspräferenzen dieser neu entdeckten Zielgruppe und damit letztlich die ökonomische Konkurrenz zwischen öffentlich-rechtlichen und kommerziellen Medien um ihre Gunst.

Wo sind glaubwürdige Initiativen und Ansätze zu finden, die zum Ziel führen, die gesellschaftliche Vielfalt auf allen Ebenen - vor wie hinter der Kamera, an den Redaktionstischen, im Führungspersonal und dem Management von Medienunternehmen - abzubilden? Und was muss noch getan werden, damit diskriminierende Inhalte im Nachrichtengeschäft und stereotype Rollenbilder im Unterhaltungsgenre überwunden werden?

- **Rainer Geißler** führt in das im wissenschaftlichen Kontext erarbeitete Konzept der "interkulturellen medialen Integration" ein. Er zeigt auf, unter welchen normativen Gesichtspunkten eine Integration von MigrantInnen in die mediale Öffentlichkeit erfolgen und in welchen Bereichen ein "Diversity Mainstreaming" angesiedelt werden sollte.
- **Andreas Linder** diskutiert auf der Basis kultur- und globalisierungstheoretischer Gesichtspunkte, warum von Diversity und nicht von Integration gesprochen werden sollte und welche politischen und ökonomischen Prozesse einem Diversity Mainstreaming zu-

wider laufen. Er stellt den Status Quo des Diversity Mainstreamings im Bereich der Medien in verschiedenen westlichen Staaten und der EU vor und vergleicht diese mit der Situation in Deutschland.

- **Miltiadis Oulios** zeigt, dass die Vorschläge des Nationalen Integrationsplans bezüglich der Integration der MigrantInnen in den Medien erst bei wenigen Medienunternehmen Eingang gefunden hat. Diversity Mainstreaming beim Personal ist bei vielen noch ein Fremdwort und manche haben nicht vor, von ihrer bisherigen (Nicht-)Praxis abzuweichen.
- **Bärbel Röben** beschäftigt sich primär mit der Situation von Journalistinnen mit Migrationshintergrund. Trotz einzelner positiver und prominenter Beispiele lassen die Darstellung von Frauen in Nachrichten- und Unterhaltungsformaten als auch die Förderung der Einstellung von weiblichen Journalistinnen zu wünschen übrig.
- Der WDR gilt als führend, was einen neuen Umgang mit der Migrationsgesellschaft und betriebsinterne Initiativen in diese Richtung angeht. Der Integrationsbeauftragte **Gualtiero Zambonini** stellt die programmatischen Ansätze des Senders in Programm und Personalpolitik vor.
- **Karl-Heinz Meier-Braun** ergänzt diese Darstellung der Initiativen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks mit der Praxis des SWR und mit einem geschichtlichen Überblick - vom Gastarbeiterfunk in den 60er Jahren bis zum interkulturellen Mainstream-Programm - und stellt aktuelle Projekte des Senders vor, z.B. das "Islamische Wort".

Rainer Geißler

Interkulturelle mediale Integration Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation

Das Konzept der medialen Integration ist der Versuch, die Vielzahl der Probleme, die mit der Rolle der Massenmedien bei der Integration von Migranten zusammenhängen, "auf den Begriff zu bringen". Es wurde im Wissenschaftsbetrieb "erfunden" - und zwar im Jahr 2001, als sich im politischen Raum noch niemand um diese Probleme kümmerte (Geißler/Pöttker 2001, Geißler 2005). Mediale Integration hat einen Doppelcharakter: Es ist einerseits ein *analytisches* Konzept zur wissenschaftlichen Analyse der Rolle der Massenmedien bei der Eingliederung der Migranten; auf der anderen Seite ist es aber auch ein *politisch-normatives* Konzept und enthält Ziele - nämlich bestimmte Vorstellungen darüber, wie sich die Integration der Migranten vollziehen soll und welche Rolle die Massenmedien dabei wahrzunehmen haben. Daher ist es nicht verwunderlich, dass in letzter Zeit auch Politiker und Medienmacher das Konzept - oder vorsichtiger formuliert: die Formel - "mediale Integration" verwenden (z. B. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007, 159).

Interkulturelle Integration - ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation

Zunächst soll kurz geklärt werden, was unter "interkultureller Integration" verstanden wird. Nachdem das Problem der Eingliederung für Migranten in der deutschen "Ausländerpolitik" über ein Vierteljahrhundert lang weitgehend ignoriert worden war, hat der Begriff "Integration" im politischen Diskurs seit ein bis zwei Jahren Hochkonjunktur. Allerdings bleibt seine Bedeutung unscharf, diffus und auch widersprüchlich. Nicht nur in der Politik, auch in der Migrationsforschung wird Integration häufig mit *Assimilation* gleichgesetzt (vgl. Geißler 2004). Gegen derartige assimilative Vorstellungen wendet sich der Begriff "interkulturelle Integration". Dieser orientiert sich an der Multikulturalismus-Idee des klassischen Einwanderungslandes Kanada, das sich seit mehr als drei Jahrzehnten mit Stolz als multikulturelle Gesellschaft versteht und die multikulturelle Integration seiner vielen ethnischen Bevölkerungsgruppen als angemessenen Mittelweg zwischen den Polen Assimilation und Segregation ansieht und auch sehr erfolgreich praktiziert (Kymlicka 1998, Fleras/Elliott 2002, Geißler 2003).

Interkulturelle Integration basiert auf drei Prinzipien:

1. "*Living together with differences*" nach dem Grundsatz von *Einheit-in-Verschiedenheit* (unity-within-diversity): Mehrheit und Minderheiten leben miteinander (nicht nebeneinander) auf der Basis gemeinsamer Sprache, Regeln und Grundwerte ("Einheit") und im gegenseitigen Respekt für ihre jeweiligen sozialen und kulturellen Besonderheiten ("Verschiedenheit").
2. *Chancengleichheit* oder "*different but equal*": Allen ethnischen Gruppen werden gleiche Chancen auf Teilhabe in den wichtigen Bereichen der Aufnahmegesellschaft und deren Institutionen - z. B. gleiche Teilhabe an Öffentlichkeit und Medien - gewährt.
3. *Aktive Akzeptanz* von Migration und Integration; dazu gehören drei Einsichten:
 - (gesteuerte) Einwanderung ist notwendig und nützlich.
 - Einwanderer müssen interkulturell integriert werden.
 - Interkulturelle Integration ergibt sich nicht von selbst, sondern bedarf erheblicher politischer und gesellschaftlicher Anstrengung der Aufnahmegesellschaft (diversity-mainstreaming) und der Einwanderer.

Das Konzept der interkulturellen Kommunikation hat gegenüber dem Assimilationskonzept zwei Vorzüge:

- Es ist humaner, weil es den empirisch nachweisbaren Bedürfnissen der Einwanderer Rechnung trägt, nicht völlig mit ihrer Herkunftskultur zu brechen.
- Es fordert dazu heraus, die innovativen und produktiven Potentiale von Diversität zu nutzen, statt diese unreflektiert "wegzuassimilieren".

Das Konzept der interkulturellen Integration schließt nicht aus, dass sich in Deutschland auch Assimilationsprozesse vollziehen - insbes. langfristig und über die Generationen hinweg -, die für die Aufnahmegesellschaft durchaus vorteilhaft sein können. Aber als vorrangiges Ziel einer Integrationspolitik ist Assimilation aus den erwähnten Gründen untauglich.

Interkulturelle mediale Integration

Im Konzept der "interkulturellen medialen Integration" werden die skizzierten Prinzipien auf das gesellschaftli-

che Subsystem Medien/Öffentlichkeit übertragen. In Deutschland hat dieses Subsystem seit den 60er Jahren eine für Einwanderungsgesellschaften typische duale Struktur entwickelt: Die deutschen Mainstreammedien haben - ausgelöst durch technische Innovationen wie Video, Satellitenübertragung, Digitalisierung, Internet - zunehmende Konkurrenz von den Ethnomedien der diversen Migrantengruppen erhalten. Als Ethnomedien werden Medienangebote bezeichnet, die sich an zugewanderte ethnische Gruppen richten, häufig in deren Herkunftsländern, seltener in Deutschland hergestellt werden und meist in der Herkunftssprache, ab und zu auch zwei- oder mehrsprachig oder auf Deutsch verfasst sind (vgl. Weber-Menges 2005, 2006).

Mediale Integration findet in drei Bereichen des Mediensystems statt, die miteinander verzahnt sind: beim Medienpersonal, bei den Medieninhalten und bei der Mediennutzung.

Medienpersonal

In das Medienpersonal sind die Migrantengruppen integriert, wenn sie in den deutschen Mainstreammedien angemessen als Redakteure, Moderatoren, Ressortleiter, Programmdirektoren, Talkmaster, Regisseure, Showmaster, Schauspieler usw. vertreten sind. Sie bringen ihr spezifisches Wissen, ihre spezifischen Erfahrungen und Sichtweisen in die Medienproduktion ein und verkörpern im mehrdimensionalen Pluralismus des deutschen Mediensystems eine besondere Dimension - die Ethnodimension, die gleichberechtigt neben anderen pluralen Dimensionen wie z. B. nach Geschlecht, Altersgruppen, Religionsgemeinschaften oder Interessenverbänden steht.

Medieninhalte

Medieninhalte in den deutschen *Mainstreammedien* sind interkulturell integrativ,

- wenn sie ethnische Diversität als gesellschaftliche Normalität zeigen und sich bei der Darstellung von Migration oder Integration am Prinzip der aktiven Akzeptanz (vgl. Kap. 2) orientieren;
- wenn sowohl die Probleme und Schwierigkeiten der multiethnischen Einwanderungsgesellschaft, aber auch deren Chancen und Erfolge in einer ausgewogenen Balance präsentiert werden;
- wenn Migranten sich mit ihren Befindlichkeiten in den deutschen Medien wiederfinden, u. a. auch dadurch, dass sie "Medienpersonen" wie Journalisten, Gesprächspartner, Show- und Talkmaster, Schau-

spieler u. a. wahrnehmen, mit denen sie sich identifizieren können.

Medieninhalte der *Ethnomedien* sind interkulturell integrativ, wenn sie sich nicht ausschließlich auf die Herkunftskultur konzentrieren oder gar eine "überlegene" Herkunftskultur mit einer einseitig-negativ präsentierten Kultur des Aufnahmelandes konfrontieren, sondern auch Integrationshilfen bei spezifischen Problemen ihrer ethnischen Gruppen anbieten.

Mediennutzung

Die Nutzung der deutschen Medien ist für Migranten unabdingbar, denn ohne Kenntnisse über die aktuellen Vorgänge in Deutschland und deren Hintergründe ist eine angemessene Wahrnehmung ihrer Teilnahmemöglichkeiten nicht möglich. Die Ethnomedien stellen eine sinnvolle Ergänzung der deutschen Mainstreammedien dar, denn die deutschen Medien sind angesichts der ethnischen Vielfalt nicht in der Lage, die Bedürfnisse der diversen Migrantengruppen nach einer "Brücke zur Heimat", nach informativen und emotionalen Kontakten mit ihrer Herkunftskultur und Sprache zu befriedigen. Interkulturell integrativ ist also ein *Medien-Mix* bei der Nutzung durch Migranten - die Nutzung sowohl der deutschen als auch der ethnischen Medien.

Interkulturelle mediale Integration in Deutschland - erste Schritte auf einem langen und mühsamen Weg

Ein Blick auf klassische Einwanderungsländer wie Kanada oder die USA zeigt, dass die mediale Integration von Migranten ein zäher und langwieriger Vorgang ist. Seit Jahrzehnten gibt es in beiden Ländern Bemühungen, die Beteiligung von ethnischen Minderheiten am Medienpersonal und die Darstellung dieser Gruppen in den Medien zu verbessern. Dennoch bestehen dort bis heute erheblich mediale Integrationsdefizite (Wilson u. a. 2003 sowie Starck 2006 für die USA).

In Kanada wird den Medien häufig der Vorwurf gemacht, ihre Darstellung der ethnischen Minderheiten verstoße gegen Theorie und Praxis des offiziellen Multikulturalismus (vgl. Fleras/Kunz 2001). Der kanadische Soziologe und Multikulturalismus-Experte Augie Fleras sieht die Hauptursache für die verzerrte Berichterstattung über ethnische Minderheiten in einem "systemischen Bias" der Medienstruktur: die traditionellen "Nachrichtenwerte" - vor allem das Prinzip "only bad news are good news" - lassen Minderheiten als "Stör-

faktoren" und "Problemgruppen" erscheinen, die kritisiert und kontrolliert werden müssen (Fleras 2006).

Die Dominanz von Negativbildern nimmt ab

Was wissen wir über Entwicklungen und Zustand der medialen Integration in Deutschland? Die vielen Inhaltsanalysen zum Bereich Nachrichten und Information kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass Migranten und ihre Probleme vergleichsweise selten und dabei häufig in negativen Zusammenhängen dargestellt werden - z. B. als Kriminelle oder als Belastung für das soziale Netz oder die öffentlichen Haushalte (Zusammenfassungen bei Müller 2005, Ruhrmann 2003; zum Fernsehen Ruhrmann u. a. 2006). Der Qualitätssprung von der Ausländerpolitik zur Migrations- und Integrationspolitik hat offensichtlich auch die mediale Berichterstattung in den letzten Jahren verändert und deren Negativismus gemildert. So kommt eine Längsschnittstudie von Lokalzeitungen zu dem Ergebnis, dass ethnische Minderheiten im Jahr 2006 deutlich seltener als Kriminelle und erheblich häufiger positiv als Teil der Gesellschaft, als Nachbar oder Mitbürger dargestellt werden als 1996 (Fick 2006).

Die Erkenntnisse über den Informationsbereich dürfen nicht vorschnell verallgemeinert werden. Die Fernsehunterhaltung bildet offensichtlich eine Art integrativen Gegenpol zur Fernsehberichterstattung; viele Filme weisen sozialkritisch auf Alltagsrassismus, auf Flüchtlingseleid, auf eine inhumane Asyl- und Flüchtlingspolitik u. ä. hin (Thiele 2005).

Türkische Ethnomedien: eher integrationshemmend als integrationsfördernd

Von den Ethnomedien sind inhaltsanalytisch bisher fast ausschließlich die türkischen Medien untersucht - mit wenig ermutigenden Ergebnissen (ein Überblick bei Müller 2005a): Sie stellen eine wichtige "Brücke zur Heimat" dar, sind aber stark nationalistisch und türkeizentriert, einige auch islamisch-dogmatisch oder islamistisch. Über Deutschland oder die Situation der Türken in Deutschland wird nur sehr wenig mitgeteilt, und in dem sehr fragmentarischen Bild über Deutschland und die Deutschen überwiegen negative Züge. Einige Beobachtungen - Lehrforschungsprojekte, Expertengespräche - deuten darauf hin, dass in wichtigen Tageszeitungen (*Hürriyet, Türkiye*) und im staatlichen Fernsehsender TRT-INT zumindest ab und zu etwas ausgewogener über Deutschland berichtet wird - nicht zuletzt deshalb, weil das Problem der "integrations-

feindlichen" türkischen Medien auf höchster politischer Ebene im deutsch-türkischen Dialog zum Thema gemacht wurde. Auch die Migranten selbst - insbes. die aus der Türkei - schätzen die integrativen Wirkungen ihrer ethnischen Medien ähnlich skeptisch ein wie die der deutschen Medien: Der Aussage "Heimatsprachliche Medien fördern ein gutes Klima zwischen uns und Deutschen" stimmten in Nordrhein-Westfalen 2006 nur 14% der türkischstämmigen Zuwanderer zu im Vergleich zu 29% der italienischstämmigen und 34% der Russlanddeutschen (Weber-Menges 2007).

Personal in deutschen Mainstreammedien: erste Schritte auf dem Weg zu mehr ethnischer Diversität

Eine der Ursache für die unzureichende Darstellung der Migranten in den deutschen Medien ist die völlig unzulängliche Beteiligung von Personen aus den wichtigen Herkunftsländern an der Gestaltung der Medienbotschaften. Während in den USA wenigstens für Teile der Medien genaue Statistiken vorliegen - so stieg z. B. der Anteil der ethnischen Minderheiten unter den Beschäftigten bei den Tageszeitungen zwischen 1978 und 2004 von 4% auf 13% an (Starck 2006, 167) -, ist die Datenlage in Deutschland desolat. Fest steht lediglich, dass nur sehr wenige Einwanderer aus wichtigen Anwerbe- und Flüchtlingsländern in programmrelevanten Positionen aktiv sind, vermutlich dürfte sich ihr Anteil im Bereich von höchstens 2-3% bewegen (vgl. den Überblick von Müller 2005b sowie Oulios 2007).

Allerdings ist dieses Feld inzwischen in Bewegung gekommen. Als erste haben die Gestalter der Unterhaltungsprogramme - insbes. in den privaten Fernsehsendern - erkannt, dass "Colour in the Media" Zuschauer anziehen kann und daher "visible minorities" vor die Kameras geholt - als Musikmoderatoren (z. B. Minh-Khan Phan-Thi oder Mola Adebisi), Talkmasterin (Arabella Kiesbauer), Komiker (Kaya Yanan), Kriminalkommissare (Miroslav Nemeč oder Sinan Toprak) oder eine Vielzahl von Musikgruppen, Sänger/innen, Rapper/innen. Im letzten Jahre erhoben dann Spitzenpolitiker und einige Intendanten der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten erstmals die Forderung nach mehr ethnischer Diversität in den Medien. Migranten(-kinder) sollen auch im Nachrichten- und Informationsbereich stärker beteiligt werden. Die Folge: seit März 2007 moderiert Ingo Zamperoni das ARD-Nachtmagazin und seit Juni 2007 Dunja Hayali das heute journal des ZDF. Erwähnenswert sind auch die intensiven Bemühungen der Medien, Menschen aus Einwandererfamilien zu

Journalisten auszubilden (vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007, 163f.).

Mediennutzung der Migranten: keine integrationsfeindliche mediale Gettoisierung

Hat der Boom der Ethnomedien zu einer integrationsfeindlichen medialen Gettoisierung der Migranten geführt? Ethnomedien erfüllen für viele Migrantengruppen eine wichtige Brückenfunktion zum Herkunftsland: 73% der Migranten aus der Türkei und 72% derjenigen aus Italien stimmen der Aussage zu, dass "heimatsprachliche Medien helfen, die Sehnsucht nach dem Herkunftsland zu bewältigen" (Weber-Menges 2007). Je älter sie sind, je schlechter sie die deutsche Sprache beherrschen und je kürzer sie in Deutschland wohnen, umso häufiger nutzen sie ihre Ethnomedien. Allerdings ist die häufig geäußerte Furcht vor Mediengettos unbegründet. Drei neue Studien zur Mediennutzung (Weber-Menges 2007 [Mediennutzung von Migranten](#), Windgasse 2007, ARD/ZDF-Medienkommission 2007), die methodisch differenzierter angelegt sind als frühere Analysen, kommen zu ähnlichen Ergebnissen: Nur kleine Minderheiten der Migranten nutzen ausschließlich Ethnomedien. Die Anteile der medial Assimilierten, die nur deutsche Medien nutzen, sind etwas größer. Und die große Mehrheit nutzt sowohl deutsche als auch ethnische Medien, verhält sich also mehr oder weniger interkulturell integriert (weitere Einzelheiten in der Grafik).

Fazit: erste Schritte auf einem langen und mühsamen Weg

Die deutschen Mainstreammedien weisen - insbes. im Nachrichten- und Informationssektor - erhebliche Defizite im Hinblick auf die interkulturelle mediale Integration auf. Eine der Ursachen dafür ist die weitgehend monoethnisch-deutsche Medienproduktion, d. h. der gravierende Mangel an ethnischer Diversität unter den Gestaltern ihrer Angebote.

Auch die Inhalte der türkischen Ethnomedien - über andere liegen keine wissenschaftlichen Analysen vor - sind eher integrationshemmend als integrationsfördernd. Die Furcht vor großen ausgeprägten Mediengettos ist allerdings unbegründet.

In den deutschen Medien zeichnen sich - sowohl in den Inhalten als auch in der Produktion - erste Schritte zu einer Besserung medialer Integration ab, die vor allem dem Qualitätssprung im politischen Diskurs über Migration und Integration geschuldet sind. Da die Zahl der

Rezipienten mit Migrationshintergrund wachsen wird und Politiker und Medienmacher die Integrationsherausforderung an die Medien zunehmend erkennen, ist davon auszugehen, dass weitere Schritte auf einem - wie die nordamerikanischen Einwanderungsländer zeigen - langen und mühsamen Weg folgen werden.

Literatur

ARD-ZDF-Medienkommission (2007): Migranten und Medien 2007. o. O.

Fleras, Augie (2006): The Conventional News Paradigm as Systemic Bias: Re-Thinking the (Mis-) Representational Basis of Newsmedia-Minority Relations in Canada. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 179-223.

Fleras, Augie/Elliott, Jean Leonard: Engaging Diversity. Multiculturalism in Canada. Toronto.

Fleras, Augie/Kunz, Jean Lock (2001): Media and Minorities. Toronto.

Fick, Patrick (2006): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in Lokalmedien. Gegenwärtige Zustände - Veränderungen im letzten Jahrzehnt. Manuskript Siegen.

Geißler, Rainer (2003): Multikulturalismus in Kanada - Modell für Deutschland? In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 26, S. 19-25.

Geißler, Rainer (2004): Einheit-in-Verschiedenheit. Die interkulturelle Integration von Migranten - ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation. In: Berliner Journal für Soziologie 14, 287-298.

Geißler, Rainer (2005): Mediale Integration von ethnischen Minderheiten. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 71-80.

Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (2001): Mediale Integration von ethnischen Minderheiten. In: Kulturwissenschaftliches Forschungs-Kolleg "Medienumbrüche". Siegen, S. 141-165.

Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss - Forschungsstand - Bibliographie. Bielefeld.

Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.) (2006): Integration durch Massenmedien. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Bielefeld.

Kymlicka, Will (1998): Finding Our Way. Rethinking Ethnocultural Relations in Canada. Oxford.

Müller, Daniel (2005): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 83-126.

Müller, Daniel (2005a): Die Inhalte der Ethnomedien unter dem Gesichtspunkt der Integration. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 323-355.

Müller, Daniel (2005b): Ethnische Minderheiten in der Medienproduktion. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 223-237.

Oulios, Miltiadis (2007): Weshalb gibt es so wenig Journalisten mit Einwanderungshintergrund in deutschen Massenmedien? Manuskript.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.) (2007): Der Nationale Integrationsplan. Erfurt.

Ruhrmann, Georg (2003): Mediale Kommunikation über Migranten. In: Zwiener, Ulrich u. a. (Hrsg.): Extremismus - Gewalt - Terrorismus. Jena und Erlangen, S. 76-90.

Ruhrmann, Georg/Sommer, Denise/Uhlemann, Heike (2006): TV-Nachrichtenberichterstattung über Migranten - Von der Politik zum Terror. In: Geißler/ Pöttker (Hrsg.), S. 45-75.

Starck, Kenneth (2006): Embracing Unity in Diversity. Media and Ethnic Minorities in the USA. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 149-178.

Thiele, Matthias (2005): Flucht, Asyl und Einwanderung im Fernsehen. Konstanz.

Weber-Menges, Sonja (2005): Die Entwicklung ethnischer Medienkulturen. Ein Vorschlag zur Periodisierung. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 241-322.

Weber-Menges, Sonja (2006): Die Entwicklung der Ethnomedien in Deutschland. In: Geißler/Pöttker (Hrsg.), S. 121-145.

Weber-Menges, Sonja (2007): Mediennutzung und Integration von Migranten. Vorläufige Ergebnisse einer Studie. Manuskript Siegen.

Wilson, Clint C. u. a. (2003): Racism, Sexism and the Media. The Rise of Class Communication in Multicultural America. 3rd ed. Thousand Oaks, CA.

Windgasse, Thomas (2007): Die Radionutzung von Migranten im Kontext anderer Medien. In: Media Perspektiven, Heft 3, S. 153-161.

Dr. Rainer Geißler ist Professor für Soziologie an der Universität Siegen. Er leitet - zusammen mit Prof. Dr. Horst Pöttker - das DFG-Projekt "Mediale Integration von ethnischen Minderheiten in Deutschland, den USA und Kanada".

Andreas Linder

Medien zwischen Diskriminierung und Diversity

Das Zeitalter assimilationistischer Politik geht nicht nur in den klassischen Einwanderungsländern zu Ende. Der Diversity-Ansatz markiert einen Perspektivenwechsel von einer zielgruppen- und häufig defizitorientierten Minderheitenpolitik (wie der deutschen Integrationspolitik) zu einer zielgruppenübergreifenden aktiven Antidiskriminierungs- und Gleichbehandlungspolitik, die die individuellen wie gesellschaftlichen Ressourcen und Potenziale von Vielfalt einschließt. "Diversity Mainstreaming" hat in den USA und Kanada bereits eine lange Geschichte, in der EU und speziell in Deutschland gehen immer mehr Institutionen und Organisationen dazu über. Auch Medien wollen mehr "Menschen mit Migrationshintergrund" in ihren Unternehmen beschäftigen und die gesellschaftliche Vielfalt fairer und angemessener abbilden.

Diversity - emanzipatorisch oder hegemonial?

Zunächst muss festgehalten werden, dass Vielfalt in den heutigen postmodernen Gesellschaften konstitutiv ist und durch die Vielfalt, die durch Migrationsprozesse entsteht, lediglich erweitert wird. (vgl. Bukow u.a. 2001) Wenn alle modernen Nationalstaaten "kulturelle Hybride" sind (Hall 1994: 207), dann ist Vielfalt nicht mehr als eine (überfällige) Zustandsbeschreibung und noch nicht notwendigerweise emanzipatorisch. Gesellschaftlich und auch theoretisch wird mit dem Diversity-Ansatz eine Perspektive eingenommen, die die Enge binärer Differenzlinien ("Wir Deutschen" und "die Ausländer") zwar nicht verlässt, aber zu entschärfen versucht. Aus der Sicht von Paul Mecheril kann mit Diversity eine emanzipatorische und eine hegemoniale Praxis verbunden sein: Hegemonial als eine "Praxis der raffinierteren Annexion von Differenzen/Identitäten" zur ökonomischen Leistungssteigerung und emanzipatorisch "als Praxis, die den Ausschluss marginalisierter Positionen/Identitäten mindert." (Mecheril 2007) Der Machtfaktor, der durch "den identifizierenden Einbezug" (ebd.) zur Geltung kommt, kann 'gut gemeint' genauso ethnisieren oder auf minderwertige Positionen festlegen wie eine diskriminierende Praxis (vgl. auch Wilson u.a. 2003: 25).

Trotz solcher abstrakter Erwägungen ist eine Gleichstellungspolitik entlang von Kriterien wie (sozialer, nationaler) Herkunft, Geschlecht, Hautfarbe, Religion usw.

nötig, wenn man z.B. im Bereich Medien auf die empirischen Fakten schaut: Nicht mal 3 Prozent der JournalistInnen in Deutschland haben einen Migrationshintergrund bei einem Bevölkerungsanteil von ca. 18 Prozent. Für CDU-Integrationsministerin Maria Böhmer ist das "keine angemessene Präsenz" (Böhmer 2007).

Mediale Integration?

In Deutschland wird über die Rolle von Medien in der multikulturellen Realität noch unter dem Dach des Integrationsbegriffs diskutiert. Sowohl auf der politischen Ebene (z.B. im Rahmen des Nationalen Integrationsplans) als auch im wissenschaftlichen Diskurs wird den (nationalen) Medien eine Integrationsfunktion zugeschrieben. Nach dem kanadischen Vorbild des 'unity within diversity' sehen Geißler/Pöttker in ihrem normativen Konzept der "interkulturellen medialen Integration" (2006:13) einen Mittelweg zwischen medialer Abschottung durch Diskriminierung bzw. Anpassung der MigrantInnen an die herrschende Mehrheitsöffentlichkeit und medialer Segregation durch Nutzung sog. Ethnomedien. Auch solche progressiven Konzepte der Integration von MigrantInnen in die nationale Öffentlichkeit scheinen aber zu übersehen, dass sich die heutige Lebenswirklichkeit nicht nur im nationalen Rahmen abspielt, sondern zunehmend transnational oder kosmopolitisch wird - und das nicht nur bei MigrantInnen.

Nur aus der bewertenden und "farbenblinden" Perspektive der dominierenden Mehrheitsgesellschaft können dann etwa türkischsprachige Zeitungen als Ethnomedien bezeichnet werden, deutschsprachige aber nicht. Rein national orientierte Integrations- oder Diversitypolitik tendiert zu einer nationalen Schließung. Sie ist den nationalen (Homogenisierungs-)Interessen und den dominanzkulturellen Machtverhältnissen unterworfen. Eine Politik der Gleichstellung von "Anderen" gibt es nur zu diesen Bedingungen. Trotzdem scheint sich in Deutschland der Wind gedreht zu haben: Die Rufe nach der "deutschen Leitkultur" werden immer weniger und unglaubwürdiger, eine pragmatische Integrationspolitik setzt sich durch.

Diversity Mainstreaming in den Medien?

„Better presentation through better representation“ heißt ein Postulat, das davon ausgeht, dass sich die Darstellung von "visible minorities" in den Medien verbessern lassen würde, wenn mehr Angehörige dieser Gruppen in Programm und Personal vertreten sind. Die Vorschläge des Nationalen Integrationsplans (vgl. Bundesregierung 2007) zum Mainstreaming in den Medien gehen in diese Richtung: Förderung von Ausbildungsprojekten und Änderung der Personalpolitik mit dem Ziel, mehr JournalistInnen mit Migrationshintergrund einzustellen; Abbau diskriminierender medialer Inhalte; interkulturelle Bildung für JournalistInnen und Management; Zusammenarbeit mit in Deutschland erscheinenden fremdsprachigen Medien; Förderung von Online-Bürgerjournalismus und Medienkompetenzprojekten.

Das kann Diversity Mainstreaming im nationalen Rahmen werden, mit dem Deutschland Anschluss an die Praxis anderer westlicher Migrationsgesellschaften bzw. an die Anti-Diskriminierungs-Standards der EU findet. Problematisch ist, dass der Integrationsplan nur unverbindliche Vorschläge macht und keine mess- und überprüfbaren Ziele setzt, wie das z.B. in Kanada und den USA üblich ist. Gerade diejenigen, die von einer Gleichstellungspolitik noch nie was wissen wollten, werden Wege und Formulierungen finden, um den Schein zu wahren, aber werden nichts tun, was die Bezeichnung Diversity Mainstreaming verdient. (vgl. den Beitrag von M.Oulios in diesem Dossier)

Der Integrationsplan erhöht aber die Chancen für eine progressive Entwicklung: Ein aktives "Diversity Mainstreaming" in den Medien kann zu einem verbesserten Journalismus, zu weniger medialer Diskriminierung und zu einer angemesseneren Präsenz der sog. ethnischen Minderheiten in den Redaktionen, vor und hinter den Mikrofonen und Bildschirmen führen. Entscheidend dürfte dafür aber auch sein, welches politische Klima herrscht, also auch welche politischen Diskurse das gesellschaftliche Verhältnis zwischen Mehrheiten und Minderheiten und damit auch den Mainstream der Berichterstattung bestimmen. Momentan scheint eine gute Ausgangslage zu sein, aber es gibt immer noch genügend wissenschaftliche Erkenntnisse, die Anlaß zur Skepsis geben. Inhalts- und Diskursanalysen belegen eine Vielzahl von rassistischen, sexistischen und allgemein diskriminierenden Medieninhalten und stereotypen Rollenbildern (vgl. z.B. Jäger/Halm 2007; Butterwegge / Hentges 2006; van Dijk 2006; Schiffer 2004; EUMC 2002). Dem gegenüber

stehen im (ökonomischen) Eigeninteresse in Auftrag gegebene Studien von öffentlich-rechtlichen Sendern, die anhand von zahlreichen positiven Beispielen aus Programm, Personalpolitik und Programmmzufriedenheit der KonsumentInnen zeigen sollen, in welche Richtung sich die Sender profilieren wollen. (vgl. z.B. ZDF 2006, ARD/ZDF 2007).

Zu beachten ist aber auch die Bedeutung von medienimmanenten Strukturmerkmalen des Nachrichten- und Unterhaltungsgeschäfts: Die Profitorientierung der Medien und die Nachrichtenfaktoren (Mehrheits- bzw. Eliten- und Politikzentrierung, Konfliktzentrierung, "newsroom policy") können gut gemeinten Vorschlägen nachhaltig im Weg stehen. Der kanadische Medienforscher Augie Fleras sieht diese medienimmanenten Faktoren als "systemic bias" (Fleras 2006: 180 ff.), deren Überwindung notwendig sei, um der unausgewogenen Darstellung von MigrantInnen und anderen diskriminierten Gruppen v.a. in Nachrichtenmedien entgegen wirken zu können. Das Aufbrechen dieses Nachrichtenparadigmas sei wichtiger als eine Diversity-Politik beim Personal: "Without a corresponding change in the prevailing news paradigm, increased minority hires look good on paper but not in practice if the reins of power remain in 'palemale' hands. Discriminatory newsroom practices are unlikely to be contested by 'safe' and 'attractive' minority hires who prefer to 'toe the line' rather than 'rock the boat'. [...] The natural inclination of any new hire is conformity for survival and success." (Fleras 2006: 210) Weder die Folgen der Kommerzialisierung der Medien noch der "systemic bias" des Journalismus spielen im Nationalen Integrationsplan eine Rolle.

Medien zwischen ökonomischer Globalisierung und kultureller Transnationalisierung

Eine Diversity-Politik kann aus einem nationalen Integrations-Blickwinkel betrieben werden, sie kann aber auch die politischen, ökonomischen und kulturellen Globalisierungsprozesse mit einbeziehen. Durch Migration und Globalisierung haben sich die Gesellschaften verändert. Wir leben heute in einer kosmopolitanen Weltgesellschaft, die von (kultureller) Vielfalt, aber auch von sozialer Ungleichheit geprägt ist. Den transnational agierenden Medienkonzernen und ihren vielfältigen Angeboten wird eine wesentliche Rolle im Globalisierungsprozess zugeschrieben. Die einen sehen sie als Motor einer "kommunikativen Deterritorialisierung" (vgl. Hepp 2006), von interkulturellem Austausch und Transnationalisierung (vgl. Robins/Aksoy 2001), die anderen skeptisch als Identitäten und Weltbilder verfestigende

Instanzen eines Globalisierungsmythos (vgl. Hafez 2005).

Eine relevante Frage für das Diversity Mainstreaming ist deswegen zum Beispiel, ob die Medien und deren Inhalte mit der Transnationalisierung der Lebenswelten mitgehen oder ob sie 'vorgestellte Gemeinschaften' wie den Nationalstaat oder 'den Westen' und damit politisch geleitete Herrschaftsdiskurse reproduzieren. Durch Telefon, Internet, Satellitenfernsehen und Flugverbindungen bleibt die heutige Generation der MigrantInnen und mobilen Bevölkerungen stärker als je zuvor mit ihren Herkunftsländern in Verbindung. Dies zwingt vor allem auf nationale und lokale Kommunikationsräume ausgerichtete Medien zum Umdenken, wenn sie einen relevanten Teil des Publikums gewinnen bzw. nicht verlieren wollen.

Der durch Globalisierungsprozesse ausgelöste kulturelle Wandel drängt die lange Zeit zentrale Funktion von Medien, die nationale homogene Gemeinschaft zu inszenieren und zu reproduzieren, in den Hintergrund. Doch gleichzeitig reorganisieren sich nationale Diskurse gegen die als bedrohlich und unübersichtlich angesehene Globalisierung. (vgl. Morley/Robins 2002, Hafez 2005) Vor allem Nachrichtensendungen und Polittalks (z.B. "Sabine Christiansen", vgl. Thomas 2003) transportieren primär die Interessen und Auffassungen nationaler politischer und ökonomischer Eliten.

Konzentration des Medienmarkts bedroht Vielfalt und journalistische Freiheit

Der stark konzentrierte Medienweltmarkt ist von einer ständig wachsenden Vielzahl an Programmen, Zeitungen und Zeitschriften, Verlagen usw. geprägt. Dies führt nicht zum globalen medialen Einheitsbrei, sondern zu einer Ausdifferenzierung und Fragmentierung von Angebot und Publikum auf lokaler, nationaler, regionaler und globaler Ebene. Was als durch Marktprozesse ausgelöste Angebotsvielfalt erscheint und von manchen als noch nie dagewesene Konsumentensouveränität gefeiert wird, wird von anderen als Bedrohung von Demokratie und Meinungsvielfalt angesehen (vgl. Bagdikian 2000, Shah 2006) Die immer stärkere Konzentration des Medienmarkts auf heute noch sechs multinationale Konglomerate führt unter dem Diktat des Profits nach dieser Lesart zu einer Reduzierung der ‚Diversity‘ von Themen und Perspektiven, zu einer Banalisierung der Inhalte und zu einer Einschränkung der redaktionellen Freiheit für JournalistInnen.

Das Medienimperium des Silvio Berlusconi ist nur ein Beispiel für die Verschränkung politischer, ökonomischer und medialer Machtkonzentration. Die großen Medienkonglomerate gehen in der Regel Allianzen mit den politisch Mächtigen ein, meist mit den Konservativen, weil sie sich von diesen die Erhaltung ihrer Macht versprechen. Daraus ergibt sich dann die politisch-redaktionelle Linie der dem Konzern zugehörigen Medien. Da kann es nicht verwundern, dass die Stimmen konservativer Eliten in der Mehrheit und die von Frauen, Linken, MigrantInnen oder NGOs unterrepräsentiert sind. Hafez (2005) stellt heraus, dass der politische Auslandsjournalismus sowie der grenzüberschreitende Medienkonsum im sog. Globalisierungszeitalter nach dem Ende des Ost-West-Konflikts insgesamt zurückgegangen sei. Die Phase des Neoliberalismus bringt ökonomisch und informationstechnisch eine rapide Zunahme kommunikativer Konnektivitäten, kulturell und sozial kommt es aber zu neuen Fragmentierungen und Grenzziehungen. Gerade die politische und mediale Polarisierung des Verhältnisses zwischen "uns" und "dem Islam" seit dem 11.9.2001 hat dazu geführt, dass viele Menschen in der Vielfalt mehr eine Bedrohung ihrer Sicherheit und ihrer "Kultur" als eine gesellschaftliche Ressource sehen.

Das "Diversity Mainstreaming" in Medien ist vor diesem Hintergrund des Spannungsverhältnisses zwischen wachsender Akzeptanz von Vielfalt durch Prozesse der Transnationalisierung und Interkulturalisierung auf der einen Seite und der Bedrohung von Vielfalt durch politische und vor allem ökonomische Prozesse auf der anderen Seite zu betrachten. Der im Folgenden dokumentierte Aufsatz führt empirische Ergebnisse aus wissenschaftlichen Studien über das Diversity Mainstreaming in der Medienlandschaft der USA, Kanadas, Großbritanniens, Frankreichs, Deutschlands sowie der EU näher aus. ([Diversity Mainstreaming in der westlichen Medienlandschaft](#))

Literatur

ARD/ZDF (2007): Migranten und Medien 2007. Ergebnisse einer repräsentativen Studie der ARD/ZDF Medienkommission. Ohne Ortsangabe.

Bagdikian, Ben H. (2000): The media monopoly. Boston.

Böhmer, Maria (2007): Die Bedeutung der Medien für die Integration. Vortrag bei der ARD/ZDF-Fachtagung "Migranten und Medien 2007" vom 05.06.2007. Mainz.

Bundesregierung (2007): Der nationale Integrationsplan. Neue Wege - neue Chancen. Berlin.

Busch, Brigitta; Hipfl, Brigitte; Robins, Kevin (Hg.) (2001): Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten. Klagenfurt.

Bukow, Wolf-Dietrich; Nikodem, Claudia; Schulze, Erika; Yildiz, Erol (2001): Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag. Opladen.

Butterwegge, Christoph; Hentges, Gudrun (Hg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Opladen.

European Monitoring Center on Racism and Xenophobia (EUMC) (2002): Racism and cultural diversity in the mass media. An overview of research and examples of good practice in the EU member states 1995 - 2000. Vienna.

Fleras, Augie (2006): The conventional news paradigm as systemic bias: Re-thinking the (mis-)representational basis of newsmedia-minority relations in Canada. In: Geißler, Rainer; Pöttker, Horst (Hg.), a.a.O., S.179-221.

Geißler, Rainer; Pöttker, Horst (Hg.) (2006): Integration durch Massenmedien. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Bielefeld.

Hafez, Kai (2005): Mythos Globalisierung. Warum die Medien nicht grenzenlos sind. Wiesbaden.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg.

Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich; Winter, Carsten (Hg.) (2005): Globalisierung der Medienkommunikation. Eine Einführung. Wiesbaden.

Husband, Charles (2001): Über den Kampf gegen Rassismus hinaus. Entwurf einer polyethnischen Medienlandschaft. In: Busch, Brigitta u.a. (Hg.), a.a.O., S. 9-20.

Jäger, Siegfried / Halm, Dirk (Hg.) (2007): Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis. Münster.

Mecheril, Paul (2007): [Diversity. Die Macht des Einbezugs](#). In DOSSIER Managing Diversity, hrsg. von der Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin, 2007

Morley, David; Robins, Kevin (Hg.) (2002): Spaces of identity. Global media, electronic landscapes and cultural boundaries. London.

Robins, Kevin; Aksoy, Asu (2001): Abschied von Phantomen: Transnationalismus am Beispiel des türkischen Fernsehens. In: Busch, Brigitta u.a. (Hg.), a.a.O., S. 71-110.

Schiffer, Sabine (2004): Die Darstellung des Islams in der Presse. Tübingen.

Shah, Anup (2006): [Media Conglomerates, Mergers, Concentration of Ownership](#).

Thomas, Tanja (2003): Deutsch-Stunden. Zur Konstruktion nationaler Identität im Fernsehtalk. Frankfurt am Main.

van Dijk, Teun A. (2006): [Racism and the European Press](#). Presentation for the European Commission against Racism and Intolerance (ECRI), Strasbourg, 16 December 2006. Barcelona.

WDR (2006): Zwischen den Kulturen. Fernsehen, Einstellungen und Integration junger Erwachsener mit türkischer Herkunft in Nordrhein-Westfalen. Köln.

Yildiz, Erol (2006): Stigmatisierende Mediendiskurse in der metropolitanen Einwanderungsgesellschaft. In: Butterwegge, Christoph; Hentges, Gudrun (Hg.), a.a.O, S. 37-54.

Wilson, Clint C.; Gutiérrez, Félix; Chao, Lena M. (2003): Racism, sexism, and the media. The rise of class communication in multicultural America. Third edition. Thousand Oaks.

ZDF (2006): Die Darstellung von Migration und Integration in den ZDF-Programmen: Status Quo und Perspektiven. Mainz.

Andreas Linder ist Kultur- und Politikwissenschaftler. Derzeit arbeitet er an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Uni Köln an einem Projekt zu "Diversity Mainstreaming in der Medienstadt"

Miltiadis Oulios

Offen statt bunt!

Einwanderer als Journalisten in deutschen Massenmedien

Deutsche Massenmedien - im Wandel?

Lange Zeit reichte der Blick in das Impressum einer großen Tageszeitung oder eines Nachrichtenmagazins in Deutschland, um den Eindruck zu gewinnen, Deutschland sei gar kein Einwanderungsland. Noch immer sitzen die Nachkommen der Einwanderer selten in einer Redaktion oder einem Studio eines deutschen Massenmediums. Gleichwohl sind MigrantInnen heute sichtbarer als noch vor 10 Jahren, sie bleiben aber als JournalistInnen unterrepräsentiert. Wer ist schuld? Sind es die deutschen Verlage und JournalistInnen, die im Zweifelsfall lieber jemand einstellen, der Hans statt Hassan heißt? Oder sind die Einwanderer selbst schuld, weil ihr Nachwuchs lieber an Autos schraubt, statt an Texten zu feilen?

Im Herbst versprochen die Intendanten von ARD und ZDF mehr Zuwanderer vor und hinter die Kamera zu holen. Im Rahmen des von Bundeskanzlerin Angela Merkel initiierten "Integrationsgipfels" berieten MedienvertreterInnen über geeignete Strategien, die sie auf dem 2. Integrationsgipfel im Juli 2007 vorstellten. Was sind aber die strukturellen Gründe für die geringe Repräsentation? Wie lässt sich das ändern? Und wie gehen deutsche Programm-Verantwortliche und JournalistInnen mit Einwanderungshintergrund im täglichen Nachrichtengeschäft mit dieser Herausforderung um? Mit Unterstützung der "Stiftung für interkulturelle Forschung Sawasya" wurden 10 ausgewählte Chefredakteure und -redakteurinnen deutscher Massenmedien und 13 migrantische Journalistinnen und Journalisten in Deutschland auf diese Fragestellung hin Ende 2006 und Anfang 2007 interviewt.

Daten und Fakten

Anders als in der Vergangenheit sehen Fernseh ZuschauerInnen heute eine Reihe "ausländisch" aussehender ModeratorInnen in Deutschland. Diese Entwicklung der letzten Jahre kann jedoch die Wahrnehmung verzerren. Beim Magazin "Focus" etwa arbeitet der Redakteur Kayhan Özgenc. Ein Blick in das Impressum offenbart aber, dass unter circa 200 JournalistInnen nur drei weitere einen ausländischen Namen tragen (inklusive der AuslandskorrespondentInnen). Laut der 2006

erschienenen Expertise "Ausbildung von Volontären in den Medien" liegt der Anteil der MigrantInnen unter den Journalisten in Deutschland heute zwischen 2 und 3 %.

Die stichprobenartigen Befragungen im Rahmen dieser Studie bestätigen, dass die Zahl der JournalistInnen mit ausländischer Staatsbürgerschaft klein ist - zum Beispiel 3,2 % bei RTL, 2,3 % beim ZDF, 2,5 % bei der Gruner & Jahr Verlagsgruppe. Die sinnvolle Frage nach dem Einwanderungshintergrund ist schwieriger zu beantworten. Bei den Nachwuchs-JournalistInnen reicht die Spanne von etwa 7 % der Volontäre bei der Berliner Axel-Springer-Akademie und dem Bayerischen Rundfunk bis hin zu 20 % der Volontäre beim WDR und sogar noch etwas mehr beim SWR. Bei den VolontärInnen handelt es sich um eine kleine Gruppe. Dennoch lässt sich ein Trend zur Öffnung nicht leugnen.

Es bleibt aber dabei, dass die Einwanderer in Deutschland nicht ihrem Bevölkerungsanteil gemäß im Nachrichtengeschäft repräsentiert sind, wenn etwa laut Statistischem Bundesamt bei den Unter-25-jährigen in Großstädten 40% einen Einwanderungshintergrund besitzen.

Leistungsmythos oder Bewerbermangel?

Das Problembewusstsein ist nicht immer vorhanden. Beispielsweise der "Spiegel" in Hamburg, die "WAZ" in Essen oder "Pro7Sat1" in München lehnten ein Interview ab und antworteten schließlich mit kurzen, schriftlichen und unkonkreten Statements. Meist sollte das Argument der fehlenden Statistik die fehlende Auseinandersetzung erklären. In der Regel waren die Medien kooperativ. Die meisten Entscheider erklärten, dass ihnen die BewerberInnen mit Einwanderungshintergrund fehlen. Der geringe Anfangsverdienst spiele auch eine Rolle. Auch die befragten migrantischen JournalistInnen bestätigten: Wer es als Einwanderersproß an die Uni schafft, wird lieber Ingenieur, Arzt oder Rechtsanwalt. Nicht nur wegen der besseren Verdienstaussichten, sondern auch, weil schon im Elternhaus diese akademischen Berufe bekannter und prestigeträchtiger sind als der des Journalisten. Deutsche Entscheider in Redaktionen beklagen zudem, dass sich junge Menschen aus Einwanderermilieus wenig für deutsche

Politik und Allgemeinbildung interessierten. Bei manchen BewerberInnen sei die sprachliche Qualifikation nicht vorhanden.

Kaum einer gab aber Gründe an, die mit den deutschen JournalistInnen selbst zu tun haben. WDR und SWR betonten immerhin, dass Migration in der Vergangenheit als Spartenprogramm gesehen wurde und dass sich die Verantwortlichen weniger darum kümmerten, MigrantInnen als JournalistInnen ins allgemeine Programm zu holen. Diskriminierung gibt es aber in jedem Bereich der Gesellschaft. Insofern ist es erstaunlich, dass Verantwortliche in den Medien sagen, es gebe in ihrem Bereich keine Diskriminierung. Die Beteuerungen lassen keine Aussage darüber zu, ob dies wirklich so ist. Sie legen aber den Schluss nahe, dass das Thema eher gelehrt wird oder zumindest keine offene Auseinandersetzung stattfindet.

Gleich und gleich...

Alle Entscheider verneinten zum Beispiel, dass strukturell selektiert werde. Dies steht aber zumindest im phänomenologischen Widerspruch zu der Tatsache, dass alle interviewten Chefredakteure und RedaktionsleiterInnen aus dem Bürgertum stammen. Die Eltern übten alle bürgerliche Berufe aus: Arzt, Richter, Ingenieur, häufig Lehrer. Die befragte Gruppe ist in diesem Sinne sozial exklusiv. Im Gegensatz dazu stammte die Hälfte der interviewten JournalistInnen mit Einwanderungshintergrund aus der Arbeiterschicht. Auch hier sind die JournalistInnen bürgerlicher Herkunft überproportional vertreten, da die wenigsten Einwanderer in Deutschland Ärzte oder Lehrer sind.

Die Befragung ergab, dass die Erfahrung der Zeitungslektüre im bürgerlichen Elternhaus wichtig für das Faible zum Schreiben war. Ebenso das Engagement bei einer Schülerzeitung - auch bei den migrantischen JournalistInnen. Die meisten berichteten zudem, dass sie Geschwister oder Verwandte als Vorbild besaßen, beziehungsweise das erste Angebot, in den Journalismus einzusteigen dadurch zustande kam, dass sie die "richtigen Leute" kannten oder kennen lernten. Besonders migrantische JournalistInnen, die sich mit dem Einstieg schwer getan hatten, berichteten wiederum, dass ihnen genau dies fehlte. Sie nannten häufiger das Praktikum als ersten Schritt und berichteten von Schwierigkeiten, beruflich weiter zu kommen, weil die richtige "Empfehlung" fehlt. Können allein reiche nicht, "wenn man nicht zu denen gehört, die auf der Wunschliste der Redaktionsleitungen stehen", berichtete eine

Journalistin bosnischer Herkunft. Einen Extremfall stellt ein kamerunischer Journalist dar, der trotz deutschem Journalistik-Studium keinen Volontariatsplatz fand. Zudem gaben diese JournalistInnen an, dass es einfacher sei, freiberuflich tätig zu werden, aber weiterhin schwierig in programmprägenden Bereichen eine feste Stelle zu erhalten.

Komplementär zum "Vertrauensvorschuss" ist die Tendenz, migrantischen JournalistInnen, insbesondere aus Arbeiterfamilien, weniger als deutsch-stämmigen aus der Bürgerschicht zuzutrauen. Extrem aber bezeichnend ist die Erfahrung eines Journalisten griechischer Herkunft. Obwohl er von einem Redakteur empfohlen wurde, wurde gefragt, ob er deutsch kann. Eine muslimische Journalistin berichtete, dass sie trotz Praktikums-Zusage am Telefon den Platz nicht erhielt, weil sie Kopftuch trägt. Lediglich ein Drittel der migrantischen JournalistInnen gab an, gar keine Erfahrungen mit Diskriminierung als JournalistIn gemacht zu haben. Drei mit bürgerlichem Hintergrund, nur eine mit Arbeiter-Hintergrund.

Nischenfallen und Streichelzoos

Auch trotz aktueller Entwicklungen zur Förderung von JournalistInnen aus Einwanderermilieus bleiben inhaltliche Konfliktlinien bestehen. Die Erfahrungen sind dreierlei:

Erstens besteht bei der Tätigkeit für "multikulturelle" Programme oder als Experte für "Türkenthemen" die Gefahr, aus dieser Nische nur schwer herauszukommen. Die JournalistInnen wünschen sich eher eine Normalität im Mainstream-Programm.

Zweitens möchten sie durchaus ihre herkunftsbedingte Kompetenz einbringen können, ohne aber auf Klischees reduziert zu sein. Lieber eine Reportage über das migrantische Nachtleben in Deutschland als schon wieder eine Story über "innerlich zerrissene Jugendliche".

Drittens entstehen Hindernisse, wenn diese JournalistInnen ihren eigenen, zumal kritischen Blickwinkel in die Berichterstattung einbringen.

Ein Journalist aus einer Einwandererfamilie berichtete, dass er ein Casting sehr gut absolvierte, dann aber stolperte, weil er nicht unkommentiert von einem Einwandererviertel als "Ghetto" sprechen mochte. Ein italienisch-stämmiger Journalist machte die Erfahrung,

dass Reportagen über die wirklichen sozialen Probleme der ItalienerInnen in Deutschland die Redaktionen nicht interessieren - anders als Stories, die das Klischee vom "Cappucino-Lover" bedienen.

Eine türkische Fernsehjournalistin stieg aus der Arbeit für eine Magazin-Redaktion aus, nachdem ein Redakteur gegen ihre Willen "platte" Bilder von "Kopftuchfrauen" in einen Bericht über Islam in Schulbüchern geschnitten hatte. Unter den Entscheidern redete aber nur der Chefredakteur des "Tagesspiegel" Lorentz Marold offen über solche Konflikte. Etwa über Diskussionen um rassistische Klischees in der Polizei-Berichterstattung. Diese Dinge sind sicherlich im Fluss, verändern sich, hängen aber auch von politischen Entwicklungen ab. Das Gefühl einer möglichen inneren Zensur kann auch ein Faktor sein, der MigrantInnen davon abhält, es im Journalismus zu versuchen. Die befragten Profis schätzten sich selbst denn auch als offen, selbstbewusst und hartnäckig ein und sahen dies als Erfolgsvoraussetzung an.

Was tun und was lieber nicht?

Der im Juli vorgestellte "Nationale Integrationsplan" umfasst eine Reihe von bestehenden und angekündigten Maßnahmen, die zum Ziel haben, den Anteil der Einwanderer-Journalisten in deutschen Massenmedien zu erhöhen. Zum einen geht es nur um eine überfällige Sensibilisierung, die sich etwa der Verband Deutscher Zeitschriftenverlage zum Ziel gesetzt hat. Die Erfahrungen der befragten Entscheider bei Tageszeitungen zeigen aber, dass mehr nötig ist. Der Berliner "Tagesspiegel" etwa berichtet, dass allgemeine Schulprojekte nicht automatisch das Interesse arabischer oder türkischer Schüler weckten. Die Axel-Springer-Akademie möchte ab 2008 an Schulen in Einwanderervierteln Schülerzeitungsprojekte gründen, wo keine sind. Die taz bietet Volontariatsplätze für Bewerber mit Einwanderungshintergrund an. Andere Zeitungen wie die F.A.Z. möchten keine explizite Förderung betreiben.

Der Verband Privater Rundfunk und Telemedien e.V. möchte private Sender für die Unterzeichnung einer "Charta der Vielfalt" gewinnen. Mit konkreten Selbstverpflichtungen haben die Privaten aber Probleme, weil sie Unternehmen seien und "keine Förderinstitute", so RTL-Nachrichtenchef Peter Kloepfel. Er werde jedoch in Zukunft im Rahmen eines Schülerprojekts mit migrantischen Jugendlichen über das Programm diskutieren. Die Chancengleichheit werde durch ein anonymisiertes Bewerbungsverfahren gewahrt.

Bei den Öffentlich-Rechtlichen ist man uneins. Beim BR sind MigrantInnen neuerdings als ExpertInnen zu Integrationsthemen im "Interkulturellen Ressort" angesiedelt. Der WDR bemüht sich laut Integrationsbeauftragtem Gualtiero Zambonini über Talentworkshops und "Integrationsprogramme" um migrantische Journalisten, die es dann auch in Mainstream-Sendungen schaffen sollen. Bettina Schausten, Hauptredaktionsleiterin beim ZDF, hält hingegen nichts von "Migrantenvolontariaten". In Kooperation mit Universitäten sollen interessierte MigrantInnen für das Normalprogramm gewonnen werden. Diesen Weg favorisiert auch der SWR.

In den USA verpflichteten sich Redakteure erstmals 1978, die ethnische Vielfalt bei Einstellungen zu berücksichtigen. Inwieweit jetzt in Deutschland das Bild nachhaltig geändert wird, bleibt abzuwarten. In der Medien AG des Integrationsgipfels waren die MigrantInnen in der Minderheit. Projekte wurden nur mit türkischen Medien initiiert. Dieses Vorgehen bestätigt zum einen das Stigma und ignoriert andererseits die Mehrheit der Einwanderer in Deutschland, die anderer Herkunft sind. Auch dass der Bund "integrative" Formate unterstützen will, ist kontraproduktiv, weil das JournalistInnen in eine Schublade steckt, wo es um Chancengleichheit gehen soll.

Am wirksamsten sind daher jene Projekte, die die gezielte Gewinnung und Qualifizierung von Migranten im Mainstream erreichen, wenn sie mit einem grundlegenden Mentalitätswandel in den Medienhäusern einhergehen. Was aber im "Nationalen Integrationsplan" als Fortschritt bewertet wird, grenzt zum Teil an Realsatire. Da wird etwa auf die Formate wie Spiegel, Stern- und Focus-TV verwiesen, die sich "auch Integrationsthemen" widmen. Dass deren beliebtestes Reportagemotiv der ausländische Kriminelle ist, scheint da nicht zu stören. Stolz werden auch "wichtige Programmakzente" erwähnt, wie der ARD-Film "Wut", der das Bild vom jugendlichen, muslimischen Gewalttäter bestätigt. Dessen Hauptdarsteller erzählte in Interviews nach der Ausstrahlung, dass er so "extrem krass" wie im Film im Alltag nicht sprechen würde und nur für solche Rollen gebucht werde.

Es reicht daher nicht, MigrantInnen ins Programm zu holen, man muss schon auch offener werden für kritische Standpunkte.

Literatur

Berliner Beiträge zur Integration und Migration: Expertise "Ausbildung von Volontären in den Medien", MMB Institut für Medien- und Kompetenzforschung, Berlin 2006

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M., 1982

Geißler, Rainer und Pöttker, Horst (Hrsg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland, Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie, Bielefeld 2005

Hartmann, Michael: Der Mythos von den Leistungseliten, Spitzekarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft, Frankfurt am Main, 2002

Iglesias, Mercedes Pascual: Migranten-Journalisten in Deutschland - Eine explorative Untersuchung über Chancen und Hindernisse im deutschen Journalismus, Diplomarbeit, Köln 2005

journalist 2/2007: "Schwieriger Zugang"

Koch, Ralf : Medien mögen's weiß - Rassismus im Nachrichtengeschäft - Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA, München, 1996

Terkessidis, Mark: Die Banalität des Rassismus, Bielefeld 2004

Weblinks

[Plattform für interkulturellen Journalismus e.V.](#)

[Interkulturelles Netzwerk im Deutschen Journalistenverband](#)

[Nationaler Integrationsplan der Bundesregierung](#)

Miltiadis Oulios ist freier Journalist und lebt in Köln.

Bärbel Röben

Gender als Motor für Diversity Migrantinnen und andere Frauen in deutschen Medien

"Frauen und Personen mit Migrationshintergrund werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt eingestellt", heißt es in einer Stellenausschreibung für ein neues entwicklungspolitisches Magazin im Juli dieses Jahres. Im Mai verstärkte Dunja Hayali das Team der "heute"-Nachrichtenredaktion. "Mir war beim Casting klar, dass das ZDF irgend jemanden mit Migrationshintergrund sucht", erklärte die Fernsehmoderatorin irakischer Abstammung in einem Interview mit der "Frankfurter Rundschau". Dass im Journalismus bewusst MigrantInnen gesucht werden, ist eine relativ neue Entwicklung.

Deutschland hat inzwischen zwar ein Zuwanderungs- und allgemeines Gleichbehandlungsgesetz, ist aber noch weit davon entfernt, eine politische Perspektive für alle Mitglieder der multikulturellen Gesellschaft zu entwickeln. Die politischen und medialen Teilhabechancen sind weiterhin ungleich verteilt - entlang kultureller, ethnischer, sozialer, religiöser, geschlechtsspezifischer Grenzziehungen. Im Vergleich zu ihrem wachsenden Anteil an der deutschen Wohnbevölkerung sind MigrantInnen mit ihren spezifischen Lebenserfahrungen und Perspektiven in den Redaktionen immer noch deutlich unterrepräsentiert. Inzwischen gibt es in der Bundesrepublik mehr als 15 Millionen Menschen mit Zuwanderungshintergrund - über 19 Prozent der Bevölkerung. JournalistInnen mit Migrationshintergrund stellen nach Einzelstudien aber nur etwa drei Prozent des Medienpersonals - größtenteils Männer. Die deutschen Journalistinnen kommen nach den jüngsten Berufsfor- schungsdaten immerhin auf etwa 37 Prozent.

Das, was die Frauengleichstellung voranbrachte - der Beleg von Diskriminierungen durch Daten und Zahlen - steht für Migrantinnen noch aus. Unter den Forschungsarbeiten zur Medienproduktion bzw. ihren Akteuren und Akteurinnen sind die Studien, die sowohl Ethnie als auch Geschlecht, also Journalistinnen mit Migrationshintergrund, thematisieren, verschwindend gering. Das belegt der 2005 veröffentlichte Forschungsüberblick Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland, der eine "auf Vollständigkeit angelegte Bibliographie" zu diesem Thema enthält: Von 1048 aufgeführten Titeln thematisieren 99 die "Produktionsbeteiligung von Minderhei-

tenangehörigen" - sieben von diesen 99 beziehen sich gleichzeitig auf "Frauen/Mädchen". Drei davon beschäftigen sich mit dem europäischen Modellprojekt zur interkulturellen Öffnung von Rundfunkanstalten "Mehr Farbe in die Medien", das in Deutschland 20 Migrantinnen ermöglichte, 1998 ein Volontariat in öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zu absolvieren.

Empirisch gesicherte repräsentative Daten zur Präsenz von MigrantInnen in den Redaktionen gibt es nicht, weil es schwierig ist, zu definieren, wer Migrant/in ist und seitens der Medienunternehmen anscheinend kein großes Interesse an exakten Zahlen besteht. Da wird auf den Datenschutz verwiesen oder die Gefahr einer Stigmatisierung dieser Personengruppe, auf den zu hohen Arbeitsaufwand für ihre statistische Erfassung. Man mache keine Unterschiede nach Herkunft oder anderen sozialen Kriterien, letztendlich komme es nur auf Qualifikation und Professionalität an.

Diese Argumente erinnern an diejenigen, mit denen gegen Frauenförderung und Quotierung zu Felde gezogen wurde. Mittlerweile konnte die Benachteiligung von Frauen anhand von Zahlen und Daten nachgewiesen und durch Gleichstellungsmaßnahmen verringert werden. Das bisher umfangreichste Datenmaterial liefert das Global Media Monitoring Projekt, das seit der Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 alle fünf Jahre weltweit die Präsenz von Frauen in den Nachrichten von Print- und AV-Medien analysiert. Als Nachrichtensubjekte sind Frauen immer noch marginalisiert, auch wenn sich ihr Anteil von 17 Prozent 1995 auf 21 Prozent 2005 erhöht hat. Als Medienmacherinnen konnten Frauen ihre Position etwas verbessern: bei den NachrichtenpräsentatorInnen von 51 Prozent (1995) auf 53 Prozent (2005) und bei den ReporterInnen stieg ihr Anteil von 28 auf 37 Prozent. In Deutschland berichten Journalistinnen mit 28 Prozent häufiger als ihre männlichen Kollegen (22%) über Frauen.

Dass die zunehmende Präsenz von Journalistinnen gut für alle ist, hätten inzwischen auch Männer erkannt, erklärte Pari Niemann, aus dem Iran stammende Gleichstellungsbeauftragte beim NDR Hannover, 1999 auf einem Workshop der Heinrich-Böll-Stiftung. Sie

zitierte eine ARD-Führungskraft: "Wenn die Quotierung nicht wäre, bin ich mir sicher, hätte ich für manche Stellen nur Männer genommen, weil ich gar nicht wusste, dass es so viele gute Frauen gibt."

Heute ergeht es JournalistInnen mit Migrationshintergrund ähnlich - das belegt meine empirische Studie "Migrantinnen in den Medien", die im Herbst in dem Sammelband "Medien - Diversität - Ungleichheit" veröffentlicht wird. Ende 2005 befragte ich zehn Personalverantwortliche unterschiedlichster Medienunternehmen in Frankfurt/Main, der multikulturellsten Stadt in Deutschland mit einem MigrantInnenanteil von über 40 Prozent.

Während in den alternativen Bürgermedien etwa ein Drittel der ProgrammacherInnen einen Migrationshintergrund haben, beschäftigen drei der Mainstreammedien keine Zugewanderten und in den anderen kommen sie immerhin auf drei bis 16 %. Hinter diesem Topanteil in einer Zeitungsredaktion stecken acht Personen, von denen vier als freie Fotografen arbeiten. Der Frauenanteil liegt insgesamt höher als der von JournalistInnen mit Migrationshintergrund: Zwischen 22 und 35 Prozent bei den Mainstreammedien und 30 bis 40 Prozent bei den Alternativmedien. Die leitenden Funktionen in der Redaktionshierarchie bekleiden überwiegend deutsche Männer, gefolgt von deutschen Frauen. Bei den Volontariaten sind Migranten und Migrantinnen dagegen genauso stark vertreten. Die geringe Zahl von Migrantinnen in den Medien und ihr niedriger Status innerhalb der Hierarchien vermindert ihre Entscheidungs- und Einflussmöglichkeiten auf Themenauswahl und -präsentation, auf Programm- und Personalmanagement.

Ihr Berufszugang wird durch die gängigen Qualifikationsprofile erschwert: Journalistische Erfahrungen sind wichtigste Voraussetzung, gefolgt von Hochschulabschluss, fachlicher und sprachlicher Kompetenz, wobei einmal explizit "gutes Deutsch" genannt wird, Volontariat sowie Kontakt- und Teamfähigkeit ("Muss zu uns passen"). Voraussetzung zur Erfüllung dieses von Deutschen geprägten Kompetenzkanons sind gute Kontakte in die deutsche Mehrheitsgesellschaft, die notwendige Praktika, Hospitanzen, freie Mitarbeit ermöglichen. Ein weiteres Nadelöhr beim Berufszugang ist das deutsche Bildungssystem, das herkunftsbedingte Ungleichheiten eher verfestigt. Tendenzschutzkriterien wie Religionszugehörigkeit können auch eine Hürde sein. Migrationsspezifische Kenntnisse wie Mehrsprachigkeit, interkulturelle Kompetenz oder der Bezug zu einem bestimmten RezipientInnenpotential sind nicht gefragt.

Nur eine Tageszeitung suchte bewusst nach einer Redakteurin, die Zugang zur türkischen Community hat.

Bei der Tageszeitung handelt es sich um die "Frankfurter Rundschau". Canan Topcu, dort einzige Redakteurin mit türkischem Migrationshintergrund, erklärt, MigrantInnen könnten "Türöffner" sein für die Communities, die bisher aus der Berichterstattung herausfallen. Sie habe als Lokalredakteurin nicht nur Zugang zu den etwa 20 Prozent Frankfurtern türkischer Herkunft, sondern als "Fremde" könne sie sich auch besser in die Situation anderer Migrantengruppen hineinversetzen als deutsche KollegInnen.

Die Unterrepräsentation von Migrantinnen in den Medien ist auf verschiedene Mechanismen der Exklusion zurückzuführen, die es aufzubrechen gilt. Auf individueller Ebene ist die Vernetzung mit anderen JournalistInnen mit Migrationshintergrund und die Suche nach Verbündeten wichtig, die ebenfalls marginalisiert sind. Gleichstellungsbeauftragte Pari Niemann erklärte im Januar 2004, sie halte "ein aktives Netzwerk", das von zentraler Stelle koordiniert werde, "zur Zeit für den wichtigsten Schritt". Ein solches Netzwerk von "ExpertInnen, ProgrammacherInnen, Führungskräften und Aus- und Fortbildungsverantwortlichen, das sowohl kulturell als auch geschlechtlich paritätisch besetzt ist", müsse mit genügend Mitteln ausgestattet werden, um handlungsfähig zu sein und zukunftsorientierte Vorschläge machen zu können.

Die Selbstorganisation von MigrantInnen sei sehr viel schwieriger als die von Frauen, gab Niemann bereits 1999 zu bedenken, denn sie seien eine "sehr heterogene Gruppe" mit verschiedener Herkunft und Sprache und unterschiedlichster persönlicher Prägung vom "Berufsausländer" bis zum "Ich bin kein Ausländer"-Typen. "heute"-Moderatorin Hayali zu ihrem Migrationshintergrund: "Das war aber nicht das Hauptaugenmerk. Eher so eine Art Zusatzqualifikation, für die ich natürlich nichts kann. Ich bin halt Araberin aufgrund der Tatsache, dass meine Eltern im Irak geboren sind. Wenn ich meinen Job nicht gut machen würde, hätte ich ihn aber nicht bekommen. Ich fahre nicht auf dem Ticket "Ich-bin-Migrant-und-kann-sonst-nichts". Auch Journalistinnen wollten keine "Quoten-Frauen" sein. Statt Frauenförderung und Quotierung hat jetzt Gender- oder Diversity-Mainstreaming Konjunktur - die Anerkennung vielfältiger Identitäten und die Nutzbarmachung ihrer Kompetenzen zur Lösung der Aufgaben in einer globalisierten Gesellschaft.

Durch Anpassung der journalistischen Qualifikationsprofile an diese gesellschaftlichen Veränderungen hin zur Vielfaltsgesellschaft können die Zugangsmöglichkeiten von Migrantinnen zu den Medien auf betrieblicher Ebene verbessert werden. Da die migrationspezifischen Qualifikationen oft erst nach der Einstellung (an)erkannt werden, ist eine Gleichstellungspolitik mit Regelungen zu "positiver Diskriminierung" etwa durch "Diversity-Mainstreaming" auch auf gesetzgeberischer Ebene angebracht. Auf Freiwilligkeit der Medienunternehmen kann man dabei nur begrenzt zählen, wie eine Podiumsdiskussion im Januar dieses "Europäischen Jahres der Chancengleichheit für alle" zeigte.

Gesellschaftspolitisch ist der Marsch in die Institutionen wichtig: Migranten-Vertreterinnen in die Rundfunkräte und Veranstaltergemeinschaften der Privatsender, eine noch stärkere Präsenz in den journalistischen Berufsverbänden und MigrantInnen-Medien in den Deutschen Presserat. Gleichstellungsbeauftragte müssen im Sinne einer Akzeptanz von Diversity auch gegen ethnisch bedingte und andere Diskriminierungen einschreiten. Die Medienfrauen von ARD und ZDF leisten hier hervorragende Lobbyarbeit. Bei ihrem 26. Herbsttreffen im November 2003 forderten sie, MigrantInnen in Sendungen und Personalpolitik stärker zu berücksichtigen. "Kulturelle Vielfalt in den Medien" solle zum festen Bestandteil zukünftiger Treffen werden, heißt es in der Abschlussresolution.

Die multiperspektivische Berichterstattung gehöre zur öffentlichen Aufgabe der Medien und sei ein Gebot

journalistischer Professionalität und Qualitätssicherung, erklärten Bernadette van Dijk vom niederländischen Fernsehen NOS und Dagmar Skopalik vom ZDF bereits während einer Tagung des Journalistinnenbundes 2002 zu Gender und Diversity. Beide Frauen gehörten 2006 auch zu den Herausgeberinnen eines Schulungspakets "Portraying Politics", das eine Weiterentwicklung des Screening Gender-Projekts von 2000 darstellt, in dem nordeuropäische Rundfunkanstalten ihre Fernsehprogramme kritisch unter die Lupe nahmen. "Wie gelingt es, mit politischen Themen alle anzusprechen, also auch Frauen, junge Menschen oder ethnische Minderheiten?" heißt es in der Einführung zu "Portraying Politics", das im letzten Modul Diversity thematisiert, um zu "zeigen, dass eine breitere Herangehensweise zur Darstellung aller Bevölkerungsgruppen notwendig ist."

Sowohl journalistisch als auch politisch ist eine Entwicklung hin zu mehr Diversity und Anerkennung vielfältiger Identitätskonzepte in Medienprodukten und -personal notwendig, damit alle Menschen in Deutschland gleiche Chancen der kommunikativen Teilhabe am gesellschaftlichen Diskurs erhalten - auch in den Medien.

Dr. Bärbel Röben ist freie Journalistin und Medienwissenschaftlerin mit den Arbeitsschwerpunkten internationale und interkulturelle Kommunikation, Entwicklungspolitik, Frauen, Medien, Migration. Sie lebt in Attendorn/Sauerland.

Gualtiero Zambonini

Der Westdeutsche Rundfunk - Integration als business case

Beim Westdeutschen Rundfunk gehört Integration seit jeher zum publizistischen Selbstverständnis. Alles begann mit den Radio-Sendungen für die ersten Zuwanderer: Anfang der sechziger Jahre richtete der Sender für die ARD die ersten Radioangebote für Italiener, Türken und später für Zugewanderte aus dem damaligen Jugoslawien. Diese Sendungen liefen am Abend und genossen eine hohe Popularität unter den Zielgruppen bis in die Achtziger hinein. Nach einer repräsentativen Untersuchung hörte damals jeder zweite Türke sein abendliches Programm im deutschen Radio: Köln Radiyosu.

Die Erfolgsgeschichte zwischen Programmachern, Publikum und Sender wurde Anfang der neunziger Jahre kräftig erschüttert. Die Konkurrenz zwischen öffentlich-rechtlichen und kommerziellen Anbietern einerseits und der Einzug in die mediale Welt des Satellitenfernsehens andererseits, stellten eine radikale Veränderung der bisherigen Rahmenbedingungen dar. Die Radiosendungen am Abend erlitten einen starken Verlust an Reichweite, da die Hörer sich nun den FS-Sendungen aus ihrer Heimat zuwandten. Die Sendungen wurden außerdem ARD-weit auf Mittelwelle verlegt, weil sie im Zuge der Formatierung von Radioprogrammen nicht mehr ins neue Bild der sich stark verändernden Radiolandschaft passten. Nur der WDR und der damalige Sender Freies Berlin, heute Rundfunk Berlin Brandenburg, hielten die Muttersprachenprogramme im UKW-Bereich. Gleichzeitig entfachte der damalige Hörfunkdirektor und spätere Intendant, Fritz Pleitgen, eine Diskussion über die Zukunft dieser Angebote. Aus dieser leidenschaftlichen Diskussion mit Experten, Multiplikatoren und Programmachern entstand eine Programmutopie: Funkhaus Europa, die Idee einer mehrsprachigen und ganztägigen Integrationswelle. Diese Idee, 1995 lanciert, wurde nach vier Jahren Vorbereitung am 5. Mai 1999 umgesetzt: Funkhaus Europa ging auf Sendung. Kooperationspartner sind heute noch Radio Bremen und rbb-Radio Multikulti.

Funkhaus Europa

Zum einen ist es wichtig vorweg zu nehmen, Funkhaus Europa ist nicht nur ein "Sender für Zugezogene", Funkhaus Europa ist ein Sender für ein kulturell gemischtes Publikum. Für die öffentlich-rechtlichen Sen-

der in Deutschland stellt sich zunehmend die Frage, mit welchen Konzepten sich die sich wandelnde multikulturelle Gesellschaft darstellen lässt, gleichzeitig aber, wie sich die Integration von Migranten und das Zusammenleben von Deutschen und Migranten am besten fördern lässt. Für uns in Nordrhein-Westfalen stellt sich diese Frage besonders explizit, denn in diesem Bundesland hat jeder vierte Einwohner einen Migrationshintergrund, ein Viertel aller in Deutschland lebenden Migranten hat ihren Wohnsitz hier. Mit der Gründung von Funkhaus Europa wollte der WDR dieser Realität Rechnung tragen.

Die Befragungen unter der Hörerschaft von Funkhaus Europa zeigen, dass dieses Modell aufgeht. Nach einer repräsentativen Umfrage erreichte Funkhaus Europa 2003 in NRW täglich 11 Prozent der Zielgruppen der Migranten. Die Analyse des Publikums zeigt auch, dass mit dem Programm sowohl jüngere als auch ältere Zugewanderte angesprochen werden, im Altersschwerpunkt sind es die 30- bis 49-jährigen. Dabei erreicht Funkhaus Europa im Vergleich zu den anderen nutzungstarken Programmen eine hohe Akzeptanz.

Mainstreaming Diversity

Um die Weiterentwicklung der Integrationsstrategie im WDR zu verstehen, muss man gleichzeitig die Unternehmensgeschichte- und -kultur sowie das politische und gesellschaftspolitische Umfeld im Auge haben. Aus der integrationspolitischen Debatte der vergangenen Jahre ging deutlich hervor, dass Deutschland in den letzten Jahrzehnten eine pro-aktive Integrationspolitik der zugewanderten Bevölkerung versäumt hatte. Das Bundesland NRW stellte sich dabei an die Spitze der Bewegung und startete Anfang 2002 eine "Integrationsoffensive" auf der Grundlage einer parteiübergreifenden Entschließung des Landtages. Die Leitidee der Integrationsoffensive in NRW war, dass Migration nicht in erster Linie ein Problem, ein Defizit darstellt, sondern dass Zugewanderte unerahnte Potentiale für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung sind. Außerdem wurden Migranten und ihre Verbände zu einem Dialogprozess auf gleicher Augenhöhe eingeladen. Die Landesregierung suchte den Schulterschuss mit den Medien um eine Sensibilisierungskampagne zu starten. Der WDR erkannte die Zeichen der Zeit. Der damalige

Intendant Fritz Pleitgen ernannte mich als Leiter von Funkhaus Europa zum Ansprechpartner der Integrationsoffensive. Gleichzeitig berief er mich zum Integrationsbeauftragten des Senders mit einem breiten, directionsübergreifenden Mandat.

Der Integrationsbeauftragte ist der Intendanz direkt zugeordnet. In Zusammenarbeit mit den Programmdivisionen, mit der Aus- und Fortbildung und der HA Personal entwickelt er Projekte und Maßnahmen, die geeignet sind, Programmmitarbeiterinnen und -mitarbeiter und Medienschaffende mit Migrationshintergrund zu fördern. Darüber hinaus arbeitet der Integrationsbeauftragte eng mit der Medienforschung zusammen, um Erkenntnisse über Medienverhalten und -nutzung sowie Programmrezeption von Migranten zu gewinnen. Zu meinen Aufgaben gehört auch die Entwicklung von Projekten und Netzwerken im EBU-Bereich. Ich verfasse jährlich einen Integrationsbericht für die Geschäftsleitung und die Gremien, in dem die Leistungen des Unternehmens im Bereich der Programm- und Personalentwicklung erfasst werden.

Die Mainstreaming Initiative des WDR gewinnt neue Impulse, durch repräsentative Studien zum Medienverhalten von Zugewanderten, die vom Sender im Jahr 2002, 2004 und 2006 im Auftrag gegeben wurden. Die Ergebnisse, die von der ARD/ZDF-Studie 2007 eindrücklich bestätigt wurden, belegen, dass keine medialen Parallelgesellschaften existieren. Zugewanderte und ihre Familien nutzen in ihrer überwiegenden Mehrheit tagtäglich deutschsprachiges Fernsehen. Vor dem Hintergrund demographischer Studien, die belegen, dass in den deutschen Großstädten Jugendliche aus Einwandererfamilien einen Anteil von über 40% ausmachen, gewinnen diese Befunde an Brisanz. Die Geschäftsleitung des WDR erkennt in diesen Zahlen ein business case. Die ARD und das ZDF schließen sich in einer breit angelegten Selbstverpflichtung für den Nationalen Integrationsplan dieser Auffassung an. Es geht dabei nicht mehr um Programme für Minderheiten, sondern um die Berücksichtigung eines tiefgreifenden Wandels des Gesamtpublikums, von dem Zuwanderer ein relevantes Segment darstellen. Diese Erkenntnis findet dann Niederschlag in einer Reihe von Anregungen und Vorgaben des Unternehmens an die Programme.

Integration als Querschnittsaufgabe

Die Verabschiedung der Programmleitlinien Anfang 2006 hat eine verbindliche Grundlage für die Integrati-

onsstrategie des WDR geschaffen. Als Leitziel wird darin verankert, das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft in allen Programmen des Senders als selbstverständliche Alltagswirklichkeit darzustellen und zu thematisieren. Die Normalität des Lebens in der kulturellen Vielfalt soll vor allem dadurch gefördert werden, dass Moderatorinnen/Moderatoren und Redakteurinnen/Redakteure mit einem ausländischen Hintergrund verstärkt für die Programme des WDR gewonnen werden sollen, insbesondere für die massenattraktiven Programme. Außerdem sollen Menschen mit einer Migrationsbiographie nicht nur als Migranten oder Experten in eigener Sache im Programm erscheinen, sondern verstärkt als selbstverständliche Akteure und Verantwortungsträger im gesellschaftlichen Leben oder als Experten und Diskussions Teilnehmer unabhängig von einem ausländer-spezifischen Zusammenhang in Talkrunden und Fiction-Formaten eingebunden werden.

Die positive Antwort im Unternehmen auf die neuen Anforderungen wurden nicht nur durch die pro-aktive Haltung der Geschäftsleitung ausgelöst, die zu verschiedenen Anlässen (Betriebsversammlungen usw.) das Unternehmensziel kommunizierte. Durch Symposien, Castings und Wettbewerben zur Gewinnung von Nachwuchsjournalisten mit Migrationshintergrund wurde die Akzeptanz des Unternehmensziels verstärkt.

Im November 2006 veranstaltete der WDR gemeinsam mit France Télévisions und dem ZDF die internationale EBU-Medienkonferenz "Migration und Integration - Europas große Herausforderung. Welche Rolle spielen die Medien?" in Essen. Die Veranstaltung, an der europäische Programm-Macher, Wissenschaftler und Politiker teilnahmen, ist der Auftakt eines nachhaltigen Prozesses, der unter anderem mit einer Folgekonferenz bei der UNESCO in Paris fortgesetzt werden soll. Vorgesehener Termin ist der 22. und 23. November 2007.

Grenzenlos

Ein wichtiges Instrument der Mitarbeitergewinnung und -förderung ist unsere Talentwerkstatt "WDR-grenzenlos". Das Programm versteht sich als eine Maßnahme, die unter anderem den Einstieg von talentierten Journalisten mit Zuwanderungsbiografie in die Regelwerke der journalistischen Aus- und Fortbildung fördern soll. Jedes Jahr werden seit 2005 zehn Kandidatinnen und Kandidaten über einen Wettbewerb gewonnen. Sie werden in Seminaren fortgebildet und durchlaufen verschiedene Stationen in Hörfunk und Fernsehen. Von zehn "Grenzenlosern" aus dem Wett-

bewerbsjahr 2006 ist ein Großteil als Autorinnen und Autoren für den WDR tätig. Aufgrund der positiven Erfahrungen der journalistischen Talentwerkstatt "WDR grenzenlos" soll der Wettbewerb in diesem Jahr erweitert werden: Künftig wird die Talentwerkstatt auch für junge Mediengestalter und angehende Kameraleute ausländischer Herkunft geöffnet. Da der WDR anstrebt, im Programm die kulturelle, religiöse und ethnische Vielfalt der Menschen in seinem Sendegebiet abzubilden und angemessen zu berücksichtigen, führen wir seit Jahren eine pro-aktive Politik, um die gesellschaftliche Vielfalt auch innerhalb der Mitarbeiterschaft des gesamten WDR zu reflektieren. Seit 2005 ist die Bedeutung dieses Unternehmensziels mit einem entsprechenden Passus in alle Stellenausschreibungen des WDR aufgenommen worden, der lautet "Der WDR fördert kulturelle Vielfalt in seinem Unternehmen, daher begrüßen wir Bewerbungen von Mitarbeiter(n)/innen ausländischer Herkunft."

Erste Erfolge

Es zeigt sich, dass alle diese Initiativen Früchte tragen, dass unsere Bestrebungen, journalistische Vorbilder mit Migrationshintergrund für prominente Sendeplätze zu gewinnen, in Erfüllung gehen. So gehört zum Beispiel heute der türkischstämmige Redakteur Birand Bingül dem Kommentatoren-Team der ARD Tagesthemen an, die Slowenin Brigitte Pavetic und die Türkin Pinar Abut moderieren die populäre Lokalzeit im Fernsehen, die Türkin Asli Sevindim hat sich erfolgreich als Moderatorin der Aktuellen Stunde bewährt, die Hauptinformativonssendung des WDR-Fernsehens.

Die Bewerberzahlen zum WDR-Programmvolontariat belegen, dass die Kommunikationsstrategie des WDR, Kandidatinnen und Kandidaten ausländischer Herkunft zur Bewerbung für Medienberufe zu motivieren, Wirkung zeigt: Für den Jahrgang 2006/07 haben sich 20 Kandidatinnen und Kandidaten ausländischer Herkunft beworben, für den Jahrgang 2007/08 waren es 49. Zum Stichtag Ende Dezember 2006 hatten nach vorläufigen Berechnungen der HA Personal 6,4% der Auszubildenden und 11,3% der Volontäre und Trainees einen Migrationshintergrund.

Schlussfolgerung

Höchste Priorität hat auch bei künftigen Programmentwicklungs- und Personalentwicklungsstrategien die Widerspiegelung von kultureller Vielfalt in unserem Sendegebiet. Die Gewinnung und Förderung von Medienschaffenden mit Zuwanderungsbiografien für prominente Sendeplätze spielen dabei eine ausschlaggebende Rolle. Der WDR betrachtet Integration nicht in erster Linie als zielgruppenspezifische Aufgabe. Es geht vielmehr darum, den demografischen, ethnischen und kulturellen Wandel unserer Gesellschaft und damit unseres Publikums und die Veränderungen seines Erfahrungshorizonts- und Erwartungshorizonts nachhaltig zu reflektieren und in unseren Programmstrategien zu berücksichtigen.

Gualtiero Zambonini ist Beauftragter für Integration und kulturelle Vielfalt beim Westdeutschen Rundfunk in Köln.

Karl-Heinz Meier-Braun

Vom "Gastarbeiterfunk" in die Mitte des Programms Zur Bewusstseins- und Praxisveränderung in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten am Beispiel des SWR

Vorbemerkung

Integration und Migration haben bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten eine lange Tradition. So richtete der Süddeutsche Rundfunk (SDR) bereits am 1.12.1961 eine halbstündige Wochensendung für Italiener ein. Die neun Landesrundfunkanstalten der ARD beschlossen, vom 1.11.1964 an ein allabendliches Ausländerprogramm im Hörfunk gemeinsam auszustrahlen. Dieser "Gastarbeiterfunk" richtete sich an italienische, türkische, griechische, spanische und jugoslawische Hörer. Im Laufe der Jahre ging die Nutzung der Programme immer weiter zurück. Die Sendungen wurden der veränderten Situation im Einwanderungsland Deutschland angepasst. Die Bewusstseins- und Praxisveränderung führte zu einem interkulturellen Angebot. Aus den "Gastarbeitersendungen" wurde ein multikulturelles Angebot für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Die sogenannte "ethnic diversity" ist inzwischen Teil der Unternehmenskultur beim SWR.

Mit der täglichen Sendung "SWR International" hat der Sender ein modernes Radioangebot in deutscher Sprache eingerichtet, das durch ein einzigartiges, mehrsprachiges Internetangebot ergänzt wird. Außerdem ist das Thema Migration und Integration längst in der Mitte des Programms verankert. Beim SWR wird mit MigrantInnen und nicht über sie gesprochen. Als Vertreter der MigrantInnen sitzt Memet Kilic seit Gründung des SWR im Rundfunkrat. Der SWR ist der Flächensender mit dem höchsten Migrationshintergrund in seinem Sendegebiet.

Fachredaktion SWR International

Die Fachredaktion SWR International hat innerhalb des SWR eine Querschnittsfunktion. Sie beliefert alle Programme mit Informationen und Beiträgen und stellt innerhalb des Senders ein Kompetenzzentrum für Migration, Integration und Interkulturelles dar. Seit 2003 sendet die Redaktion SWR International täglich ein multikulturelles Magazin im Rahmen von SWR cont.ra, dem Wort- und Informationsangebot des SWR. Die Sendungen bieten einen Querschnitt des interkulturellen Lebens im SWR-Sendegebiet. Sie spiegeln die

Vielfalt der Menschen in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz wider. Mit einer breiten Palette von Themen aus Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, dem gesamten Bundesgebiet und auch aus dem Ausland leistet die Redaktion einen Beitrag für die Integration von MigrantInnen. Deutschen HörerInnen möchte SWR International einen anderen Blickwinkel für das Zusammenleben von Zugewanderten und Einheimischen liefern und damit auch zu einem besseren gegenseitigen Verständnis beitragen. JournalistInnen mit einem multikulturellen Hintergrund gestalten die Sendungen und schaffen so einen "lebenden Beweis" für die Integration in den Medien.

Internet

Im Zeitalter der Digitalisierung unserer Medienlandschaft und der weltweiten medialen Vernetzung ist es wichtig, die Themenfelder Migration und Integration auch in den Neuen Medien zu behandeln. Der SWR betreibt fünf Internet-Portale (ARD.de, SWR.de, SWR3.de, DASDING.de, Kindernetz.de), die sich regelmäßig im Rahmen der Programmbegleitung mit den Themenkomplexen beschäftigen. Das Kindernetz erklärt z.B. in einem Themenschwerpunkt "Weltreligionen" auf kindgerechte Weise, was Christen und Muslime, Buddhisten oder Hinduisten unterscheidet und verbindet. Ziel ist es, schon bei den jüngsten Nutzern unserer Online-Angebote für Toleranz zu werben und Vorurteile abzubauen. SWR International präsentiert sich seit Januar 2003 auf der Internetseite www.swr.de/international. Ergänzend zu den deutschsprachigen Hörfunkangeboten werden hier für die großen Zuwanderungsgruppen aktuelle Nachrichten, Tipps, Veranstaltungshinweise, Berichte und Links auch in den Muttersprachen angeboten. Zur Zeit betreut die Redaktion die Seiten und Dienste in deutscher, englischer, italienischer, türkischer, kroatischer und griechischer Sprache. Über das Internet können die Sendungen von SWR International gehört, einzelne Beiträge abgerufen und Manuskripte zu einzelnen größeren Sendungen heruntergeladen werden. Zu speziellen Aktionen werden Votings (Abstimmungen per Internet), Live-Übertragungen (z.B. vom Medienforum), Diskussionsforen

(Chats) oder Weblogs angeboten. Der Internetauftritt von SWR International stellt für Einheimische wie Zuwanderer eine Bereicherung dar. Die Seiten sollen Schritt für Schritt zu einem Portal mit regionalen Terminen, Archiven und Adressen umgebaut werden. Seit Februar 2006 bietet SWR International alle Sendungen auch als Podcast an. Zudem ist die Redaktion an einem Weblog-Angebot zur weltweiten Migration beteiligt.

Integrationsbeauftragter und Fachkompetenz

Vor fast 20 Jahren wurde die Position eines Ausländerbeauftragten - inzwischen zum Integrationsbeauftragten umbenannt - geschaffen, die bei der Intendanz angesiedelt ist. Der Integrationsbeauftragte des SWR wirkt bei "übergreifenden Themen" wie Bleiberecht, neue Regelungen in Sachen Zuwanderung, weltweite Migration etc. direkt in die SWR-Wellen hinein. Der Integrationsbeauftragte ist Ansprechpartner für Redaktion, Technik und Verwaltung im SWR. Er ist Kontaktperson des SWR für alle Fragen, die die Themenbereiche Ausländer, Flüchtlinge, Migration, Asyl, Aussiedler oder ethnische Minderheiten betreffen.

Aus- und Fortbildung

Die Aus- und Fortbildung im Bereich der Migration hat im SWR und seinen Vorgängereinrichtungen eine lange Geschichte. So haben Seminare zur Wortwahl, Benennung von Nationalitäten bei Nachrichten oder Polizeimeldungen im SWR die Kompetenz im redaktionellen Bereich im Laufe der Jahre beständig erhöht. Vor 20 Jahren wurde das "Medienforum Migranten bei uns" in enger Zusammenarbeit mit der damaligen ZFP (Zentrale Fortbildung Programm-Mitarbeiter ARD/ZDF) und heutigen ARD.ZDF Medienakademie ins Leben gerufen. Alle zwei Jahre treffen sich bei dieser Konferenz MitarbeiterInnen von ARD und ZDF, MigrantInnen, WissenschaftlerInnen, PolitikerInnen und engagierte HörerInnen bei einer der größten Fortbildungs- und Konferenzveranstaltungen zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum.

Im SWR arbeiten Kolleginnen und Kollegen aus 43 Nationen. SWR International fördert junge JournalistInnen mit Migrationshintergrund und bietet gezielt Hospitanzen und Praktika an. Die Fachredaktion steht Volontären als Station während der Ausbildung zur Verfügung. Durch diese Bemühungen haben etwa ein Drittel aller Auszubildenden im redaktionellen Bereich einen Migrationshintergrund. Viele, die ihre Ausbildung beendet haben, arbeiten in Redaktionen wie BW Aktuell,

SWR1 Magazine, FS Ausland, Kaffee oder Tee, Radio Stuttgart, Zentrale Information oder im Sport. Beitragsthemen, die früher noch viele Diskussionen ausgelöst hätten, sind heute ganz selbstverständlich in den SWR-Programmen verankert, werden kompetent aufgearbeitet und stoßen auf gute Resonanz bei den HörerInnen.

Medienforschung und Wissenschaft

Seit langem beschäftigt sich die Medienforschung der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten mit dem Thema Integration. Bereits 1981 wurde von Infratest im Auftrag der Medienkommission ARD/ZDF eine repräsentative Umfrage zu "Massenmedien und Ausländer" vorgenommen. Am 5. Juni 2007 hat die Medienkommission eine aktuelle Studie im Rahmen einer Fachtagung zu "Migranten und Medien" vorgestellt. Diese Studie widerlegt erneut das verbreitete Vorurteil, MigrantInnen hätten sich gleichsam mit der Satellitenschüssel in ein Medienghetto abgekapselt. Das Gegenteil ist richtig: Deutsch- wie fremdsprachige Medien werden gleichermaßen genutzt. Im Bereich der Migrationsforschung und der interkulturellen Kommunikation ist SWR International eng in wissenschaftliche Netzwerke von Universitäten, Instituten und Stiftungen eingebunden. Die Redaktion arbeitet direkt mit den Büros der Integrationsbeauftragten von Bund und Ländern zusammen.

Auf Anregung von und in Kooperation mit SWR International gründete der Justizminister und Integrationsbeauftragte der baden-württembergischen Landesregierung, Prof. Dr. Ulrich Goll, im September 2002 das "Wissenschaftsforum Migration und Integration in Baden-Württemberg". Das "Wissenschaftsforum" ist der bislang erste Zusammenschluss von Wissenschaftlern mit Forschungsschwerpunkt Migration, Zuwanderung, Integration und damit verwandten Themenfeldern auf Landesebene. In Rheinland-Pfalz ist SWR International Mitglied im Landesbeirat für Migration und Integration bei der Landesregierung.

Digitales Pilotprojekt

Neuland betrat SWR International als mehrsprachige Redaktion vor über zehn Jahren. 1996 begann die Abteilung ein EU-Pilotprojekt und erprobte die zeitgleiche Übertragung von Hörfunksendungen in mehreren Sprachen über DAB, über das digitale Radio. Das Projekt lief drei Jahre lang. Im Test war es technisch möglich, eine Sendung mit bis zu sechs Sprachen parallel zu übertragen und über einen kleinen Bildschirm Texte und Bilder anzuzeigen. Heute, im Zeitalter von Pod-

casting, Audiostreaming und Internetradio greift die Redaktion auf die Erfahrungen von damals wieder zurück. Das EU-Pilotprojekt, bei dem Sendungen im Digitalen Radio erprobt wurden, stieß auf großes Interesse. Die EU-Kommission würdigte die neu entwickelten Sendungen zum Projektabschluss im Jahr 2000 mit den Worten: "Die Europäische Kommission war von Ihrem Projekt sehr angetan [...] Es ist in seiner Art einzigartig und stellt eine echte Innovation dar [...]. Die Europäische Kommission war von der integrativen Qualität Ihres Projektes tief beeindruckt."

Islamisches Wort

Als erster Sender der ARD hat der SWR am 20. April 2007 ein Islamisches Wort eingerichtet. Die Entscheidung hat zu einer breiten Diskussion in der Öffentlichkeit geführt. Nach den Worten des Intendanten Peter Boudgoust ist das "Islamische Wort ein wichtiges Stück praktizierter Integration und wirkt der Entfremdung von Bevölkerungsgruppen in Deutschland entgegen." Betreut wird diese Sendung von Reinhard Baumgarten, Redakteur bei Religion, Kirche und Gesellschaft (RKG). Der frühere Korrespondent in Kairo steht allen Abteilungen als Berater beim Thema Islam zur Verfügung.

Aktionen und Veranstaltungen

Zu einem "wahren Renner" hat sich eine Ausstellung von SWR International entwickelt: "Zwischen Kommen und Gehen... und doch Bleiben - ‚Gastarbeiter‘ in Deutschland zwischen 1955 und 1973" wurde mittlerweile an über 20 Orten im Sendegebiet gezeigt. Sie dokumentiert die fast schon in Vergessenheit geratene Geschichte der ersten Generation von Zuwanderern, die in den 1950er und 1960er Jahren nach Deutschland kamen. Zu den weiteren Aktionen gehört der Ausbildungstag für Jugendliche mit Migrationshintergrund: Betreut von SWR International bieten SWR1 BW, SWR4 Radio Stuttgart, SWR3, DASDING und cont.ra einen Tag lang Beiträge, eine Telefon-Hotline für Jugendliche und Unternehmer an. Das Thema Ausbildung für jugendliche Migranten wird zielgruppengerecht aufbereitet, Zusammenhänge erklärt und vermittelt.

Regelmäßige Programmaktionen öffnen die SWR-Programme gezielt für integrative Themen. Beispiele sind:

- Schwerpunktwoche Islam im gesamten SWR. Zahlreiche Erklärstücke, Reportagen, Diskussionen mit enger Hörereinbindung und Hörerbeteiligung. SWR International und RKG lieferten in dieser Woche über 50 Beiträge für die SWR-Wellen zu, waren beratend

für Landesschau BW, Landesschau RP, Nachtcafé etc. tätig. Ähnliches galt auch für die ARD-Schwerpunktwoche "Kinder sind Zukunft".

- Bei SWR2 kümmert sich der Bereich "Wissen" systematisch und regelmäßig um das Thema Ausländerintegration und Migration. Es werden Programmschwerpunkte gesetzt, neben dem Thema "Islam" zum Beispiel auch "Südamerika" und "Afrika", die auch im Internet begleitet werden.
- Häufig nutzt die Redaktion z.B. Feiertage, um Integrationsthemen zu transportieren. Beispielsweise werden Beiträge über das Osterfest in islamischen Familien gemacht, über rote Ostereier bei Griechen, über die Karfreitagsprozession der Italiener in zahlreichen Gemeinden und Städten im Sendegebiet, über Rezepte für Lambraten von Kroaten, bis hin zu "Ostern bei deutschen Rentnern in Antalya".
- Experten bzw. Wissenschaftler mit Migrationshintergrund werden nicht nur als Gesprächspartner zum Thema Migration und Integration zu Rate gezogen. Ein Chefdesigner von DaimlerChrysler z. B. ist Inder. Er tritt in den Sendungen "Nachtkultur" oder "Landesschau BW" als Designer und Experte auf, wenn es um Baden-Württemberg als Design-Standort geht. Dass ein Inder eine der Autoritäten für Design im Südwesten ist, läuft dann als Normalität im Programm. Dass er Inder ist, wird in der Regel gar nicht weiter thematisiert, im Fernsehen von den Zuschauern jedoch wahrgenommen. Auch dies ist Integration in den SWR-Programmen.

Programmbeispiele

Golineh Atai berichtet als Juniorkorrespondentin im SWR/ARD-Studio Kairo für die gesamte ARD aus dem Nahen Osten. Sie wurde in Teheran geboren und wuchs in Heidelberg auf. Nach einem Volontariat im SWR arbeitete sie zunächst für die Fernseh-Landesnachrichten "Rheinland-Pfalz aktuell". Für ihre Arbeit im Studio Kairo wurde Golineh Atai für den Grimmepreis 2007 nominiert.

Fatma Mittler-Solak, gebürtige Pfälzerin mit türkischem Migrationshintergrund, präsentiert im SWR Fernsehen die Servicesendung "Kaffee oder Tee" und die Nachrichten "Rheinland-Pfalz aktuell". Filiz Kükrekol arbeitet nach ihrem Volontariat im aktuellen Programm in Baden-Baden in der Redaktion "Zentrale Information".

Der SWR kooperiert mit dem Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart. Regelmäßig ermöglicht der Sender Hospitanten von ausländischen Fernseh-anstalten, z.B. Al Jazeera, Praktika im SWR.

Die "Landesschau" in Baden-Württemberg und Rheinlandpfalz greift regelmäßig das Thema Integration/Zusammenleben von Ausländern und Deutschen auf. So wurden dazu im Jahr 2006 über 40 Beiträge gesendet. Außerdem kamen - und kommen weiterhin - immer wieder Studiogäste ausführlich zu Wort wie z.B. am 31.10.06 die Deutsch-Türkin Iris Alanyali, Tochter eines türkischen Architekten und einer deutschen Pfarrerstochter, die über ihr Leben zwischen zwei Kulturen in Sindelfingen berichtete. Oder am 06.05.07 Memet Kilic aus Heidelberg, Mitglied im Bundesausländerbeirat, zum Thema Einbürgerung von Ausländern.

An der Themenwoche "Islam" hat sich die Landesschau Baden-Württemberg mit verschiedenen Beiträgen beteiligt, und auch während der Aktion "Kinder sind Zukunft" beschäftigt sich die Sendung mit dem Thema Integration. In einer Sendung am 19. April 2007 wurde am Beispiel von Banu, einer Jugendlichen aus Waiblingen mit türkischem Hintergrund, unter anderem den Fragen nachgegangen: Wie lebt es sich als Türkin in Deutschland? Was ist das für ein Gefühl, im Wechsel zwischen den Kulturen und Sprachen?

Die Zulieferredaktionen ARD aktuell in Stuttgart und Mainz berichten in Tagesschau, Tagesthemen, Morgenmagazin, Mittagsmagazin, Nachtmagazin und Brisant über Integrations- und Migrationsthemen. Beispiele: "Der Prozess gegen Saddam Hussein - wie reagieren Exil-Iraker?", "Diskriminierung von ausländischen Studierenden bei der Wohnungssuche", "Von PISA vergessen: Migrantenkinder im deutschen Schulsystem".

Über solche konkreten Einzelbeispiele hinaus findet die Thematik in Wort und Bild auch ihren Niederschlag als ganz selbstverständlicher, integraler Bestandteil der sonstigen Berichterstattung, wenn es vordergründig gar nicht um Integration geht: Ausländer sind selbstverständlich Ansprechpartner in Straßenumfragen, die Situation von Kindern mit Migrationshintergrund in ba-

den-württembergischen und rheinland-pfälzischen Kindertagesstätten wird thematisiert usw.

Zusammenfassung und Ausblick

Im SWR findet die Integration "mitten im Programm" statt. Zahlreiche JournalistInnen haben selbst einen Migrationshintergrund. Nicht nur in der eigens auf diese Themen ausgerichteten Fachredaktion, sondern im ganzen Haus richten die JournalistInnen auf das Thema ihr besonderes Augenmerk. Sie kommen mit MigrantInnen ins Gespräch, statt nur über sie zu berichten. Auch in der Unternehmenskultur des SWR spielt das Thema Integration und kulturelle Vielfalt eine große Rolle. Sowohl in der regionalen Berichterstattung als auch in der Zulieferung des SWR zum ARD-Gemeinschaftsprogramm "Das Erste" ist Integration immer wieder ein wichtiges Thema. Der SWR wird als zweitgrößter Sender der ARD die Thematik sowohl im eigenen Haus als auch in der ARD weiter voranbringen.

Literaturhinweise

Karl-Heinz Meier-Braun: Gefangen im Medienghetto? Migranten in Deutschland, in: tendenz, Magazin für Funk und Fernsehen der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien, Heft 1/2002, S. 4-9.

Ders.: Einwanderungsland Deutschland, 2. Auflage, Frankfurt 2003.

Karl-Heinz Meier-Braun, Reinhold Weber (Hrsg.): Kulturelle Vielfalt. Baden-Württemberg als Einwanderungsland, Stuttgart 2005.

Siegfried Frech, Karl-Heinz Meier-Braun (Hrsg.): Die offene Gesellschaft - Zuwanderung und Integration, Schwalbach/Ts. 2007.

[Wissenschaftsforum Migration und Integration Baden-Württemberg](#)

Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun ist Leiter der Fachredaktion "SWR International" beim Südwestrundfunk in Stuttgart und Integrationsbeauftragter des Senders. Honorarprofessor für Politikwissenschaft an der Universität Tübingen. Experte zum Thema Migration.

III Mediennutzung und Medienproduktion von MigrantInnen und Minderheiten

Auch die Studie der ARD/ZDF-Medienkommission "Migranten und Medien 2007" zeigt, dass die Transnationalisierung von Medienkulturen und Medienkonsum kein Problemfall, sondern der Normalfall ist und nicht nur bei Menschen mit Migrationshintergrund zu beobachten ist. Die Konkurrenz, die die national ausgerichteten öffentlich-rechtlichen Mainstreammedien aufgrund von Kommerzialisierung und Globalisierung durch kommerzielle Anbieter und durch sog. Ethnomedien (also v.a. kommerzielle Satellitensender aus Herkunftsländern von MigrantInnen sowie fremdsprachige Tageszeitungen) erfahren, zwingt die Grundversorgungssender und die Presse in Deutschland dazu, die MigrantInnen in ihrem Angebot besser als bisher zu berücksichtigen. Die Studie zeigt v.a. auf, dass die Rede von der Entstehung medialer "Parallelgesellschaften" oder "Ghettos" empirisch nicht haltbar ist. Am Unbequemsten für die Öffentlich-Rechtlichen dürfte sein, dass die Mehrheit der MigrantInnen in Deutschland primär privatkommerzielle Unterhaltungsformate konsumiert und erst mit deutlich geringerer Häufigkeit ARD und ZDF sowie die "home-country"-Medien.

- **Ekkehardt Oehmichen** fasst die Ergebnisse der ARD/ZDF-Studie "Migranten und Medien 2007" zu-

sammen und zeigt, welche Schlüsse die Öffentlich-Rechtlichen aus ihrer Selbstbeforschung ziehen.

- Während sich die großen Medienunternehmen vor allem Menschen mit Migrationshintergrund als KonsumentInnen interessieren, rücken WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen "people of colour" und MigrantInnen als aktive MacherInnen in Kultur und Medien in den Vordergrund. **Kien Nghi Ha** zeigt am Beispiel des sog. "deutsch-türkischen" Film, welche positiven Entwicklungen seit Anfang der 90er Jahre zu beobachten sind, aber auch, wo immer noch Brüche und Widerstände lauern.
- Die ARD-Korrespondentin **Minou Amir-Sehhi** berichtet von den subtilen Hürden, die JournalistInnen mit dunkler Hautfarbe oder exotisch klingenden Namen überwinden müssen, um anzukommen, und schildert Erfahrungen von JournalistInnen, die im interkulturellen JournalistInnen-Netzwerk zusammengeschlossen sind.
- Zum Schluss stellen wir das Stipendienprogramm der Heinrich-Böll-Stiftung "**Medienvielfalt, Anders**" vor, das an interessierte junge MigrantInnen gerichtet ist, die einen Medienberuf ergreifen wollen.

Ekkehardt Oehmichen

Studie "Migranten und Medien 2007": Keine mediale Parallelgesellschaft

Die Integration von Zuwanderern ist eine große Herausforderung für Politik und Gesellschaft in Deutschland. Sie steht und fällt mit dem Engagement aller gesellschaftlichen Akteure. Die Medien als Multiplikatoren haben hierbei eine tragende Rolle. Doch wie sollen mit dieser Verantwortung umgehen? Welche Rolle kommt dabei dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu? Welchen Stellenwert haben die Ethnomedien in Deutschland? Gibt es besondere Chancen durch die neuen Medien? Wie unterschiedlich sind die Erwartungen einzelner Migrantengruppen an das Medienangebot?

Um diese und ähnliche Fragen zu beantworten hat die ARD/ZDF-Medienkommission mit Unterstützung der Hertie-Stiftung eine bundesweit repräsentative Grundlagenstudie zur Mediennutzung von Migrantinnen und Migranten durchgeführt. Erstmals wurde damit auf breiter Grundlage der Stellenwert heimat Sprachiger und deutscher Medien im Medienalltag von in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund ermittelt: Erwartungshaltungen gegenüber den Medien Fernsehen, Hörfunk, Presse und Internet, deren Nutzung sowie inhaltliche Interessen und thematische Präferenzen.

TNS Emnid hat hierzu in der Zeit von Oktober 2006 bis Februar 2007 3.000 Erwachsene ab 14 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland telefonisch befragt. In die Untersuchung einbezogen wurden die sechs größten Migrantengruppen: Türken, Griechen, Italiener, Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien (Kroatien, Serbien, Montenegro, Bosnien-Herzegowina), Polen sowie Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion. Um auch Personen zu erreichen, die einer deutschsprachigen Befragung nicht oder nur teilweise folgen können, wurden zweisprachige Interviewer eingesetzt, die die Fragen in der jeweiligen Muttersprache stellen konnten.

Das Besondere der Studie liegt auch darin, dass nicht nur ‚Ausländer‘ befragt worden sind, sondern dass im Sinn der Neudefinition des Mikrozensus 2005 des Statistischen Bundesamtes alle ‚Personen mit Migrationshintergrund‘, also Menschen die selbst eingebürgert worden sind oder deren Eltern ‚Ausländer‘ sind bzw. eingebürgert wurden, in den genannten Gruppen in die Befragung einbezogen wurden.

Das Statistische Bundesamt hat jüngst die Gesamtzahl der in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund auf 15,3 Mio. beziffert. Die in die Studie einbezogenen Gruppen entsprechen 60% der Bevölkerung mit Migrationshintergrund ab 14 Jahre.

Zu den generellen Ergebnissen lässt sich festhalten, dass in Deutschland keine ausgeprägte mediale Parallelgesellschaft zu erkennen ist. Alle Migrantengruppen werden von deutschen Medien gut erreicht. Insofern ist die Ausgangslage für die mediale Integration von Zuwanderern in Deutschland gut. Allerdings besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Nutzung deutscher Medien und guten Sprachkenntnissen der Migranten. Barrieren zu deutschen Medien lassen sich bei einzelnen ethnischen Gruppen und generell bei älteren Migranten feststellen. Insofern bestätigt sich, dass gute Deutschkenntnisse eine wichtige Voraussetzung für Integrationsleistungen deutschsprachiger Medien sind.

Migranten nutzen vor dem Hintergrund ihrer Migrationsbiografie selbstverständlich auch heimat Sprachige Medien, die eine Brücke zum Herkunftsland und zur Herkunftskultur darstellen. Dabei ist der Stellenwert heimat Sprachiger Medien im Alltag für die einzelnen Migrantengruppen sehr unterschiedlich. Sie hängt vom sprachlichen Integrationsgrad, von der Aufenthaltsdauer in Deutschland sowie vom konkreten Angebot und der Verfügbarkeit heimat Sprachiger Medien ab.

Fernsehen und Internet werden von Migranten in ähnlichem Umfang wie von Deutschen genutzt. Das Fernsehen ist für Migranten das Leitmedium. Dem Fernsehen kommt daher eine besondere Bedeutung bei der Integration von Migranten zu. Die meisten Migranten werden von deutschen Programmen gut erreicht. Nur eine Minderheit von 14 Prozent sieht ausschließlich heimat Sprachiges Fernsehen.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass heimat Sprachige Fernsehprogramme den einzelnen Migrantengruppen in unterschiedlichem Umfang zur Verfügung stehen. Migranten mit türkischem Migrationshintergrund können auf ein breites kostenfreies Angebot zurückgreifen. Auch Migranten mit italienischem Migrationshintergrund haben eine gute Empfangssituation. Dagegen stehen

Migranten mit griechischem oder polnischem Migrationshintergrund vergleichsweise nur wenige Programme kostenfrei zur Verfügung.

Migranten nutzen das Fernsehen ebenso wie Deutsche relativ stark zur Unterhaltung und Entspannung. Heimatsprachige Angebote spielen neben Spielfilmen und Serien im deutschen Fernsehen eine große Rolle. Explizite Integrationsbeiträge werden im Fernsehen nicht erwartet.

Regelmäßig eingeschaltet werden vor allem PRO 7, RTL, SAT.1, ARD/Das Erste und das ZDF. Kommerzielle deutsche Programme haben also eine starke Position. Öffentlich-rechtliche Fernsehprogramme erreichen Migranten weniger gut als das deutsche Publikum. Allerdings haben sie ein positives Image, vor allem aufgrund der ihnen zugeschriebenen hohen Informationskompetenz.

Das Radio hat im Alltag der Migranten einen deutlich geringeren Stellenwert als bei Deutschen. Dies gilt vor allem für Personen mit türkischem Migrationshintergrund. Polnische Migranten nutzen das Radio am stärksten. Ausdruck der Distanz zum Radio ist die Tatsache, dass knapp ein Viertel der Migrantenhaushalte über kein Radiogerät verfügt; in Haushalten türkischer Migranten liegt dieser Anteil bei 39 Prozent. Der Bedeutungsverlust des Radios steht bei Personen mit türkischem Migrationshintergrund u.a. im Zusammenhang mit dem Aufkommen neuer heimat Sprachiger Fernsehprogramme nach 2002.

Migranten, die Radio hören, werden von öffentlich-rechtlichen Programmen gut erreicht. Dabei zeigen sich deutliche regionale Unterschiede. In Nordrhein-Westfalen werden öffentlich-rechtliche und in Berlin/Brandenburg private Programme besonders stark genutzt. Trotz geringer Reichweiten kann das Radio zur

medialen Integration beitragen. Das zeigen die Beispiele des heimat Sprachigen Senders Metropol FM oder auch der Stellenwert von WDR Eins Live und Funkhaus Europa bei Migranten. Generell steht das Radio in allen Migrantengruppen im Wettbewerb mit eigenen Musiktonträgern (Kassette, CD, MP3), die die emotionale Rückbindung an die Heimatkultur erlauben.

Die Studie hat sich nur am Rande mit der Bedeutung des Internet und mit der Rolle der Tageszeitungen in den untersuchten Migrantengruppen befasst. Festhalten lässt sich aber für die Onlinenutzung, dass sie insbesondere für jüngere Migranten eine wichtige Informations- und Kommunikationsfunktion hat, auch als Brücke zum Heimatland. Rund 40% der Migranten lesen regelmäßig Tageszeitungen, wobei deutschsprachige Blätter häufiger genutzt werden als heimat Sprachige. Türkische Migranten nutzen am stärksten heimat Sprachige Tageszeitungen.

Die Studie zeigt insgesamt, dass Migranten in ihrem Medienverhalten keine homogene Gruppe sind. Dies macht auch in Zukunft eine nach ethnischen Gruppen differenzierte Betrachtung der Nutzungsinteressen und -motive, der Zuwendung und Distanz zu einzelnen Medien und Angeboten erforderlich.

ARD und ZDF beabsichtigen kontinuierlich Forschung zum Mediennutzungsverhalten von Migranten durchzuführen. Dabei werden vor allem vertiefende Studien zu einzelnen Migrantengruppen oder zu speziellen Fragestellungen ins Auge gefasst.

Ekkehardt Oehmichen ist Leiter der Abteilung Medienforschung des Hessischen Rundfunks. Er war an der Erstellung der ARD/ZDF-Studie "Migranten und Medien 2007" beteiligt, deren Ergebnisse er hier vorstellt.

Kien Nghi Ha

Partizipation und Sichtbarkeit von MigrantInnen und Minderheiten in Kunst, Kultur und Medien

Menschen mit Migrationshintergründen sind im kulturellen Bereich seit den 1990er Jahren immer sichtbarer geworden: als ModeratorInnen, SchauspielerInnen und GesprächspartnerInnen im Fernsehen, als JournalistInnen, SchriftstellerInnen und wissenschaftliche PublizistInnen sowie als Kulturschaffende und KünstlerInnen. Es gibt im Kulturbereich sicherlich viele Erfolgsgeschichten: Nehmen wir beispielweise den heutzutage so gegenwärtigen migrantischen Film, der zur Zeit vor allem durch Fatih Akin verkörpert wird. Sein neuester Streifen "Auf der anderen Seite" wurde als einziger deutscher Beitrag in den offiziellen Wettbewerb des Filmfestivals in Cannes aufgenommen.

Neben Akin waren am diesjährigen Wettbewerb auch so begehrte Regisseure wie etwa Wong Kar-Wai, Emir Kusturica, Kim Ki Duk oder auch Quentin Tarantino vertreten. Der deutsche Kulturbetrieb und die deutsche Kulturpolitik sind entsprechend überglücklich nach Jahren der Abstinenz von internationalen Filmpreisen und renommierten Weltbühnen über so talentierte KünstlerInnen zu verfügen, die durch ihre Arbeiten in der Lage sind, Aufmerksamkeit und Anerkennung für den Kulturstandort Deutschland zu gewinnen und so seine Konkurrenzfähigkeit im globalen Wettbewerb auf diesem Markt zu stärken. Und natürlich ist auch Fatih Akin zurecht stolz auf seine Leistung. Mit dieser Einladung festigt er seinen Ruf als innovativer Filmmacher von Weltrang. Seine Erfolgsgeschichte begann 1997 mit seinem Spielfilm-Debüt "Kurz und schmerzlos", das in den deutschen Kinos etwa 80.000 Zuschauer erreichte. Es folgten die Spielfilme "Im Juli" (2000) und "Solino" (2002), die beide jeweils ca. 600.000 Kinogänger anlockten. "Gegen die Wand" wurde 2004 von 666.092 KinobesucherInnen gesehen.

Vielfältige Zwischenwelten

Die Anfänge der migrantischen Films reichen indes mehr als drei Jahrzehnte zurück. 1975 entstand mit "In der Fremde" des aus dem Iran stammenden Regisseurs Sohrab Shahid Saless ein Kino der Traurigkeit, in dem ähnlich der frühen Gastarbeiterliteratur vor allem die Trauer über die verlorene Heimat und die Anklage über das trostlose Dasein als deklassierte Gastarbeiter in heruntergekommenen Mietskasernen im Vordergrund

stand. Dieses Werk sollte bis Mitte der 1980er Jahre das einzige Exponat migrantischer Selbstdarstellungen im Film bleiben. Erst 1986 folgte Tefik Basers eindringliche filmische Studie "40 m² Deutschland", in dem das Schicksal einer türkischen Frau erzählt wird, die nach ihrer Heirat mit großen Erwartungen einwandert und von ihrem Mann in der Wohnung so isoliert wird, dass ihre Hoffnungen an eine geglückte Migration sich als Illusionen herausstellen.

Verglichen mit diesen Anfängen hat der migrantische Film der Zweiten Generation heute nicht nur eine erheblich breitere thematische Ausrichtung gewonnen. Mit seinen Liebesgeschichten, Dramen, Krimis, Komödien und Dokumentationen deckt er inzwischen auch sämtliche Genres ab. Er ist interkultureller geworden, vielschichtiger und abwechslungsreicher. Das migrantische Kino ist heute mit den Namen von vielen jungen Filmmachern verbunden: Neben Fatih Akin sind so unterschiedliche Regisseure wie Thomas Arslan ("Geschwister - Kardesler" (1996), "Dealer", 1999, "Der schöne Tag" (2001) und "Aus der Ferne", 2005/6), Hussi Kutlucan ("Ich Chef, Du Turnschuh" (1998) und "Drei gegen Troja" (2005)), Kutlug Ataman ("Lola und Bilidikid", 1997/8), Yüksel Yavuz ("Mein Vater, Der Gastarbeiter" (1995), "Aprilkinder" (1998) und "Kleine Freiheit", 2002/3), Yilmaz Arslan ("Yara", 1998 und "Brudermord" 2004/5), Züli Aladag ("Elefantenherz", 2004), Neco Çelik ("Alltag" (2002), "Urban Guerillas", 2003) sowie 20 bis 30 andere Filmmacher zu nennen. Neben den FilmmacherInnen, die über einen deutsch-türkischen bzw. deutsch-kurdischen Hintergrund verfügen, sind auch GeschichtenerzählerInnen wie Filippos Tsitos ("My Sweet Home" 2000/2001) oder Dito Tsintsadze ("Lost Killers", 1999/2000), die über andere kulturelle Herkunft verfügen.

Mit Ayse Polat ("Auslandstournee", 1999 und "En Garde", 2003/4), Büket Alakus ("Anam", 2000/1 und "Eine andere Liga", 2004/2005), Nadya Derado ("Yogotrip", 2003), Aysun Bademsoy ("Mädchen am Ball" (1995), "Deutsche Polizisten" (1999/2000) und "Am Rand der Städte", 2005/2006) und Seyhan Derin ("Ich bin die Tochter meiner Mutter" (1995/6) und "Zwischen den Sternen", 2001/2002) sind außerdem Filmmacherin-

nen aktiv, deren Arbeiten keineswegs nur als Migrantinnen- oder Frauenfilme verstanden werden können. Vielmehr sind ihre Beiträge für die Ausbildung des deutschen Gegenwartsfilms von vitaler Bedeutung.

So unterschiedlich wie die Filmregisseure, sind auch ihre Stilmitteln, Erzählweisen und Filmsprachen, die von Film zu Film, von Sujet zu Sujet changieren und sich mit ihnen weiterentwickeln. Es ist klar, dass sich weder der migrantische noch der deutsch-türkische Film über einen Kamm scheren lassen. Vielmehr bestehen durchaus gute Gründe, solche Schubladen zu hinterfragen oder nur als Hilfskonstrukte zu benutzen, da solche scheinbar feststehenden Kategorien die faszinierende Diversität und Spannweite des Kinos zwischen den Kulturen verdecken können. Auch ist unklar, was den migrantischen bzw. deutsch-türkischen Film eigentlich ausmacht und worüber er sich definiert. Ist der kulturelle und personelle Hintergrund des Filmemachers entscheidend und/oder das gewählte Sujet? Und ist das viel diskutierte interkulturelle Drama "Wut", das Züli Aladag 2006 nach dem Drehbuch von Max Eipp inszenierte und das vom WDR-Redakteur Wolf-Dietrich Brückner ausgewählt wurde, ein migrantischer deutsch-türkischer Film? Sicher ist dieser das, aber im in welchem Sinne? In der Begründung der Jury des Adolf-Grimme-Preises heisst es: "'Wut' ist eine schroffe, dramaturgisch radikal voran getriebene Tragödie des Zusammenpralls zweier Kulturen, die einander zutiefst fremd sind; das pessimistische Bild gescheiterter Integration und eklatanter Hilflosigkeit auf beiden Seiten. Hilflos ist die ungezügelte Wut des hasserfüllten Türken Can, und als genauso hilflos in ihrer Weltfremdheit erweist sich auch die Liberalität des deutschen Vaters Simon." So gesehen argumentiert "Wut" auch unverkennbar aus einer mehrheitsdeutschen Perspektive, in der diese aufgrund ihrer naiven Gutmütigkeit zu Opfern der Migranten werden. Auf diese Weise werden wie bei Detlev Bucks "Knallhart" (2006) eingängige Klischees bedient und mit dem vermeintlichen Dogma des Multikulturalismus, der in Deutschland niemals offizielle Unterstützung erhielt, abgerechnet.

Gehören Filmschaffende wie Mennan Yapó, der mit "Lautlos" (2004) einen Thriller um einen (deutschen) Profikiller realisierte, und die Dokumentar- und Spielfilme von Romuald Karmakar, der sich oftmals mit der deutschen NS-Geschichte und dem Spießbürgertum auseinandersetzt, in dieses Genre? Vielleicht ist die Frage auch müßig und irrelevant, weil Filme sich solchen Einteilungen und Konventionen entziehen und als Kunstwerke genauso wie ihre Schöpfer einzigartig sind.

Falls solche Einteilungen bzw. Typologien wie migrantisch oder deutsch-türkisch sinnvoll sind, dann ist ihre Aussagekraft nur begrenzt und ihre Bedeutungen sind nicht frei von Widersprüchen.

Jenseits von diesen Begriffsdiskussionen, leisten alle diese Filme auf ihre Weise einen wichtigen Beitrag, um soziale Realitäten mit imaginativen Mitteln künstlerisch sichtbar zu machen, die sowohl für MigrantInnen als auch für Deutsche mit nicht-deutschen Herkunftsn wie auch für die mehrheitsdeutsche Gesellschaft unverzichtbar sind. Dies ist umso bedeutsamer als deutsche Filmschaffende bis dato das Thema Migration, Rassismus und Integration weitgehend ignoriert haben. Obwohl die Arbeitsmigration als Massenphänomen in den 1970er Jahren unübersehbar war und viele der sogenannten Gastarbeiter seit bereits zwei Jahrzehnte durch ihre Existenz in den deutschen Großstädten den sozio-kulturellen Alltag der Gesellschaft nachhaltig veränderten, wurden diese Lebenswelten kaum mit Aufmerksamkeit bedacht. Zu den wenigen Ausnahmen von mehrheitsdeutscher Seite gehören Christian Ziewer ("Aus der Ferne sehe ich dieses Land", 1978), Helma Sanders ("Shirins Hochzeit", 1975), Rainer Werner Fassbinder ("Angst essen Seele auf", 1974) und Werner Schroeter ("Palermo oder Wolfsburg", 1980). In diesen sozialkritischen Filmen stand die Tragödie der verweigerten Ankunft in einem weitgehend abweisenden gesellschaftlichen Umfeld im Fokus. Das Wagnis der Migration wurde nahezu durchgängig als Scheitern geschildert, in dem die Subjekte im Kulturkonflikt standen und durch soziale Nöte an den Rand des Abgrunds und darüber hinaus gedrängt wurden. Im Unterschied zu den heutigen Inszenierungen fehlte die transnationale Perspektive völlig, die die fortgesetzten Bewegungen über politische, religiöse, soziale und kulturelle Grenzen untersuchen, hybride Orte und Praktiken thematisieren und das kreative Spiel mit den veränderbaren, weil immer wieder neu zusammengesetzten kulturellen Identitäten erlauben.

Man könnte diese Übersichtsdarstellung auch für andere Kultur- und Medienbereiche fortsetzen und dort nach positiven Entwicklungen suchen. Zweifellos würde man auch dort im unterschiedlichen Ausmaß fündig werden. Denn auch hier stellte sich die Ausgangssituation meist so dar, dass migrantische Selbst-Repräsentationen und Mitwirkungen wie im Filmbereich nur sehr eingeschränkt möglich waren und eher auf marginalisierten Bühnen oder nur als subkulturelle Bewegungen in Erscheinung traten. Trotz der vielen Erfolgsgeschichten in der letzten Dekade bleiben die Probleme der migranti-

schen Integration in den deutschen Kultur- und Medienbetrieb unübersehbar.

Noch nicht angekommen

In Anspielung auf Fatih Akins Ausspruch "Ich bin erst mal da angekommen, wo ich hinwollte", möchte ich nun eine kleine Zwischenbilanz der kulturellen Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund ziehen und fragen, ob MigrantInnen und Andere Deutsche schon ausreichend in allen Kulturbereichen vertreten sind. Obwohl der Eindruck einer positiven Gesamtentwicklung in diesem Bereich angesichts der desolaten Ausgangslage nach 30 bzw. 40 Jahren Einwanderungsgeschichte in der post-nationalsozialistischen Nachkriegszeit nicht unbegründet ist, sind wir nach wie vor von einer angemessenen Repräsentation im Kultur- und Medienbereich weit entfernt. Das Essener MMB Institut für Medien- und Kompetenzforschung hat Oktober 2005 im Auftrag des Beruflichen Qualifizierungsnetzwerkes für Migrantinnen und Migranten (BQN) in Berlin eine empirische Studie über "Berufseinstieg und Beschäftigung von Migranten im deutschen Journalismus" vorgestellt. Im Ergebnis betonten die Forscher, dass basierend auf der amtlichen Statistik der Bundesagentur für Arbeit für 2004 "nur 2,5 Prozent der amtlich erfassten Publizisten in Deutschland über einen Migrationshintergrund" verfügen. Dieser Wert deckt sich in etwa mit den Ergebnissen der Mitgliederbefragungen der IG Medien und des Deutschen Journalisten Verbandes, die auf etwa 3 Prozent kamen.

Die Deutsche Journalisten Union gibt an, dass Journalisten mit Migrationshintergrund zumeist als freie Mitarbeiter beschäftigt sind. Angesichts eines migrantischen Bevölkerungsanteils von mindestens 9 Prozent, wobei 19 Prozent aller in Deutschland lebenden Menschen über einen familiären Migrationshintergrund (Mikrozensus 2005) verfügen, besteht nach wie vor eine eklatante kulturelle und berufliche Unterrepräsentation in der Medien- und Kulturbranche. Es existieren vereinzelte Angebote wie die Förderprogramme "Mehr Farbe in die Medien" des Adolf Grimme Instituts oder "WDR Grenzenlos" des Westdeutschen Rundfunks in Zusammenarbeit mit der Deutschen Hörfunkakademie, die darauf abzielen, junge migrantische JournalistInnen weiter zu qualifizieren und berufliche Praxis zu vermitteln. Jüngst hat die Heinrich-Böll-Stiftung mit mehreren Kooperationspartnern ein Medien-Stipendienprogramm für junge MigrantInnen gestartet. Trotz dieser Bemühungen hinken wir im Vergleich mit der in den USA, Kanada und Großbritannien erreichten medialen Diversität weit

hinterher. Ebenso kann unsere politische Kultur der Förderung von gesellschaftlichen Minderheiten angesichts des Fehlens von affirmative action und nicht ausreichender Sensibilität für Migrationsthemen sich nicht mit der anti-diskriminatorischen Kultur in diesen Ländern messen. So gaben in der Studie des MMB Institut für Medien- und Kompetenzforschung lediglich 18,4 % der befragten Personalverantwortlichen ein Interesse an der Anwerbung von MitarbeiterInnen mit Migrationserfahrung an.

Meist ist dieses Interesse mit dem besonderen Aufgabenzuschnitt der Stelle verbunden, wo Mehrsprachigkeit, besondere kulturelle Kompetenzen und Landeskennnisse von Vorteil sind und diese Fähigkeiten im Rahmen von multikulturellen Nischenprogrammen für spezielle Zielgruppen zweckdienlich erscheinen. Angesichts einer sehr niedrigen Ausschöpfungsquote von 30 % weisen die Forscher darauf hin, "dass in der Medienbranche (und sicher nicht nur hier) ein beträchtliches Unbehagen gegenüber dem Thema ‚Migranten im Journalismus‘ herrscht" und die befragten Personalverantwortlichen "nicht selten Unsicherheit im Umgang mit unserem Thema" aufweisen. Einige Personalchefs gaben auch an, dass sie aufgrund der Befragung zum ersten Mal sich mit diesem Thema beschäftigen würden. Nur 15,8 % bekannten in dieser nicht-repräsentativen Stichprobe, dass sie sich unabhängig von dem Aufgabenzuschnitt und anderen funktionalen Gründen eine interkulturelle Öffnung ihres Medienunternehmens wünschen. Passend zu diesem Bild gaben "zwei Drittel der [24 befragten] Ausbildungseinrichtungen an, dass sie dem Thema Migration in ihrem Lehrangebot keine besondere Bedeutung beimessen". Die Axel Springer Journalistenschule beschäftigte sich dagegen unter dem bedrohlichen Motto "Die Türken vor Brüssel" mit der vermeintlichen Gefahr einer "Islamisierung Europas".

Jedoch ist der Zugang von vielen MigrantInnen in diese Branche auch ganz unabhängig von den Strukturen der Kulturinstitutionen und der Medienbranche eingeschränkt, da publizistische und kulturelle Professionen in der Regel einen sehr guten Bildungszugang voraussetzen. Wie die PISA-Studien und andere Untersuchungen immer wieder nachweisen, werden besonders Kinder aus migrantischen und sozial schwachen Familien im selektiven deutschen Bildungssystem de facto diskriminiert. Zwar ist ein Großteil der Zweiten und Dritten Generation durchaus selbstbewusst und zielstrebig, aber viele Hoffnungen und Anstrengungen werden durch diese übermächtigen Hürden zunichte

gemacht. Ohne eine grundlegende Wandlung des deutschen Schul- und Ausbildungssystems wird die kulturelle und mediale Unterrepräsentation fortbestehen und die interkulturelle Öffnung der deutschen Gesellschaft eine Utopie bleiben.

Sex & Crime

Die in der Studie angemerkte bevorzugte Besetzung von MigrantInnen und Anderen Deutschen in bestimmten Programmsparten bildet sich auch im Fernsehen ab. So lässt sich eine zunehmende migrantische Präsenz im Fernseh- und Musikbereich feststellen. Beispielsweise wirkten SchauspielerInnen wie Idil Üner, Tamara Simunovic, Minh-Khai Phan-Thi, Tyron Ricketts, Stipe Erceg und Jasmin Tabatabai in vielen erfolgreichen und zum Teil auch ungewöhnlichen Filmproduktionen in den letzten Jahren mit. Seit Miroslav Nemeč alias Münchener Tatort-Kommissar Ivo Batic und Erol Sander alias Kommissar Sinan Toprak gehören auch Charaktere mit Migrationshintergrund zur Stammbesetzung von deutschen Krimiserien. Zwar ist diese Entwicklung einerseits als positiv anzusehen, da sie ein Gegengewicht zu weitverbreiteten medialen Stereotypen schaffen; andererseits referieren sie auch in ihrer Umkehrung indirekt auf die angestammte Nebenrolle von "Ausländern" im deutschen Fernsehen, die lange Zeit überhaupt nicht oder nur in Form rassistischer und geschlechtsspezifischer Stereotypen als türkischer Dieb und afrikanischer Drogendealer bzw. als unterdrückte Kopftuch-Türkin oder schöne Exotin vorkamen. Da Krimis ebenso wie Gerichtsshow ein Genre bilden, in dem Kriminalität, Gewalt, Drogen und Sexualität zentrale Elemente darstellen, ist die übermäßige Repräsentation von MigrantInnen und Schwarzen Deutschen in diesem Genre und die sich daraus ergebenden assoziativen Bilder nicht unproblematisch. Außerdem werden migrantische Charaktere hier oftmals über Nebenrollen definiert, die die Hauptperson durch Hilfstätigkeiten unterstützt. So verfügt "Tatort"-Kommissarin Lena Odenthal über einen deutsch-italienischen Assistenten und in der ZDF-Reihe "Der Alte" assistierte ein schwarzer Deutscher.

Auf eine andere Art werden "migrantische Kompetenzen" wie die ihnen zugeschriebene Coolness in einem anderen Unterhaltungssegment verfügbar gemacht und als Identifikationsmöglichkeit angeboten. Für viele Jugendliche gehören die zahlreichen ModeratorInnen von Musik- und Jugendsender mit nicht-deutschen Hintergründen wie Collien Fernandes, Gülcan Karahanci, Daisy Dee, Nina Moghaddam, Mola Adebisi oder Patri-

ce Bouédibéla zum selbstverständlichen Bestandteil ihres Fernsehalltags. Arabella Kiesbauer hatte Mitte der 1990er Jahre mit ihrer Talksendung "Arabella" maßgeblich zur Etablierung dieses inzwischen häufig kritisierten Trash-Formats am Nachmittag beigetragen. Diese Talk Shows geben vor, authentische Menschen und ihre persönlichen Alltagsprobleme oder Einstellungen zu präsentieren. Laut der Studie "Was guckst du, was denkst du?" von 2003 werden dort in jeder zweiten Sendung MigrantInnen als Studiogäste eingeladen, um hauptsächlich türkische Männer als unverbesserliche und peinliche Machos zur Schau zu stellen. Menschen mit Migrationshintergrund werden auch verstärkt für Musikcasting-Shows, die ausschließlich der Unterhaltung des Publikums dienen, und für voyeuristische Reality-Shows wie "Big Brother" ausgewählt. Neben dem Anti-Star-Phänomen Zlatko, der sich als Zielscheibe für erniedrigenden Spott anbot, wurden auf künstliche Weise auch kulturindustrielle und multiethnische Pop-Produkte wie No Angels, Bro'Sis, Preluders und Overground kreiert, die sich für kurze Zeit gut verkaufen ließen.

Während vor allem junge attraktive Frauen für popkulturelle Sendungen geeignet erscheinen, haben sich mit Aiman Abdallah und Ranga Yogeshwar zwei Männer im mittleren Alter mit leichten grauen Schläfen als Moderatoren von populärwissenschaftlichen Magazinen etabliert. Bisher erscheinen Menschen mit Migrationshintergrund im Fernsehen jedoch nicht seriös und vertrauenswürdig genug, um hochkulturelle Formate und politische Sendungen zu moderieren. Auch als Gäste bzw. als politische und wissenschaftliche GesprächspartnerInnen sind MigrantInnen in seriösen Sendungen nur selten zu sehen. Bis sich diese Situation ändert, sind nicht nur Widerstände in den Medienanstalten zu überwinden.

Islam Bashing und Rassismus

Als das ZDF vor einigen Monaten vorschlug, mit einem moslemischen "Wort zum Freitag" sein Internetangebot zu verbreitern, war die politische Aufregung in den christlichen Parteien groß. Während der Intendant des Deutschlandfunks ein "multikulturelles oder multireligiöses Kaffeekränzchen" befürchtet und dem Christen- und Judentum im deutschen Kulturkreis den Vorrang einräumen will, hat der Südwestrundfunk am 20.4.2007 sein erstes "Islamisches Wort" im Internet freigeschaltet und zur gesellschaftlichen Normalisierung beigetragen.

Dass die mediale Sichtbarkeit von Menschen mit Migrationshintergrund in einem engen Zusammenhang mit dem Verhältnis zwischen Kultur, Politik und Macht steht

und diese Sichtbarkeit nicht zuletzt von der positiven, negierenden oder ignorierenden Rezeption durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft und ihrer Meinungsführer abhängt, wird bei der Kontroverse um die islamkritischen Position von Necla Kelek überaus deutlich. Da sie ihre polarisierende und reißerische Position beim Thema Zwangsheirat nicht wissenschaftlich untermauern kann, wiederholt sowie belegbar mit falschen Zahlen und Darstellungen argumentiert und die überwiegende Mehrheit der muslimischen Frauen mit ihren populistischen Ansichten vor den Kopf stößt, bleibt zu fragen, warum Necla Kelek ein Medienereignis ist. Die Erklärung liegt nahe, dass sie vor allem ein Medienprodukt der deutschen Dominanzgesellschaft ist, die sich durch solche Stimmen in ihren Vorurteilen bestätigt sieht.

Umso fragwürdiger ist es, dass sie gemeinsam mit Seyran Ates von konservativen Hardlinern und weißen Feministinnen als mutige und enttabuisierende Frauenrechtlerinnen stilisiert werden, mit Preisen geehrt und als politische Beraterinnen für deutsche Institutionen fungieren. Diese Konstellation mutet durchaus absurd an, wenn wir bedenken, dass Kelek als einzige geladene Expertin bei der Bundestagsanhörung vom 19.06.2006 die CDU-Forderung begrüßte das Nachzugsalter bei Familienzusammenführungen auf 21 Jahre zu erhöhen und den nachreisenden Frauen außerdem einen selbstorganisierten Deutschkurs vor der Einreise aufzubürden. Seyran Ates plädierte in einem Interview dagegen dafür, dass "Männer, die einen gesicherten Aufenthaltsstatus haben und ihre Frauen schlagen, mit ausländerrechtlichen Folgen rechnen müssen". Der Ruf nach Abschiebung macht deutlich, dass es im Grunde genommen überhaupt nicht um Frauenrechte und den Schutz von Frauen geht. Gleichzeitig erklärt der politische Medienhype auch, warum anerkannte Literaten wie Emine Sevgi Özdamar, Zafer Senocak oder Feridun Zaimoglu erst durch ihre langjährige Arbeit und gegen alle Widerstände sich als öffentliche Intellektuelle positionieren konnten. Einen imposanten Überblick finden wir bei Wikipedia, deren Liste deutsch-türkischer SchriftstellerInnen inzwischen über 200 Namen von Kulturschaffenden und Publizisten umfasst, die in der Regel nicht die mediale Förderung erhalten, die Necla Kelek genießt. Ihr Fall zeigt auf, dass die mediale Sichtbarkeit keineswegs ein ausreichendes Kriterium ist. Noch wichtiger ist zu fragen, wer über Zugang und Inszenierung entscheidet? In den

Zeitungsredaktionen, vor und hinter der Kamera, in den Gremien der öffentlichen-rechtlichen Anstalten.

Ein weiteres Beispiel für eine problematische mediale und kulturelle Selbstdarstellung bieten Teilsegmente des migrantischen HipHop. Dort sind Protagonisten wie Kool Savas, Azad, MC Rene, Bushido, Eko Fresh und Tony D mit türkischen bzw. arabischen Backgrounds am Start. Zu den bekannten afro-deutschen Rappern zählen etwa Afrob, Denyo77, Torch und Samy Deluxe, die sich mit 80 anderen schwarzen Musikern im anti-rassistischen Brothers Keepers-Projekt zusammengeschlossen haben. Während viele Rapper ihre Texte mit gehaltvollen und nachdenklichen Nachrichten versehen, hat sich auch der Battle-Rap und das Dissen von Kontrahenten als populär herausgestellt. Darüber hinaus hat der deutsche sowie der migrantische HipHop massive Probleme mit homophoben, frauenfeindlichen und gewaltverherrlichenden Texten.

Ein extremes Beispiel ist der afro-amerikanische Rapper B-Tight, der seit vielen Jahren in Deutschland lebt und und jüngst eine Kontroverse um den rassistischen Gehalt seiner von Aggro Berlin produzierten Platte "Neger, Neger" entfacht hat. Das Aufkommen der unterschiedlich situierten Medienphänomene Necla Kelek und B-Tight verdeutlicht zum einen die Grenzen kultureller Selbst-Repräsentationen und ihrer Verwertbarkeit im Dominanzdiskurs, wenn sie formal bleibt und nicht nach Inhalt und Qualität fragt. Zum anderen zeigen diese Beispiele, dass Mediendiversität und wirkliche Integration in Einwanderungsgesellschaften nur funktionieren können, wenn eine Kultur der Diskriminierungsfreiheit erkämpft und verinnerlicht wird. Solange die deutsche Mehrheitsgesellschaft und ihre Dominanzkultur aber rassistische, sexistische und islamophobe Positionen und Phantasien nachfragt und fördert, werden vermeintlich authentische Angebote zur Befriedigung dieser Konsumbereitschaft nicht ausbleiben. Ob solche Entwicklungen die kulturelle Unsichtbarkeit und Unterrepräsentation von MigrantInnen und Anderen Deutschen wirksam begegnen können, ist mehr als zweifelhaft.

Kien Nghi Ha ist Politik- und Kulturwissenschaftler. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Postkoloniale Kritik, Migration, Rassismus und Cultural Studies. Er publiziert zu den Themen kulturelle Entgrenzung, Identitätspolitik und koloniale Präsenzen.

Minou Amir-Sehhi

Erfahrungen aus dem Interkulturellen Netzwerk beim Deutschen Journalisten Verband

"MIMAS" werden sie neudeutsch genannt. "Menschen mit Migrationshintergrund" heißt das, vermeidet aber, den sperrigen Begriff mit dem -hintergrund auszusprechen. "MIMAS" stehen in jüngster Zeit hoch im Kurs. Ob die vom Bundeskanzleramt organisierten Arbeitsgruppen zum Thema Integration, ob öffentlich-rechtliche Rundfunksender oder Unternehmen und Verwaltungen - alle rufen sie plötzlich nach qualifizierten Kräften nichtdeutscher Herkunft.

Kein Wunder, leben doch in manchen deutschen Großstädten bereits 40 % Jugendliche mit Migrationshintergrund. Da reicht es nicht, wenn es hin und wieder mal einen türkischen Polizisten und eine irakischstämmige Nachrichtensprecherin gibt. Besonders Politik und die Medien - aber nicht nur sie - suchen "Vorbilder" für die interkulturelle Jugend des Landes. Denn gerade wer in der Öffentlichkeit steht, ermutigt andere, einen ähnlichen Weg einzuschlagen. So können Journalistinnen und Journalisten, die selbst einen Migrations- oder binationalen Hintergrund haben, selbst etwas zu dieser Entwicklung beitragen. Dazu müssen sie sich allerdings zunächst einmal selbst zusammenfinden. Netzwerke können den Zusammenhalt untereinander stärken, Informationsaustausch ermöglichen, mit öffentlichen Veranstaltungen auf die Problematik aufmerksam machen und auch sonst als Lobby gegenüber Politik und Medien fungieren.

Das interkulturelle JournalistInnen-Netzwerk

In unserem "Interkulturellen Netzwerk" im Verein Berliner Journalisten, einem Landesverband des Deutschen Journalisten-Verbandes (DJV), finden sich Journalistinnen und Journalisten unterschiedlichster Herkunft. Einige haben einen türkischen, kurdischen, italienischen oder griechischen "Hintergrund", andere sind binationaler Herkunft, mit einem ägyptischen, indischen oder persischen Elternteil. Wir wollen die Position von interkulturellen JournalistInnen in Deutschland stärken und treffen uns dafür mit EntscheidungsträgerInnen in Sendern und Verlagen, aber auch mit anderen Experten. So hatten wir bislang Roundtable-Diskussionen mit zwei Chefredakteurinnen, einem interkulturellen Bundestagsabgeordneten, einem Medienwissenschaftler und dem Deutschlandkorrespondenten des Senders Al Jazeera. Von den interkulturellen Kollegen befragt, gab

er in dem Hintergrundgespräch Interna von dem bekannten Sender preis, die ansonsten bei großen Podiumsdiskussionen nicht zu hören sind. Überhaupt unterscheiden sich die Veranstaltungen des Interkulturellen Netzwerkes extrem von anderen Podiumsdiskussionen oder Gesprächstreffen dieser Art. Hier wird eloquent gefragt, wobei sich die wenigsten an eine RednerInnenliste oder ähnliches halten. Fast kein Gast sitzt einfach nur da, die meisten Mitglieder aus dem interkulturellen Netzwerk bringen auch eigene Erfahrungen ein, was die Diskussion meist noch spannender macht. Zu den Veranstaltungen - nicht zu unseren Arbeitstreffen - sind auch andere Mitglieder des Vereins Berliner Journalisten sowie alle anderen Interessierten herzlich eingeladen. Häufig lassen sich auch VertreterInnen interkultureller Organisationen und Botschaften auf die Gästeliste setzen. Viele JournalistInnen kommen natürlich auch, um Kontakte zu knüpfen oder für ein interkulturelles Thema zu recherchieren.

Noch sind wir wenige, rund zwanzig Aktive in unserem regionalen Netzwerk. Aber allmählich werden wir mehr. Der Weg ist in jedem Fall noch lang, bis die Bevölkerung nicht-deutscher Herkunft angemessen auch unter den Journalisten des Landes vertreten sein wird. Die Frage ist: Wie lange kann es und wie lange darf das dauern? Denken wir an die langwierigen Bemühungen um eine Gleichstellung der Geschlechter bei wichtigen Positionen in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Erfolg fällt dreißig Jahre nach der Gründung von "Emma" immer noch bescheiden aus. Damit der MigrantInnenanteil im Journalismus schneller steigt als der Frauenanteil an Führungsjobs, wird sicherlich mehr Anstrengung nötig sein als bisher. Anstrengungen von allen Seiten - der Bildungs- und Integrationspolitik von Bund und Ländern, den Medien als Arbeitgeber - und schließlich auch von uns Interkulturellen mit unserer Eigeninitiative. Offenbar benötigen Interkulturelle JournalistInnen ähnlich wie Frauen in höheren Positionen mehr Durchhaltevermögen und Kompetenz als Deutschstämmige. Die Erfahrung habe ich selbst so gemacht: Anfang der neunziger Jahre, damals studierte ich noch, nahm mich beim Casting eines öffentlich-rechtlichen Senders ein freundlicher Redakteur zur Seite und sagte: "Passen Sie auf, ich gebe Ihnen einen Rat: Werden Sie Fern-

sehautorin hinter der Kamera. Die Zeit ist noch nicht reif für so exotische Fälle wie Sie."

Positive und negative Diskriminierung

Die meisten von uns im "Interkulturellen Netzwerk" haben sowohl positive als auch negative Diskriminierung erlebt. Ein engagierter Fernseh-Journalist berichtet, er wurde lange Zeit ausschließlich für alle Migrationsthemen in seiner Redaktion herangezogen. Das störte ihn zunächst nicht weiter. Doch da er freier Journalist ist und nicht täglich eine Moschee gebaut wird oder Lehrer einer Rütli-Schule offene Briefe schreiben, bekam er nicht immer genug Aufträge. Bis er das Problem, "der Türke vom Dienst" zu sein, in der Redaktion ansprach - und auch auf Einsicht stieß. Seitdem bekommt er auch Aufträge für andere Themen. Ich musste bereits Ende der neunziger Jahre bei Deutsche Welle TV manchmal ein Pseudonym benutzen, denn Beiträge von mir zu heiklen Themen liefen ja auch in der arabischen Welt. Die Chefs vom Dienst des deutschen Auslandssenders sind angehalten, auch an das Publikum in orientalischen Ländern zu denken - und an die Sicherheit ihrer Mitarbeiter. So ist man der Ansicht, dass der Bericht einer persisch-stämmigen Journalistin auf der einen Seite parteiisch sein könnte, die Autorin auf der anderen Seite auch selbst in Gefahr geraten könnte, wenn sie kritisch über ein solches Thema berichtet.

Auch beim WDR-Fernsehen sammelte ich meine Erfahrungen: Ärgerliche Fehler, wie die falsche Aussprache eines kleinen Ortes in Nordrhein-Westfalen führten in meinem Fall zu mehreren Zuschaueranrufen und zu einer Abmahnung des Landesstudios. Nun kann man darüber diskutieren, ob ein blonder Kollege, den man vielleicht eher für einen Westfalen gehalten hätte, genauso viele Anrufe erhalten hätte. Überhaupt ist diese subtile Art von Diskriminierung sehr schwer nachweisbar: Mir scheint aber: Kleine Fehler oder Unzulänglichkeiten können wir uns weniger leisten als andere. Auch passen wir nicht immer in die Klischeevorstellungen, die sich die Programmverantwortlichen von uns machen. Selbige beim ZDF hatten 1998 die Idee für eine "multikulturelle" Sendereihe. Damals bekam ich einen Anruf aus Mainz: Sie planten eine "neuartige Sendung", für die Sie unbedingt eine, "ausgefallene" Moderatorin bräuchten: deutsche Muttersprachlerin, aber nichtdeutsche Herkunft. "Schwarz, Rot, Bunt" sollte die Sendung heißen.

Beim Casting - das ZDF hatte doch noch einige interkulturelle Kandidatinnen aufgetrieben - kam ich unter

die ersten drei, die dann der Intendant begutachten sollte - und wurde nicht genommen. Von einem Kollegen erfuhr ich informell, warum: Ich war zu hell und unauffällig - nicht exotisch genug also. Ausgewählt wurde eine Afrodeutsche. Immerhin hat die ARD seit vergangenem Jahr eine Auslandskorrespondentin nichtdeutscher Herkunft. Sie heißt Golineh Atai und berichtet aus dem ARD-Studio Kairo. Obwohl sie in Deutschland auf-gewachsen ist, haben ihre persischen Eltern ihr viel über den Islam beigebracht. Sie kann sich in die orientalische Mentalität einfühlen und bringt ein intuitives Verständnis und Wissen für die Kultur und das Leben in Nahost mit. Das können ganz banale Dinge sein wie Umgangsformen in arabischen Ländern, aber auch Interpretationen von Koran-Versen oder das Wissen um Vorbehalte gegen die westliche Kultur. Sie kennt aus ihrer familiären Sozialisation, was andere sich erst mühevoll aneignen müssen. Golineh Atai, die uns demnächst bei unserem Interkulturellem Netzwerk in Berlin besuchen wird, möchte, so sagt sie, von dem Label "exotisch" nichts wissen, und hofft auf mehr Normalität im Umgang mit interkulturellen JournalistInnen in Deutschland.

Sie zieht da gern den Vergleich mit den USA: Dort gilt die in Großbritannien geborene internationale Chefredakteurin von CNN, Christiane Amanpour, ganz selbstverständlich als iranische Engländerin oder eine englische Iranerin. Kaum jemand würde in den USA sagen: Die Amanpour sieht aber exotisch aus. Ähnlich wie CNN sorgt auch die britische BBC seit langem dafür, dass vor der Kamera Journalisten verschiedenster Herkunft stehen: die Moderatorin mit asiatischen Wurzeln, der afroamerikanische Anchor, die arabischstämmige Live-Reporterin, der indische Moderator - sie alle prägen die Nachrichtensendungen. Von solch einer interkulturellen Normalität ist Deutschland noch weit entfernt. Hierzulande sind, nach einer groben Schätzung, nur 2 bis 3 % aller Journalisten nichtdeutschen oder bikulturellen Ursprungs.

Eine kleinere, eher qualitative Umfrage hat im Jahr 2005 der Beauftragte des Berliner Senats für Integration und Migration in Auftrag gegeben. Einige der interviewten Redaktionsleiter fanden es absurd, nach interkulturellen Mitarbeitern überhaupt gefragt zu werden! Für sie machte es offenbar gar keinen Unterschied, wo ein Journalist nun seine Wurzeln hat. Hauptsache qualifiziert und deutsche Muttersprachler, der Rest schien vielen egal zu sein. Auf die Idee, dass interkulturelle JournalistInnen vielleicht zusätzliche Zuschauerschich-

ten anlocken könnten, kamen die Redaktionsleiter offenbar nicht.

Das interkulturelle Element ist aber nicht nur am so genannten Newsdesk von Bedeutung, sondern auch bei Reportagen vor Ort. Dem Aussehen nach bin ich mit dunklem Teint, schwarzen Haaren und dunkelbraunen Augen eher nach meinem persischen Vater geraten (während meine Schwester nach der deutschen Familie mütterlicherseits blond geworden ist). Als Reporterin habe ich es mit meinem orientalischen Aussehen einfacher, Frauen mit Kopftuch vor die Kamera zu bekommen, als eine blonde Kollegin. Muslimische Frauen geben mir fast immer einen Vertrauensvorschuss. Sie reagieren weniger scheu - sie glauben, dass ich ihre Situation verstehe und sie im Interview fair behandle: in Deutschland, aber auch in muslimischen Ländern. Im Frühsommer 2003 war ich gerade für eine Reportage in Afghanistan unterwegs, als der tödliche Anschlag auf einen Bundeswehr-Bus in Kabul verübt wurde. Der für die Region zuständige Sender, der MDR, beauftragte mich deshalb mit der Berichterstattung für die ARD.

Während die einheimischen Frauen in Kabul die Burka oder einen Tschador trugen, war ich mit meinem bloßen Kopftuch und meiner Art, mich zu bewegen, als westlich-sozialisiert zu erkennen. Dennoch wurde mir offenbar eine kulturelle Verwandtschaft zugetraut, die Menschen waren zumeist offener zu mir als zu meinen europäischen Kollegen - und damit meine ich nicht die im Orient üblichen Heiratsangebote. Offener - das heißt Männer wie Frauen, die ich interviewe, fragen zurück: nach meiner Familie, danach, wie viele Kinder ich habe usw. Und mit diesem persönlichen Umgangston wächst auch die Bereitschaft der Menschen, offen über sich vor der Kamera zu reden. Überhaupt ist bei vielen südeuropäischen oder orientalischen Interviewpartnern, auch bei Männern, der persönliche Bezug viel wichtiger als

bei den Deutschen, die ein Interview in der Regel sachlicher sehen.

Der Nationale Integrationsplan

Ich denke, es wäre wichtig, die Zahl der interkulturellen JournalistInnen zu erhöhen. Die Weichen dafür sind bereits gestellt, u.a. durch den Nationalen Integrationsplan der Bundesregierung und ihre Arbeitsgruppe zu Migration und Medien, in der ich auch Mitglied bin. Die von der Staatsministerin Maria Böhmer als Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration koordinierte AG fordert in ihrer Selbstverpflichtung für alle Medien einen höheren MigrantInnenanteil, auch bei den Fachleuten, die in Magazinen und Artikeln interviewt werden, sowie bei solchen Rollen in Fernsehserien und Filmen. Damit der Türke nicht nur immer wieder als Döner-Verkäufer auftaucht, sondern auch als Ingenieur. Auch eine verstärkte Zusammenarbeit z.B. mit türkischen Organisationen wird empfohlen, um an entsprechende "MIMA"-Jugendliche heranzukommen, die in Medienberufe gehen können. Außerdem soll der Anteil von Interkulturellen JournalistInnen vor allem im Mainstream-Programm erhöht werden, wobei Spartenprogramme durchaus als wichtiges Medium und Sprungbrett erhalten bleiben sollen. Wird es mit der Angleichung des Anteils an der Bevölkerung von Menschen mit Migrationshintergrund schneller gehen, als mit der von Frauen? Im Moment sieht es gut aus, Politik und Medien haben die Bedeutung des Themas - wenn auch spät - erkannt, und die "MIMAS" selbst werden immer aktiver.

Minou Amir-Sehhi ist ARD- Korrespondentin und Mitglied des Interkulturellen Netzwerks beim Deutschen Journalistenverband.

Stipendienprogramm der Heinrich-Böll-Stiftung

Medienvielfalt, anders

Junge Migrantinnen und Migranten in den Journalismus

Mit ihrer gemeinsamen journalistischen Nachwuchsförderung ermöglichen die Heinrich-Böll-Stiftung, die tageszeitung taz, radioeins vom rbb, die Agentur Zum goldenen Hirschen und die Deutsche Welle interessierten jungen Migrantinnen und Migranten einen Einstieg in den Journalismus.

Dieses Angebot bietet den Stipendiatinnen und Stipendiaten individuelle Förderung, Qualifizierung und einen erleichterten Zugang zu einer Medienkarriere. Die beteiligten Medienpartner gewinnen zukünftige Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten mit besonderen Qualifikationen und Fähigkeiten wie Mehrsprachigkeit oder Verständnis anderer Lebensstile und Kulturen. Dabei geht es den Projektpartnern nicht um Nischenjournalismus für migrationspolitische Themen, sondern um die Förderung eines qualifizierten Nachwuchses für alle Ressorts und Themen.

Die Heinrich-Böll-Stiftung entwickelte ein studienbegleitendes Qualifizierungsprogramm im Modulsystem:

- Journalistische (handwerkliche) Kompetenz, z.B. Schreib- und Interviewtrainings, Text-, Video- und Hörfunkproduktion, Grafikdesign
- Themenworkshops zu Menschenrechten, Demokratie, Ökologie, Feminismus, internationaler Politik, Globalisierung etc.
- Seminare und Studienreisen (auch ins Ausland) zu medienpolitischen Themen, zu Fragen der journalistischen Ethik, der Pressefreiheit im deutschen und internationalen Kontext, zu journalistischer Praxis und Arbeitsbedingungen im internationalen Vergleich, Medienpolitik
- Vernetzung: Redaktionsbesuche bei den Kooperationspartnern und anderen Medien, Praktika bei den beteiligten Medienpartnern und – nach individueller Eignung – Volontariate

Berufsziel Journalismus?

Wir suchen talentierte Abiturientinnen und Abiturienten sowie Studierende aus Einwandererfamilien beziehungsweise mit bi-nationaler oder bi-kultureller Herkunft, die Journalistinnen bzw. Journalisten werden möchten. Abiturientinnen und Abiturienten möchten wir ermuntern, ein Studium mit dem Berufsziel Journalis-

mus aufzunehmen. Sie können sich schon vor Aufnahme des Studiums bei uns für ein Stipendium bewerben. Wir freuen uns auch über Bewerbungen von Studierenden in der Anfangsphase des Studiums.

Wir setzen voraus

- Berufsziel Journalismus
- Migrationshintergrund bzw. bi-nationaler oder bi-kultureller Hintergrund
- hervorragende Schul- beziehungsweise Studienleistungen
- gesellschaftspolitisches Engagement
- erste Erfahrungen in der Medienarbeit, z.B. bei einer Schüler- oder Studierendenzzeitung, im Bürgerradio oder in einer Agentur (belegt durch Arbeitsproben)

Wir bieten

- Vermittlung von Praktika und Volontariaten bei Medienpartnern und in der Heinrich-Böll-Stiftung
- ein monatliches Stipendium (wie Bafög elterneinkommensabhängig)
- ein studienbegleitendes Qualifizierungsprogramm (Veranstaltungen im Modulsystem, Studienreisen, Zugang zu Netzwerken)
- Ideelle Förderung: Beratung, Qualifizierung, Mitgestaltungsangebote
- Kontakte mit vielen Stipendiatinnen und Stipendiaten sowie Ehemaligen der Heinrich-Böll-Stiftung aus dem In- und Ausland
- Kontakte zu Medienschaffenden

Bewerbungstermine

März und 1. September jeden Jahres (Poststempel)

Bewerbungsmodalitäten

Es gelten die allgemeinen Bewerbungsvoraussetzungen und -formalitäten für Studierende. Bitte informieren Sie sich unter Stipendien & mehr darüber, welche Bewerbungsunterlagen Sie einreichen müssen. Das Fachgutachten, das über die schulischen Leistungen Aufschluss gibt, kann von einer Lehrerin oder einem Lehrer vorgelegt werden. Sollte Ihnen das Abiturzeug-

nis zum Zeitpunkt der Bewerbung nicht vorliegen, reichen Sie bitte die drei letzten Zeugnisse ein.

Bitte beachten Sie: Interessentinnen und Interessenten für dieses Journalismusprogramm können sich bereits vor Beginn des Studiums bei uns bewerben. Sie müssen zum Zeitpunkt der Bewerbung mindestens in der Abschlussklasse sein und sich zum nächstmöglichen Zeitpunkt nach Beendigung der Schule an einer staatlichen oder staatlich anerkannten Hochschule oder Fachhochschule in Deutschland immatrikulieren. Planen Sie vor Aufnahme des Studiums ein Freiwilliges Ökologisches oder Soziales Jahr etc. oder müssen Sie Wehr(ersatz)dienst leisten, empfiehlt sich eine Bewer-

bung erst gegen Ende dieser Tätigkeit; die Bewerbung sollte so aktuell wie möglich sein.

Mit freundlicher Unterstützung der Robert Bosch Stiftung.

»[Download Flyer 2009](#) (PDF)

»[Download Konzept Qualifizierungsprogramm](#) (PDF)

»[Stipendiat/inn/en berichten vom Qualifizierungsprogramm](#)

Für weitere Fragen wenden Sie sich bitte an:

Bärbel Karger

Telefon 030.285 34-400

E-Mail: karger@boell.de

IV Materialien und Links

Deutschland

Butterwegge, Christoph; Hentges, Gudrun (Hg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Opladen.

Geißler, Rainer; Pöttker, Horst (Hg.) (2006): Integration durch Massenmedien. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Bielefeld.

Jäger, Siegfried; Link, Jürgen (Hg.) (1993): Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien. Duisburg.

Jäger, Siegfried / Halm, Dirk (Hg.) (2007): Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis. Edition DISS, Band 13. Münster.

Mack-Phillip, Andrea (2007): Abbau oder Verstärkung von Vorurteilen? Das Thema Integration und Migranten in den Medien. In: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.): Blickpunkt Integration. Ausgabe 02/2007, S.2-4

Thomas, Tanja (2003): Deutsch-Stunden. Zur Konstruktion nationaler Identität im Fernsehtalk. Frankfurt am Main.

Die Darstellung von Migration und Integration in den ZDF-Programmen: Status quo und Perspektiven

[ZDF-Migrationsbroschüre](#) .

Verband Privater Rundfunk und Telemedien (VPRT): [Beitrag der privaten Rundfunkanbieter zur Integration von Menschen mit Migrationshintergrund](#). Nationaler Integrationsgipfel, Arbeitsgruppe Medien und Integration, 15. Januar 2007.

ARD/ZDF: [Migranten und Medien 2007](#) - Ergebnisse einer repräsentativen Studie der ARD/ZDF-Medienkommission

WDR (2004): [Integration und kulturelle Vielfalt. Viel geschafft, noch mehr zu erreichen](#).

WDR (2006): [Zwischen den Kulturen](#). Fernsehen, Einstellungen und Integration junger Erwachsener mit türkischer Herkunft in Nordrhein-Westfalen

Ergebnisse der Medienforschung August/September 2006.

Europa

Conseil Supérieur de l'Audiovisuel (CSA) (2006): [La représentation de la diversité des origines et des cultures à la télévision et à la radio. Bilan 2005](#). Paris.

European Monitoring Center on Racism and Xenophobia (EUMC) (2002): Racism and cultural diversity in the mass media. An overview of research and examples of good practice in the EU member states 1995 - 2000. Vienna.

European Monitoring Center on Racism and Xenophobia (EUMC) (2006): Racism, Xenophobia and the Media. Towards respect and understanding of all religions and cultures. An EU seminar in the framework of the Euro-Mediterranean Partnership, 22-23 May 2006. Vienna.

Klute, Ed; Valdetara, Martina: [Migration and Integration - Europe's big challenge. What role do the media play?](#) Reader Working Groups zur EBU-Konferenz in Essen 23.-24.11.2006.

van Dijk, Teun A. (2006): [Racism and the European Press](#). Presentation for the European Commission against Racism and Intolerance (ECRI), Strasbourg, 16 December 2006. Barcelona.

Bildungszentrum BürgerMedien (Hg.) (2006): [Intercultural Media Training in Europe](#). Handbuch für TrainerInnen und RedakteurInnen in Bürgermedien. München.

terra cognita - Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration 11/2007 [Die Medien](#)

Aussereuropäisch/ Globale Perspektiven

Canadian Association of Broadcasters (CAB)/ Task Force for cultural diversity on television (2004): [Reflecting Canadian best practises for cultural diversity in private television](#).

Hafez, Kai (2005): Mythos Globalisierung. Warum die Medien nicht grenzenlos sind. Wiesbaden.

Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich; Winter, Carsten (Hg.) (2005): Globalisierung der Medienkommunikation. Eine Einführung. Wiesbaden.

Morley, David; Robins, Kevin (Hg.) (2002): Spaces of identity. Global media, electronic landscapes and cultural boundaries. London.

Wilson, Clint C.; Gutiérrez, Félix; Chao, Lena M. (2003): Racism, sexism, and the media. The rise of class communication in multicultural America. Third edition. Thousand Oaks.

Zusammengestellt von **Andreas Linder**

DOSSIERS

MIGRATION

- DOSSIER Border Politics - Migration in the Mediterranean *
- DOSSIER Migration & Entwicklung*
- DOSSIER European Governance of Migration*
- DOSSIER Leben in der Illegalität *
- DOSSIER Europa 2007: Chancengleichheit für alle!

INTEGRATION

- DOSSIER Migration & Gesundheit *
- DOSSIER Migrationsliteratur - Eine neue deutsche Literatur?*
- DOSSIER Starke Jugend - Lebenswelten junger MigrantInnen
- DOSSIER Religiöse Vielfalt & Integration *
- DOSSIER Schule mit Migrationshintergrund*
- DOSSIER Der Nationale Integrationsplan auf dem Prüfstand
- DOSSIER Muslimische Vielfalt in Deutschland
- DOSSIER Wirtschaftliche Potenziale von Migration & Integration
- DOSSIER HipHop zwischen Mainstream und Jugendprotest
- DOSSIER Multikulturalismus: Vision oder Illusion?
- DOSSIER Fußball & Integration *

DIVERSITY

- DOSSIER Politics of Diversity *
- DOSSIER Medien und Diversity
- DOSSIER Managing Diversity - Alle Chancen genutzt?
- DOSSIER Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz
- DOSSIER Schwarze Community in Deutschland

*Die MID-Dossiers erscheinen als Online-Dossiers, zu finden unter
<http://www.migration-boell.de/web/sonstige/747.htm>*

*Die mit * gekennzeichneten Dossiers können auch als PDF heruntergeladen werden.
Stand Dezember 2009*



Mit Acrobat / Reader kommentieren

Wenn umfangreiche Publikationen als PDF am Bildschirm gelesen und der Austausch über das Internet erfolgen soll, kann das Kommentarwerkzeug von Adobe Acrobat/Reader eine wertvolle Hilfe sein.

Mit dem **Kommentarwerkzeug** kann in PDF-Dateien ähnlich wie auf einer gedruckten Papiervorlage markiert, redigiert und kommentiert werden. Bei umfangreichen Dokumenten entsteht nebenbei im Kommentare-Fenster eine **persönliche Navigation im Kommentare-Fenster**



Das **Notizwerkzeug** ist am gebräuchlichsten. Geöffnet besteht es aus einem Fenster in das Text geschrieben oder über die Zwischenablage einkopiert werden kann. Solche Notizfenster gehören auch zu fast allen anderen Kommentar-Werkzeugen hinzu.



PDF-Kommentare können mit dem Button „**Kommentar senden**“ vom Dokument getrennt, per E-Mail verschickt und vom Empfänger in die eigene Fassung der Datei **importiert werden**

Wenn Sie einen solchen **Kommentar beantworten** wollen, benutzen Sie die Antwortfunktion: Mit der rechten Maustaste auf den Kommentar klicken, *Antworten* wählen.

Nebstehend ein Ausschnitt des Werkzeugfenster, mit dem man im Menü *>Werkzeuge >Werkzeugleiste anpassen* die Kommentartypen für den eigenen Bedarf auswählt. Die Haken zeigen eine Werkzeug - Auswahl.



Das **Hervorhebe-Werkzeug** eignet sich **wie auf dem Papier** für das Hervorheben kurzer Textstellen.



Mit dem **Rechteck-Werkzeug** kann man größere Abschnitte zum Austausch markieren. Bei Acrobat (nicht im Reader) kann man in den Grundeinstellungen festlegen (Strg+K, K), dass umrandete oder markierte Texte in das zugehörige Kommentarfeld kopiert werden. Mit Acrobat kann man so Textauszüge herstellen. (Im Kommentare-Fenster bei *> Optionen* mit der Funktion *Kommentare zusammenfassen*.)



Datei als Kommentar anhängen, ermöglicht das Einfügen einer extra Datei, z.B. eines gescannten Zeitungsausschnittes zum Thema.



Mit dem **Stempelwerkzeug** und der Auswahl **Bild aus der Zwischenablage als Stempel einfügen** können Bildinhalte eingefügt und anschließend mit einem zugehörigen Kommentar versehen werden.



Kommentieren und markieren-Werkzeugleiste

- Notiz
- Textbearbeitung
- Stempel-Werkzeug
- Hervorheben-Werkzeug
- Unterstreichen-Werkzeug
- Durchstreichen-Werkzeug
- Datei als Kommentar anhängen
- Audiokommentar aufzeichnen
- Legenden-Werkzeug
- Textfeld-Werkzeug
- Kommentarwolken-Werkzeug
- Pfeil-Werkzeug
- Linien-Werkzeug
- Rechteck-Werkzeug
- Kreis-Werkzeug
- Polygonlinien-Werkzeug
- Polygon-Werkzeug
- Bleistift-Werkzeug
- Radiergummi-Werkzeug
- Einblenden
- Kommentare senden
- Online-Verbindung wiederherstellen